

Die Erbin.

von

Stanislaus Graf Grabowski.

1.

Den südwestlichen Theil von Russisch-Polen, des sogenannten Königreichs, bildet das Gouvernement Radom, umschlossen von der oberen Weichsel und ihrem Nebenflusse Pilica. Bis hierher erstrecken sich die nördlichen Ausläufer des Karpathen-Gebirges, südlich von der Stadt Radom, etwa auf dem halben Wege bis zur galizischen Grenze, sich noch einmal bedeutender erhebend in der Lysa-Gora genannten Berggruppe, welche gewissermaßen die Wasserscheide zwischen Weichsel und Oder bildet.

Am östlichen Abhange dieser theilweise sehr wild zerklüfteten und dicht bewaldeten Höhen, im Kreise Opatow, fand man zu Anfang des Jahres 1862 einen großen Edelhof, um den sich nach allen Richtungen hin fast meilenweit die dazu gehörigen Landbesitzungen mit fruchtbaren, bestellten Feldern, Wiesen, Waldungen und mehreren kleinen Dörfern ausbreitete.

Schon der zehnte Theil dieses Complexes würde in Deutschland auf den Namen eines sehr einträglichen und ansehnlichen Rittergutes Anspruch machen dürfen, in jener Gegend aber gelten derartige große Besitzungen in den Händen alter, vornehmer Adelsfamilien für nichts Außergewöhnliches und liefern auch nicht einen so hohen Ertrag, weil es bei der nicht sehr dichten Bevölkerung an Arbeitskräften zu fehlen und überhaupt nicht eine intelligente Oekonomie in Anwendung gebracht zu werden pflegt. Indessen brauchte doch Niemand daran

zu zweifeln, daß der Besitzer dieses Gutes, Graf Gregor Olinski, ein sehr reicher Mann sei, zumal er in anderen Gegenden des Königreichs noch weitere große Besitzungen hatte.

Hier auf Opalin – wir geben dem Gute absichtlich nicht den richtigen Namen, wie auch nicht den in dieser Geschichte auftretenden Persönlichkeiten, weil sie der Jetzzeit noch zu nahe liegt, – residirte die gräflich Olinski-sche Familie so lange, wie sich die ältesten Leute entsinnen konnten und ihre Traditionen zurückreichten, – man nahm daher im Allgemeinen an, daß es niemals anders gewesen sei und anders werden könne.

Ein Schloß durfte man das Herrenhaus fügliche nicht nennen, es war eben nur ein großes, im einfachsten Style aufgeführtes Wohnhaus, höchstens ehrwürdig durch sein Alter, in Reparaturen vernachlässigt, deshalb, von außen gesehen, düster und wenig gefällig. Es hatte, bei sehr starken Mauern, zwei Stockwerke und ein hohes Ziegeldach mit Mansardenfenstern, von Ornamentur keine Spur; einige alte Linden standen dicht umher; die Vorderfront war dem Hofe zugewandt, den in weiter Ausdehnung Wirthschaftsgebäude, Ställe und hölzerne Scheunen begrenzten und auf dem es ziemlich unordentlich aussah, an die Rückseite schloß sich ein dürftiger Obst- und Gemüsegarten, dann ein großer, nur stellenweise umzäunter Park mit prächtigen alten Bäumen und dichten Gebüschen, doch war er fast in seiner Ursprünglichkeit geblieben oder, durch den letzten Besitzer vernachlässigt, wieder in dieselbe zurückgefallen; über die

schmalen Wege streckten sich große Baumwurzeln fort, und dazwischen wuchsen Gras und Moos.

Kurz, es sah hier Alles traurig und verkommen aus, besonders auch noch das kleine ärmliche Dorf, das sich in einer einzigen sehr breiten und sehr unsauberer Straße von hüttenähnlichen Häusern dem Herrenhofe anreichte, und es schien, daß die Bewohner desselben zu nichts Anderem da seien, als der Herrschaft Frohndienste zu leisten, wobei sie selbst verkümmerten. Ein Deutscher würde gesagt haben: »Die richtige polnische Wirthschaft,« – und er hätte wahrlich nicht Unrecht gehabt.

Auf Opalin ging es auch immer sehr still zu; Keiner mochte rechte Freude am Leben gewinnen, nicht einmal die Herrschaft, höchstens die Bauern, wenn sie Abends in dem erbärmlichen Kruge, der ganz am Ende oder Anfang des Dorfes lag, Branntwein tranken, sich darin beinahe bis zur Sinnlosigkeit berauschten oder zur Fiedel tanzten und jubelten, die ein alter Jude zuweilen abscheulich kratzte.

Davon konnte man glücklicherweise im Edelhofe Nichts hören, sonst würde man es sich wohl verbeten haben. Daß es im Herrenhause aber auch nicht heiter zuging, daß selbst die altberühmte polnische Gastfreundschaft daselbst kein Feld fand, lag in Gründen, die Jedermann in der Umgegend nur zu bekannt waren.

Graf Gregor Olinski, in seiner Jugend ein schöner, liebenswürdiger und heiterer Lebemann, der gute gesellschaftliche und wissenschaftliche Bildung genossen hatte; der einzige Sohn seiner Eltern, daher Erbe eines Vermögens, das außerordentlich bedeutend genannt werden durfte, – er war 1808 geboren, – hatte als Jüngling große Reisen gemacht; er war für keinen anderen Beruf bestimmt gewesen, als einmal sein Erbtheil zu übernehmen und zu verwalten; zuweilen kehrte er auf kurze Zeit nach Hause zurück, bekümmerte sich aber nicht viel um die Wirthschaft.

Der junge Graf zählte ungefähr 25 Jahre, als er auffällig verändert wieder einmal heimkam; er war nämlich sehr ernst, fast ganz trübe gewunden, doch sah man leicht, daß dies nicht in körperlichem Unwohlsein lag, im Gegentheil stand seine Jugendkraft in vollster Blüthe. Bald bemerkte man auch, daß er mit seinen Eltern in Zwigstigkeit gerathen sein mußte; in sichtlicher Unruhe reiste er ab und zu, und bald wußte man, daß er eine ernstliche Liebe in seinem Herzen trage, welcher Jene ihre Billigung versagten.

Dieses Verhältniß blieb im Verlaufe der Zeit kein Geheimniß; Graf Gregor selbst sprach sich zu näheren Bekannten darüber aus, und die letzteren waren nicht diskret genug. Er hatte in Wien eine junge und schöne Schauspielerin, Namens Anna Hall, kennen und lieben gelernt und wollte sich mit ihr ehelich verbinden; das einige Jahre jüngere Mädchen stand im besten sittlichen Rufe, war auch als Künstlerin geachtet, aber es gehörte

einer kleinbürgerlichen, armen Familie an, und damals bestanden die Vorurtheile gegen dergleichen Mesalliancen noch sehr stark und wurden auch von Gregors Eltern getheilt.

Diese machten alle möglichen Versuche, durch Bitten und ernste Drohungen ihren Sohn von einer solchen unpassenden Parthie zurückzuhalten; sie nöthigten ihn, längere Zeit bei ihnen zu bleiben, und wußten es zu veranstalten, daß er mit der schönen Tochter Valeska eines Nachbarn, des Grafen Jazierski, der dem ältesten Adel des Königreichs angehörte, aber vermögenslos und sehr verschuldet war, in nähere Berührung kam; er sollte sie heirathen und man zwang ihn sogar förmlich – sie selbst that auch das Ihrige dabei – sich öffentlich mit ihr zu verloben.

Indessen ließ sich Gregor dadurch nicht abhalten, seine vertraulichen Beziehungen zu Anna Hall fortzusetzen, theils brieflich, theils indem er wiederholt zu ihr reiste; vielleicht glaubte er, daß der Tod seines damals schon sehr kränklichen Vaters ihm seine volle Freiheit wiedergeben würde.

Der Tod trieb jedoch eigensinnig ein ganz anderes Spiel, als sich erwarten ließ; er nahm im Jahre 1841 die jugendliche Anna Hall zu sich und ging an dem alten Grafen vorüber. Gregor schien lange ganz untröstlich zu sein, dann ließ er sich in der Resignation seines Schmerzes, wenn auch nicht ohne heftigen Widerstand, überreden, Valeska Jazierski seine Hand zu geben. Als ob der alte Graf nun seinen Beruf erfüllt hätte, starb er kurze Zeit

nach dieser Hochzeit, und auch seine Gattin folgte ihm bald.

Anfänglich fiel die Ehe Graf Gregors noch ziemlich glücklich aus, wiewohl er sehr ernst blieb und Valeska, die neun Jahre jünger war wie er, nicht immer die liebenswerthesten Eigenschaften entwickelte; sie besaß keinen Sinn für Häuslichkeit und stilles Familienleben, klagte über die Zurückgezogenheit, die ihr Mann verlangte, wurde mürrisch gegen ihn und benahm sich stolz und hochfahrend gegen alle Welt. Niemand liebte sie.

Nach dem ersten Jahre der Ehe (1843) wurde dem Paare ein Sohn geboren, doch trug auch dieses Ereigniß nicht zu einer besseren Verständigung bei, hatte später sogar die entgegengesetzte Wirkung. Der Graf zeigte nie eine besondere Zärtlichkeit für den Knaben und trug dadurch wohl selbst dazu bei, daß dieser sich gänzlich der Mutter anschloß und sich nach ihrem Charakter bildete; sie verzärtelte und verwöhnte ihn; und er schlug nicht zum Besten ein, so daß sein Vater endlich wohl Grund hatte, mit ihm unzufrieden zu sein.

Der junge Gregor wollte Nichts lernen und machte manchen nicht allein dummen, sondern auch böswilligen Streich; die Dienerschaft und die Leute im Dorfe bekreuzigten sich heimlich vor ihm und wünschten, daß er je eher desto lieber den Hals brechen möge. Dieser fromme Wunsch sollte auch zeitig genug in Erfüllung gehen. Nach einem heftigen Streite mit seinem Vater, zu dem er die Veranlassung gegeben hatte, verließ der Sohn, der auch der Mutter keine wirkliche Zärtlichkeit zutrug, die

Eltern heimlich, und man suchte längere Zeit vergeblich eine Spur von ihm; mit Geld war er reichlich versehen gewesen.

Dies geschah zu Anfang des Jahres 1860 und im Herbst traf die gewisse Nachricht ein, daß der siebenzehnjährige Gregor Olinski als Freiwilliger in die Garibaldi'schen Schaaren eingetreten und bei dem Angriffe auf Reggio tödtlich verwundet gefallen sei.

Der Graf selbst reiste dorthin, um die Leiche aufzuheben und zurückzuführen, doch war dieselbe nicht mehr aufzufinden, dagegen brachte er die unumstößlichsten Zeugnisse mit zurück, daß sein Sohn wirklich jenes Schicksal erlitten hatte.

Der ernste, stets trübe Mann bezeigte nicht eine zu tiefe Trauer, wenigstens nicht äußerlich, und auch seine Gemahlin fügte sich schneller und besser in das Unvermeidliche, wie man erwarten gekonnt hätte. In ihren sonstigen Verhältnissen trat keine Aenderung ein. Seit Beginn dieser Ehe schon hatte sich Graf Olinski von seinen Nachbarn und Standesgenossen möglichst zurückgehalten, lebte stets auf Opalin und unternahm nur alljährlich eine mehrwöchentliche Reise, über deren Ziel Niemand recht in das Klare kam; man bekümmerte sich auch nicht viel darum. Seine Frau entschädigte sich dadurch, daß sie öfter die renommirten Bäder des Auslandes frequentirte, wiewohl ihre Gesundheit Nichts zu wünschen übrig ließ, und einen Theil der Wintersaison in der Warschauer vornehmen Gesellschaft zubrachte; es hieß, sie spiele dort noch eine Rolle, und sie war auch noch eine schöne

Frau, – Graf Gregor ließ sie ruhig gewähren, er hatte nie Liebe für sie gehabt, daher auch keine Eifersucht. In letzterer Zeit kümmerten sich die Eheleute kaum noch um einander.

Da wurde Anfang 1862 Graf Gregor von einem bösen Nervenfieber befallen, und obgleich man die besten Aerzte der Umgegend zu Hilfe rief, konnte er nicht gerettet werden; er starb im Februar 54 Jahre alt.

Er hatte ein gerichtliches Testament gemacht und in Radom deponirt. Nach seiner eigenen Verfügung sollte dasselbe sofort nach seiner Beisetzung im Schlosse zu Opalin in Gegenwart aller der weitläufigeren Verwandten, die sich eingefunden haben würden, sowie sonstiger anwesender Bekannten und der Hausdienerschaft eröffnet werden.

Aus dieser Verfügung wollten die Beteiligten nur entnehmen, daß Graf Gregor für sie Legate ausgesetzt hätte; im Uebrigen zweifelte Niemand, daß seine Gemahlin Universal-Erbin werden würde, da ihm ja kein Anderer näher stehen konnte. Die Gräfin theilte vollkommen diese Ueberzeugung, und wenn sie auch tiefe Trauer zur Schau trug, als ob sie einen ganz unersetzblichen Verlust erlitten hätte, so lag doch der Verdacht sehr nahe, daß sie eigentlich froh sei, eines lästigen Zwanges ledig geworden zu sein und in den unbeschränkten Besitz eines großen Vermögens zu kommen, von dem sie doch wenigstens den vollen Zinsgenuss erwarten konnte.

Die Verwandten waren auch recht zahlreich erschienen, Leute, um die sich der Graf bei seinen Lebzeiten

nicht viel bekümmert hatte und sie sich nicht um ihn; auch Einige aus der Jazierski'schen Familie waren da, um jetzt der theuren Cousine, der reichen Erbin, den Hof zu machen. Seit einigen Tagen ging es im Schlosse – wir wollen es einmal so nennen, wie das alte Gebäude dort betitelt wurde – recht lebhaft zu, denn sämmtliche Zimmer waren mit Gästen angefüllt, die gut oder übel vorliebnahmen. Das Haus ließ nämlich auch in seiner inneren Einrichtung Manches zu wünschen übrig, nur die von dem verstorbenen Grafen und der Gräfin benutzten Gemächer waren gut und bequem meublirt. Im Ganzen waren dreißig bis vierzig Gäste eingetroffen, darunter nur ein paar Damen.

Am Abende wurde die eingesargte Leiche unter zahlreicher Begleitung und mit Fackelnbeleuchtung zu Wagen nach dem nächsten Kirchdorfe übergeführt, das noch zum Gute gehörte; in den Souterrains dieser Kirche befand sich die gräfliche Familiengruft, in der schon eine Reihe halbvermoderter Särge stand.

Die Geistlichen nahmen dort den Sarg in Empfang, man stellte ihn auf eine von Wachskerzen umgebene, schwarz behängte Estrade vor dem Altare, eine kurze Messe wurde gelesen, und die Leidtragenden begaben sich wieder nach Opalin zu einem gemeinschaftlichen Mahle zurück.

Früh am nächsten Morgen wurde in der Kirche, wo sich Alle wieder eingefunden hatten, auch eine Menge Landvolk, die große Todtenmesse celebriert und dann der Sarg beigesetzt. Noch Vormittags war man wieder im

Herrenhause, und die ganze Gesellschaft und Hausdienerschaft versammelten sich in dem großen Saale, der noch schwarz ausgeschlagen und mit Trauer-Emblemen versehen war, da man die Leiche bis zum vergangenen Abende dort ausgestellt hatte.

Eine Gerichts-Kommission aus Radom war am Morgen mit dem Testamente angelangt; sie bestand aus einem höheren Beamten, der den Rathstitel führte, und einem jungen Sekretär von guter Familie, welcher die höhere Carriere in Aussicht genommen hatte, aber nach zurückgelegten Rechtsstudien noch auf der ersten Stufe derselben stand.

Dieser junge Mann, Roman Solkowitsch, ein Adliger, hatte sein Quartier bei einem der schon anwesenden Gäste genommen, dem ihm im Alter etwa gleichen Doktor der Medicin Oskar Dorn, einem alten Bekannten und vertrauten Freunde, wie sich aus ihrer gegenseitigen herzlichen Begrüßung schließen ließ.

In der That hatten sie zusammen auf einer deutschen Universität studirt, der Eine die Jurisprudenz, der Andere die Medicin, später besuchte Solkowitsch eine russische Universität, Dorn die medicinische Academie zu Warschau; da Ersterer in Radom angestellt wurde, Letzterer sich prakticirend in dem nicht fernen Opatow niederließ, fanden sie Gelegenheit, ihren Freundschaftsbund noch inniger zu befestigen.

Roman Solkowitsch besaß Vermögen, Doktor Dorn war erst auf dem Wege, sich dasselbe zu schaffen. Sein Vater, ein Deutscher, war ein beliebter Arzt in Radom

gewesen, wo er sich mit einer schönen, aber nicht sehr begüterten Polin verheirathet hatte; es würde zu weitläufig sein, zu erwähnen, wie ihn das Schicksal hierher geführt und gefesselt hatte; als er starb, hinterließ er seiner Wittwe und dem einzigen Sohne nicht viel, doch genug, um eine anständige Lebensstellung zu behaupten. Oskar Dorn, russischer Unterthan, siedelte nach Opatow über, wo er eine genügende Praxis fand, und seine Mutter wohnte bei ihm. Er zählte jetzt 27 Jahre und wohnte dort seit zweien, in welcher Zeit er öfter nach Opalin gerufen war, ohne daselbst gerade als Hausarzt engagirt zu werden. Graf Gregor hatte ihn besonders liebgewonnen und er denselben anfänglich in seiner letzten Krankheit auch allein behandelt, bis er selbst es für geeigneter befand, noch einen älteren Collegen zur Hilfe herbeizurufen. Es war wohl nur eine Form der Höflichkeit, daß die Gräfin ihn gebeten hatte, bis zum Begräbnisse auf Opalin zu bleiben, wo er nun schon seit beinahe drei Wochen logirte.

Die beiden jungen Männer umarmten sich mit einer gewissen Zärtlichkeit, und Solkowitsch legte sogleich ein umfangreiches, mehrfach versiegeltes Packet auf den Tisch.

»Was ist das?« fragte Oskar.

»Das Testament des Grafen, das wir nachher eröffnen werden, wenn die Beisetzungsfeierlichkeiten vorüber sind. Wie ich sehe, bist Du schon angekleidet, um

daran theilzunehmen, und obgleich ich von der Nachtreise gehörig ermüdet bin, würde ich Dich gern begleiten, um mit Dir plaudern zu können, aber leider muß ich diese Papiere mit Argusaugen bewachen; ich werde ordentlich vergnügt sein, wenn ich ihrer ledig bin.«

»Ist denn dieses Testament so wichtig? – Hast Du schon irgend eine Kenntniß von seinem Inhalte?«

»Bewahre! wie sollte ich? – Graf Olinski hat es schon vor länger als einem Jahre, gleich nach dem Tode seines Sohnes, an Stelle eines früheren bei einem anderen Beamten unseres Gerichts aufsetzen lassen, und es versteht sich, daß das strengste Dienstgeheimniß darüber bewahrt worden ist. Was soll es indessen Besonderes enthalten? – Die Gräfin wird Universalerbin; – ich wünschte nur, daß er Dir in dankbarer Anerkennung Deiner Dienst- oder Hilfeleistungen auch ein hübsches Legat ausgesetzt hätte.«

Der junge Sekretär sagte dies leichthin, im Tone des Scherzes, der bedeutend gegen die auf einmal sehr ernst gewordene Miene des Dokters abstach; aber er bemerkte die letztere nicht einmal, und Oskar drängte sie schnell wieder fort, indem er die vielen Siegel auf dem Packete, anscheinend blos neugierig, musterte.

»Welche Vorsichtsmaßregeln!« sagte er.

»Das ist so bestimmungsmäßig. Es sind die Siegel des Grafen selbst, seines Advokaten und des Gerichts. Mit

Deiner Erlaubniß werde ich nun mein Frühstück einnehmen und dann, bei verriegelter Thüre, mit dem Testament im Arme, auf Deinem Sopha ausschlafen, bis ihr von dem Begräbniß zurückkehrt.«

So geschah es auch, und der Doktor ging, nachdem er mit seinem Freunde noch eine kurze Unterhaltung über die Erlebnisse seit ihrem letzten Zusammensein vor einigen Wochen geführt hatte. –

Als die vorher schon erwähnte Versammlung in dem großen Saale behufs der Testaments-Eröffnung stattfand, war auch Doktor Dorn zugegen, der freilich auf kein Legat, sondern nur auf das übliche ärztliche Honorar von Seiten der Gräfin zu rechnen hatte.

Einem Tische gegenüber, welcher der Gerichts-Kommiss zur Disposition gestellt war, gruppirten sich in erster Linie auf Sesseln und Stühlen die Wittwe und die Verwandten, nebst anderen Gästen, die an der Leichenfeierlichkeit theilgenommen hatten, dahinter stehend die Dienerschaft des Hauses, männliche und weibliche. Bei letzterer sah man viele Thränen fließen, aufrichtiger oder verstetter Trauer, die Anderen sahen sehr ernst aus, die Wittwe erschien ziemlich gefaßt, wiewohl sie das Spitzentaschentuch häufig vor die Augen führte; ein schon ältlicher Cousin stand ihr zur Seite.

Gräfin Valeska war, wie bereits erwähnt, noch eine recht ansehnliche Dame; sie zählte ja auch erst 45 Jahre: – Viele mochten sie noch für recht schön halten. Ihre Figur war groß und schlank, dabei von recht vollen Formen, und trug sich sehr gut; die frische Gesichtsfarbe,

das reiche dunkle Haar, das die Witwenhaube nicht ganz bedeckte, die etwas kräftigen, doch immerhin regelmäßigen und wohlgefälligen Züge und die lebhaften, braunen Augen machten sie zu einer noch jugendlichen Erscheinung, und die vollkommene Schönheit wurde höchstens durch die ein wenig zu starken Lippen und einen Blick, der Stolz und Kälte ausdrückte, zuweilen auch wieder zu leidenschaftlich aufflammte, beeinträchtigt.

Die Gerichts-Kommission ließ nicht lange auf sich warten; die beiden Herren im schwarzen Fracke traten sich verbeugend ein, und während der Rath der Gräfin, der er gleich bei seiner Ankunft am Morgen vorgestellt worden, einige Artigkeiten sagte, legte Roman Solkowitsch das Testament auf den Tisch und bereitete Alles vor, um das Protokoll über die Verhandlung nachher von den Interessenten unterzeichnen zu lassen.

Die Meisten in der Versammlung betrachteten das wichtige Packet mit schwer zu verheimlichender Neugierde; die gewöhnlichen Leute schlossen aus dessen Umfang, daß ihnen auch ein um so größerer Antheil zufallen würde, die Verständigeren wanderten sich darüber, was der verstorbene Graf so viel zu testamentiren gehabt haben möge, und die, welche Nichts zu erwarten hatten, sahen einer sehr langweiligen Verhandlung entgegen.

Der Rath erfüllte nur die nothwendigsten Formen, ließ die unverletzten Siegel prüfen und ersuchte dann seinen jungen Collegen, dieselben zu erbrechen und die Schriftstücke der Reihe nach laut vorzulesen.

Nachdem dadurch der Nachweis für die Vollgiltigkeit der Testamentsverfügungen geführt worden, folgten zunächst die einzelnen Legate, welche Graf Gregor schon stipulirt hatte – das erste hatte er nach dem Tode seines Sohnes natürlich zurückgenommen und vernichtet – und welche unverändert erhalten bleiben sollten. Die gesammte Dienerschaft, viele seiner Gutsangehörigen und Beamten, milde Stiftungen waren dadurch so reichlich bedacht, daß sie vollkommen zufrieden sein konnten; in den letzten Reihen der Versammlung sah man daher jetzt auch mehr heitere als traurige Mienen.

Die Verwandtschaft kam schlechter fort; der Graf, seit Jahren schon ein Sonderling, sprach ganz unverhohlen aus, daß er keine Verpflichtung fühle, für Leute etwas zu thun, die ihm im Leben niemals Freude gemacht hätten, und berücksichtigte nur einigermaßen Diejenigen, die er für besonders bedürftig hielt. Viele der Anwesenden hatten Mühe, ihre Indignation zu verbergen, und Einige konnten sogar nicht unterlassen, sich auf der Stelle heimlich zu entfernen und sofort mit sehr getäuschten Erwartungen und verbissenen Verwünschungen die Heimreise anzutreten, ohne sich einmal von der Wittwe zu verabschieden. Jedenfalls versäumten sie dadurch eine höchst interessante Scene, die sie vielleicht wieder einigermaßen für ihren Verdruß entschädigt haben würde.

Es handelte sich jetzt nur noch um die Universal-Erbschaft, die ein sehr bedeutendes Vermögen repräsentierte, ungefähr neun Zehntel des Ganzen, einen Werth von mindestens zwei Millionen Thalern.

Als der junge Sekretär an die Verlesung dieses Dokuments kam und dasselbe nur flüchtig überblickte, entfärbte er sich und die Stimme stockte ihm; da ihm die ganze Sache sehr gleichgiltig sein konnte, mußte diese Bemerkung bei allen Anwesenden große Sensation hervorrufen – ohne Zweifel sollte man etwas ganz Anderes hören, als man erwartet hatte.

Roman Solkowitsch faßte sich auch schnell wieder, um seine Pflicht mit der unparteiischen Würde eines Gerichtsbeamten zu thun. Nach den Einleitungen las er mit erhobener Stimme vor:

»Zur Universalerin meines gesammten übrigen Vermögens in Grundbesitz und beweglichem Eigenthume, wie aller vorgefundenen Baarsummen und noch einzuziehenden Forderungen, erkläre ich meine eheliche Tochter Josepha Gräfin Olinska, die sich zur Zeit unter dem Namen Josepha Hall in dem Pensionate der Frau Professor Marie Duvernois zu Paris, Rue ***, Nr. —, befindet. —«

Roman Solkowitsch konnte nicht weiter lesen, denn die anwesenden Herrschaften, die Wittwe an ihrer Spitze, sogar sein vorgesetzter Rath sprangen von ihren Sitzen auf, als hätte sie die Tarantel gestochen, und stürmten unter lauten Ausrufen der ungläubigsten Verwunderung und leidenschaftlichsten Erregung förmlich auf ihn ein. Er selbst war so bestürzt, daß er nichts Besseres zu

thun wußte, als das Papier in die Hände des Raths zu legen.

Der Letztere suchte den Sturm zu besänftigen, wobei er sogar seine ganze amtliche Autorität zu Hilfe nehmen mußte, indem er sich ernstlich ausbat, das Dokument ungestört überlesen zu können; an der Echtheit desselben ließ sich nicht zweifeln.

Eine atemlose Spannung war eingetreten; wer Gräfin Valeska beobachtete, mußte sich überzeugen, daß sie furchtbar kämpfte und alle Selbstbeherrschung aufbot, um die Form nicht gar zu sehr zu verletzen. Gab es in der ganzen Versammlung einen einzigen Menschen, der nicht so gewaltig überrascht erschien, um dessen Lippen sogar ein leises, kaum merkbares Lächeln der Befriedigung spielte, so war dies Doktor Oskar Dorn; er gab sogar seinem Freunde Roman, der ihn ganz bestürzt anblickte, einen heimlichen Wink, als ob er damit sagen wollte: »Es ist so ganz in der Ordnung – ich wußte es im Voraus.«

Der Sekretär fühlte sich dadurch wirklich wieder ermutigt, und als ihm der Rath, der ebenfalls ganz aus der Fassung gekommen war, das Panier mit dem Befehle zurückgab, es rücksichtslos vorzulesen, entledigte er sich dieser Pflicht auf die beste Manier.

Graf Gregor setzte also in den bestimmtesten Ausdrücken seine eheliche Tochter Josepha, von deren Existenz kein Mensch eine Ahnung gehabt hatte, zu seiner Universalerbin ein mit der Verpflichtung, der Gräfin Valeska, seiner zweiten Gemahlin, aus ihren Einkünften eine jährliche Leibrente von 20,000 Rubeln zu zahlen.

Weitere Erklärungen folgten nach. Der Graf versicherte, sich im Jahre 1840 mit der Schauspielerin Anna Hall zu Wien gesetzmäßig und kirchlich vermählt zu haben, allerdings ohne Wissen und Einwilligung seiner damals noch lebenden Eltern; eine autorisirte Abschrift des Trauungszeugnisses lag bei; der Akt war in die dortigen Kirchenbücher eingetragen worden. Er führte ferner die vollgültigsten Beweise dafür an, daß Anna Hall, seine erste Gemahlin, im nächstfolgenden Jahre im Wochenbett gestorben sei, nachdem sie Josepha das Leben gegeben. Dieses Kind habe er darauf sehr ordentlichen Leuten in der nächsten Umgebung von Wien übergeben, die er namhaft machte, die aber seinen Namen nicht kannten, es jährlich ein oder mehrere Male persönlich besucht und, nachdem es mehr herangewachsen, in einem renommirten Pensionate der österreichischen Hauptstadt auf das Beste erziehen lassen.

Aus allen seinen Worten ging hervor, daß er Josepha außerordentlich geliebt hatte, und er erklärte, daß sie schon in seinem ersten Testamente ganz gleich wie sein Sohn Gregor bedacht worden sei; nachdem er die unumstößlichste Gewißheit von dessen Tode erhalten auch dafür lagen die Beweise vor – sei sie die Einzige, die Ansprüche auf seine Hinterlassenschaft besitze, und der Pflicht gegen seine zweite Gemahlin, deren er nur in kurzem und kaltem Tone erwähnte, glaube er genügend nachgekommen zu sein.

Josepha sollte sich nun jetzt seit einigen Jahren in Paris unter der angegebenen Adresse befinden; der Graf

hatte sie auch dort öfter besucht und sich ihr von jener zwar für ihren Vater, aber unter dem Namen Hall, erklärt, die Professorin Duvernois kannte indessen dieses Geheimniß und sollte es nach dem erfolgten Tode des Grafen ihrem Schützlinge mittheilen. Selbstverständlich mußte Josepha nun auch gerichtlich von der Erbschaft, die sie gemacht hatte, benachrichtigt werden und nach Opalin kommen, um davon Besitz zu nehmen.

Graf Gregor hatte nichts versäumt, seine Angaben mit den sprechendsten Beweisen zu belegen und jeden ungerechten Einspruch von vornherein abzuwenden; es ließ sich gar nicht absehen, wer es wagen könnte, Josepha ihre Rechte streitig zu machen.

Diese Ueberzeugung mußte sofort alle Anwesenden durchdringen, und Gräfin Valeska blieb auch nicht die fernste Aussicht, sich mit Erfolg gegen dieses *fait accompli* aufzulehnen zu können. Freilich war sie durch Graf Gregor bitter getäuscht worden; wenn man aber in Betracht ziehen wollte, daß sie hauptsächlich der Erfüllung seiner jugendlichen, heißesten Herzenswünsche im Wege gestanden hatte, daß sie selbst dazu beitrug, ihm ihre Hand aufzudrängen, daß sie während einer zwanzigjährigen Ehe sehr wenig oder gar nichts gethan hatte, um ihren Gemahl zu beglücken, so wird man die Ueberschung, die er ihr jetzt bereitete, wohl als eine gerechte Strafe betrachten dürfen, wenigstens zugestehen, daß er nicht besondere Rücksichten auf sie zu nehmen brauchte, und übrigens sicherte er ja auch ihre Zukunft durch eine

sehr ansehnliche Leibrente, höher, als sie darauf gesetzliche Ansprüche erheben konnte, und fast ironisch großmüthig klang der Zusatz, daß sie den Bezug dieses Vorteils auch dann behalten solle, wenn sie sich etwa noch einmal verheirathen würde.

Indessen war das Testament doch so gänzlich gegen alle Erwartung ausgefallen, machte eine so ungeahnte Eröffnung, daß man sich allerseits auf das Höchste bestürzt fühlte. Gräfin Valeska benahm sich dabei noch mit der meisten äußerlichen Fassung; zuerst war sie wild aufgefahren, wie eine Tigerin, der man ihre Beute entreißen will oder die man tödtlich verwundet hat, dann schien sie sich aber dieser Heftigkeit zu schämen, ließ sich wieder auf ihren Sessel nieder, hörte die Verlesung des Testamentes bis zu Ende schweigend an und bezwang sich dann soweit, den ihr zunächst Befindlichen, durch die es sich schnell weiter verbreitete, vertraulich zu erklären, sie sei gar nicht zu sehr überrascht worden, denn gewisse unbestimmte Andeutungen habe sie schon von ihrem Gemahle selbst vernommen; man war aber weit entfernt davon, ihr hierin Glauben zu schenken.

Sie unterzeichnete auch nicht das Protokoll, welches als vollständige Anerkennung der testamentarischen Bestimmungen galt, wie die anderen Beteiligten, sondern behielt sich dies noch vor, bis sie eingehend mit dem Rathen und ihrem Rechtsanwalte gesprochen haben würde. Der Letztere war durch Krankheit verhindert gewesen, am heutigen Tage auf Opalin zu erscheinen, den Rath

aber bat sie sogleich auf ihr Zimmer, grüßte die Gesellschaft kalt und verließ festen Schrittes den Saal.

Alle zerstreuten sich. Die Meisten zogen es vor, sofort das Schloß zu verlassen; die mit Legaten bedachten Verwandten und die Diener nahmen, natürlich gesondert, die schon vorbereitete splendide Mahlzeit ein.

Mit dem Rathe hatte Gräfin Valeska keine lange Unterhaltung; sie fragte ihn nur, ob sich gegen die Giltigkeit jener ersten Ehe Graf Gregors Einsprüche erheben ließen, aber er verneinte dies entschieden, da der Graf zu jener Zeit längst volljährig gewesen sei.

Unter den Gästen erschien sie nicht wieder.

2.

Roman Solkowitsch kam ganz erregt auf das Zimmer seines Freundes, den er daselbst in größter Gemüthsruhe eine Cigarre rauchend fand.

Der Doktor sah sogar ganz vergnügt aus.

»Nun, was sagst Du dazu?« rief ihm sein lebhafter Freund schon beim Eintritte zu.

»Ich hatte erwartet, daß es zu noch heftigeren Scenen kommen würde,« antwortete der Doktor ruhig. »Die Gräfin hat sich mit ziemlicher Fassung aus der Affaire gezogen.«

»Du hast es erwartet? – Ja, es ist wahr, Du gabst mir auch einen so bezeichnenden Wink! – Aber, um des Himmelwillen, was konntest Du denn davon wissen?«

»Höre mich an,« erwiderte Oskar Dorn ernst; »die Sache ist sehr einfach, und jetzt brauche ich Dir gegenüber ja kein Geheimniß mehr daraus zu machen, wenn es auch, um mir die Feindschaft der Gräfin nicht zuzuziehen, besser sein dürfte, daß sie und andere Leute nicht mehr davon erfahren, als noch unumgänglich nothwendig sein wird. Du weißt, daß ich schon seit zwei Jahren öfter hierher gerufen wurde, wenn man eines Arztes bedurfte. Ein paarmal behandelte ich auch Graf Gregor bei leichterem Unwohlsein, und er schenkte mir danach viel Vertrauen – ich darf wohl behaupten: nicht allein meiner Wissenschaft, sondern auch meinem Charakter überhaupt. Als die ersten Anzeichen seiner letzten, schweren Krankheit auftraten, schrieb er selbst mir ein sehr dringendes Billetchen, ich möge sofort kommen und mich darauf einrichten, längere Zeit auf Schloß Opalin zu bleiben, denn er fühle, daß er meiner bedürfen würde. Dieses Ersuchen unterstützten einige beigelegte Banknoten von ansehnlicher Höhe, gewissermaßen mein Honorar im Voraus und eine Entschädigung für die Verluste, die ich, wenn ich seinem Wunsche willfahrte, bei meiner Praxis in Opatow erleiden mußte. Ich betrachtete diese Offerte hauptsächlich von der geschäftlichen Seite, wozu mich meine Verhältnisse nöthigten, und fand sie vorteilhaft genug; andererseits hegte ich aber auch wirklich eine Art Freundschaft für den Grafen, und es wäre mir sehr schwer geworden, ihm seine Bitte abzuschlagen. Ich entschloß mich daher schnell, übertrug meine Praxis einem Collegen, mir vorbehaltend, hin und wieder nach

Opatow hinüberzukommen und meine Patienten zu kontrolliren, und begab mich hieher.

Sofort erkannte ich, daß der Graf einer bedenklichen Krankheit entgegenging, und verhehlte ihm dies auch nicht vollständig. Er antwortete mir ruhig, daß er diese Ueberzeugung schon in sich getragen halte und daß sein Haus für alle Fälle bestellt sei. So ernst wollte ich die Sache nun nicht genommen wissen, aber er blieb dabei, und ich fand bald, daß ihn eine große, geistige Unruhe um so mehr quäle, als seine körperlichen Kräfte abnahmen. Es war meine Pflicht, darüber mit ihm zusprechen, und nach einigem Rückhalte, verpflichtete er mich auf mein Ehrenwort, bis nach seinem Tode über Das zu schweigen, was er mir mittheilen wollte; – er müßte sich noch einem Freunde anvertrauen, sagte er mir, und er habe keinen anderen wie mich. Ich war überrascht, gerührt, versprach ihm Alles was er wollte, und erfuhr nun die Verhältnisse, welche uns sein Testament heute öffentlich enthüllt hat. Obgleich er alle erdenkbaren Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte, die Rechtes seiner Tochter aus der ersten, heimlichen Ehe zu sichern, beherrschte ihn doch die krankhafte Angst, man möge Zweifel in seine schriftlichen Angaben setzen, und er wollte dafür noch einen lebenden Zeugen haben. Ich brauche wohl nicht erst zu erwähnen, daß er die Intrigen seiner ihm förmlich verhaßten Gemahlin fürchtete.

Meine Aufträge gingen noch weiter. Er schrieb sofort an die Frau Professor Duvernois in Paris, bei der sich Josepha befindet, und wies sie an, das junge Mädchen allmählig darauf vorzubereiten, welcher Name ihr eigentlich zukäme und welche Zukunft ihr bestimmt sei. Josepha's Erziehung ist schon vor einigen Jahren vollendet; er würde sie, wie er sagte, schon früher als seine Tochter öffentlich anerkannt und hierher gerufen haben, wäre er nicht überzeugt gewesen, daß seine Gemahlin ihr schwere Leiden bereitet hätte; erst nach seinem Tode konnte die Letztere genöthigt werden, Josepha vollkommen das Feld zu räumen. Die junge Gräfin lebt in Paris in den angenehmsten Verhältnissen, aber zurückgezogen bei der Professorin Duvernois, die mir der Graf als eine höchst achtungswertre und zuverlässige Dame schilderte; auch hat sie noch eine andere, besondere Gesellschafterin von demselben Charakter und in bereits vorgerückten Jahren, die sie hierher begleiten soll. Was mich anbetrifft, so habe ich Graf Gregor heilig geloben müssen, die Nachricht von seinem Tode nach Paris zu bringen und die beiden Damen hierher abzuholen.«

Roman stieß einen Ruf der Verwunderung aus.

»Ah, das ist ein interessanter Auftrag, lieber Oskar! – Aber was wird Gräfin Valeska dazu sagen?«

»Ich meine, daß ihre Rolle hier ausgespielt ist, und ich habe keine besonderen Verbindlichkeiten gegen sie. Indessen hat mich der Graf für alle Fälle sicherzustellen

gewußt; er gab mir einen versiegelten Brief an seine Gemahlin, den er mich zuvor lesen ließ; ich kann aber vorgeben, von dem Inhalte nichts gewußt zu haben.«

»Du bist ein Glückskind! – ich beneide Dich!«

»Weshalb, lieber Freund?«

»Du wirst der erste, hiesige Bekannte der jungen Gräfin und reichen Erbin sein!«

»Vorläufig nur ihr Reisemarschall – später vielleicht Hausarzt.«

»O, man kann immer nicht im Voraus wissen, bis zu welcher anderen Stellung sie Dich noch erhebt!« scherzte Roman.

»Ich wüßte wahrhaftig keine recht passende mehr. Aber es ist mir wenigstens lieb, so wohlfeilen Kaufes einmal Paris kennen zu lernen.«

»Vermuthest Du nicht, daß die Comtesse Josepha schön ist?«

»Ich will dies um der angenehmeren Reisegesellschaft willen hoffen,« entgegnete der Doktor in demselben leichten Tone.

Während die beiden jungen Männer sich noch darüber unterhielten, ob Gräfin Valeska keinen Versuch machen würde, die Giltigkeit des Testaments anzufechten, wobei sie von der Erfolglosigkeit eines solchen überzeugt waren, möge man gestatten, ihre äußeren Persönlichkeiten einigermaßen zu schildern.

Wiewohl man Beide nur als angenehm und wohlgefällig bezeichnen konnte, lag doch ein großer Unterschied zwischen ihnen. Oskar Dorn war von etwas mehr als

mittelgroßer, sehr kräftig gebauter Figur, und wenn er sich auch mit mehr Ruhe und Gemessenheit bewegte wie sein kleinerer, agiler Freund, dessen Gestalt sich besonders durch die feine Hand- und Fußbildung auszeichnete, so konnte man darin doch nicht den mindesten Zwang oder Ungeschicklichkeit finden, im Gegentheil imponirte er mehr durch diese nicht gesuchte Würde. Der germanische Typus war deutlich in ihm ausgeprägt, wie Roman sogleich den sanguinischeren Slaven verrieth; er war auch geborener Pole.

Der Doktor hatte ein volles, rundes Gesicht, das die Farbe blühender Gesundheit trug, von edlen, mehr weichen Zügen, sanfte, aber auch kluge, blaue Augen mit dem Ausdrucke von Willenskraft und ruhiger Ueberlegung, eine hohe, breite Stirne; Roman's Antlitz war schmäler und seine Formen schärfer, fast interessanter zu nennen, sein Haar dunkelbraun wie die ewig beweglichen, feurigen Augen, und er schien sich mehr der augenblicklichen Eingebung der Phantasie zu überlassen, wie den Erwägungen des Verstandes; über der Oberlippe trug er ein dunkles Schnurrbärtchen, auf das er viel Sorge verwandte, wie auf sein schöngelocktes Haar. Beide hätten um ihrer vortheilhaften Erscheinung wetteifern können, aber es ließ sich annehmen, daß der Geschmack, der sich dem Einen zuneigte, d. h. in rein äußerlicher Beziehung, dem Anderen nicht ebenso gewogen werden, könnte. –

Eine Weile später ließ Doktor Dorn bei Gräfin Valeska anfragen, ob er ihr seine Aufwartung machen dürfe, und

sie nahm ihn sogleich an. Vielleicht vermutete sie, daß er alsbald nach Opatow zurückzukehren wünschte, und mußte wohl Gründe haben, ihm eine besondere Höflichkeit zu erzeigen.

Um so überraschter erschien sie, als er ihr den versiegelten Brief Graf Gregors mit der Bemerkung, überreichte, er kenne nicht den Inhalt und der Verstorbene habe ihn verpflichtet, erst nach der Eröffnung des Testaments diesen Auftrag zu erfüllen. Hierauf wollte er sich wieder zurückziehen, aber die Gräfin bat ihn, zu bleiben, da sie annehmen müßte, dieses Schreiben stände auch in irgend welcher Beziehung zu seiner Person.

Sie ging in ein Nebenzimmer, um zu lesen, und es dauerte ziemlich lange, bis sie wiederkehrte, obwohl Oskar Dorn wußte, daß das Schreiben nur sehr kurz sei und nichts als die Weisung enthalte, sie solle ihm das Anerbieten machen, Josepha abzuholen und ihn dazu mit den nöthigen Geldmitteln versehen.

Wahrscheinlich hatte Valeska nicht erwartet, daß es mit der Uebergabe der Herrschaft auf die Haupterbin so große Eile haben sollte, und fand darin eine neue Kränkung für sich; auch faßte sie jedenfalls ein Mißtrauen gegen den Doktor, von dessen größerer Vertraulichkeit mit ihrem Gatten sie nichts geahnt hatte. Sollte er wirklich nicht wissen, welcher Auftrag ihm zugesetzt war? – Wie war der Graf überhaupt zu dieser Wahl gekommen? –

Was die Dame darüber aber auch denken und überlegen mochte, so ließ sie es sich wenig anmerken, als sie

wieder eintrat. Nur ein Blick des Mißtrauens streifte Oskar Dorn, der darauf vorbereitet war und ihn mit größter Unbefangenheit ertrug, oder vielmehr gar nicht zu bemerken schien.

Die Gräfin theilte ihm kurz den Wunsch des Verstorbenen mit, und es gelang ihm, sich dazu überrascht zu stellen; um dies noch glaubwürdiger zu machen – die Verstellung lag sonst gewiß nicht in seinem Charakter, doch hielt er sie hier von der Klugheit geboten und rechtfertigte sich damit, daß er den Wunsch eines Sterbenden zu erfüllen habe – sagte er, Graf Gregor habe allerdings davon gesprochen, daß er ihm eine Besorgung in Paris anvertrauen möchte, und sich erkundigt, ob er sich zu einer solchen Reise entschließen würde, ihm aber nichts Näheres darüber mitgetheilt.

Gräfin Valeska ließ sich dadurch vollständig täuschen, und während sie ihn fragte, ob er den Auftrag auszuführen gesonnen sei, was er bejahte, falls sie ihn damit beehren wollte – eine Wendung bloßer Höflichkeit, die ihr aber sehr zuzusagen schien – ruhte ihr Blick mit einem ganz eigenthümlichen Ausdrucke auf ihm, forschend, halb vertrauensvoll, halb finster; es war gerade so, als ob ihr ein Gedanke durch den Kopf ginge, den sie sich doch auszusprechen scheute – als wollte sie sich überzeugen, wie er denselben wohl aufnehmen möchte. Er verstand sie nicht, aber dieser Blick berührte ihn unheimlich und setzte ihn beinahe in Verlegenheit.

Indessen begnügte sie sich ihm zu sagen, sie schließe sich dem Wunsche ihres Gemahls an und wünsche nur,

daß er die Reise noch einige Tage aufschiebe, da sie zunächst noch mit ihrem Advokaten über die Ausführung des Testaments Rücksprache nehmen wolle. Dies kam auch dem Doktor ganz gelegen, der vor einer längeren Reise, zumal er schon wochenlang von Opatow abwesend war, seine dortigen Angelegenheiten ordnen mußte. Man beschloß gemeinsam, zuerst den Tod Graf Gregors der Professorin Duvernois mitzutheilen, und Dorn übernahm dies. Nach dieser Verabredung verabschiedete er sich von der Gräfin, die ihm huldvollst die Hand zum Kusse reichte, um sofort abzureisen; ihr ganzes Benehmen sagte ihm, daß ihr viel daran gelegen sei, ihn zum Freunde zu behalten – zu welchem Zwecke, wußte er sich noch nicht zu erklären.

Nachmittags fuhren auch der Gerichtsrath und Roman Solkowitsch nach Radom zurück, mit dem Doktor auch die letzten Gäste, bis auf den alten Cousin Valeska's, dessen früher schon kurz erwähnt worden ist; sie hatte ihn ausdrücklich bitten lassen, noch zu bleiben.

Dieser Herr führte ihren Familiennamen, Graf Jazierski. Er besaß ein kleines, elendes Gut im Gouvernement Lublin, war Junggeselle und stark verschuldet. Nicht seiner Armuth wegen stand er bei Denen, die ihn kannten sowie seinen Verwandten nicht in besonderer Achtung, sondern seiner Liederlichkeit und seines intriganten Charakters halber; man sagte ihm mancherlei böse Dinge nach, und auch Gräfin Valeska hatte sich seit ihrer Verheirathung nicht mehr um ihn bekümmert.

Jetzt war er zu dem Begräbnisse ihres Gemahls ungeladen gekommen, weil er eine schwache Hoffnung hegte, daß derselbe im Testamente seiner gedacht haben könnte oder daß seine Cousine, die vermutliche Universalerbin, ihm eine Anleihe nicht abschlagen würde. Erstere Hoffnung hatte ihn getäuscht, Graf Gregor hatte gar nicht seiner erwähnt, weil er zweifellos jede Großmuth ihm gegenüber für weggeworfen hielt; mit der zweiten sah es auch übel aus, denn Valeska war ja nicht Universalerbin geworden und jetzt sicherlich nicht in der Stimmung, sein Anliegen zu berücksichtigen.

Deshalb war er schon im Begriffe gewesen, sich ohne Abschied zu empfehlen, als er, zu seiner eigenen großen Verwunderung, die Botschaft seiner Cousine erhielt. Sein Hoffnungsstern begann ihm damit wieder zu leuchten, denn er hielt sich überzeugt, Valeska werde in der Testaments-Angelegenheit einen Dienst von ihm verlangen, den er, welcher Art derselbe auch sein mochte, ihr ohne alle Gewissensskrupel zu leisten bereit war.

Dieser Graf Anton war damals einige fünfzig Jahre alt, ein kleiner, wohlbeleibter Herr mit breitem kupferrothem Gesichte – eine Folge seiner Ausschweifungen in jeder Beziehung – einer Stumpfnase und darunter einem ungeheuren, stark in das Weiße spielenden Schnurrbarte, blinzelnden, kleinen Augen, aus denen die Tücke hervorleuchtete, wenn er es nicht, wie gewöhnlich bei diesen Leuten, vorzog, den Jovialen zu spielen, und einer mächtigen Glatze – im Ganzen eine sich wenig empfehlende Erscheinung. Dazu kam, daß er gewöhnliche Manieren

besaß, wenn er sich nicht um besonderer Zwecke willen Mühe gab, den vornehmen Mann zu machen, seine Worte schlecht wählte oder vielmehr absichtlich Cynismus zur Schau trug und sich sehr nachlässig kleidete.

Auf seinem Gute, wo er den Tyrannen spielte und ebenso gehaßt, wie gefürchtet wurde, und in der Gesellschaft, die er zu seinem Vergnügen aufsuchte, war er es nicht anders gewöhnt und imponirte sogar dadurch. Mit einem Worte, er war ein Mensch, von dem man sich Alles versehen konnte, gemieden von anständigen Leuten, mit seinem Treiben von weniger skrupulösen nur geduldet wegen seines Namens, und von denen, die nicht mehr taugten wie er, willkommen geheißen, weil er sich noch schlechter benahm wie sie.

Graf Anton beeilte sich nun, als alle Gäste Schloß Opolin verlassen hatten, der Einladung zu seiner Cousine nachzukommen.

Er fand sie in Thränen und heftiger Gemüthserregung und mußte zuerst die bittersten Klagen über ihren verstorbenen Gemahl und dessen Testament anhören, denen er aus vollem Herzen zustimmte. Poltron, wie er war, behauptete er anfänglich steif und fest, das Testament sei umzustoßen, da die erste Ehe Graf Gregors als nicht standesgemäß ungültig erklärt werden müsse, wurde aber kleinlaut, als Valeska ihn versicherte, daß daran gar nicht zu denken sei, wie ihr der Rath sehr klar auseinandergesetzt habe.

»Sollte dieser Rath nicht durch Geld bestochen worden sein?« warf er ein. »Sie wissen, theure Cousine, daß

es Menschen, selbst unter den höheren Ständen, gibt, die sich durch eine oder einige Hände voll Gold zu den nichtswürdigsten Dingen verleiten lassen. Sollte sich ein solcher Verdacht aber bestätigen, so schwöre ich Ihnen bei meiner Ehre, daß ich, der das wärmste, verwandschaftliche Interesse an Ihrem Unglücke nimmt, diesen Menschen unter die Füße treten –«

»Hören Sie auf, Cousin!« gebot die Gräfin. »Ihre Donnerstimme reizt meine Nerven noch mehr, und übrigens sprechen Sie da baaren Unsinn! – Der Rath hat das Testament nicht aufgenommen, nicht einmal vor der Eröffnung Kenntniß von seinem Inhalte gehabt, und er ist kaiserlicher Beamter, der sich vor Ihnen wahrlich nicht fürchten wird. Geben Sie mir lieber einen vernünftigen Rathschlag, wie man sich mit dieser Josepha in Güte abfinden kann oder ob sich nicht irgend ein Weg finden sollte, sich ihrer früher oder später zu entledigen.«

Graf Anton ließ sein edles Haupt nachdenklich sinken; er begriff, daß er bei seiner Cousine mit bloßen Redensarten nicht durchkommen würde, und wußte beim besten Willen nicht, welch' praktischen Vorschlag er ihr machen solle.

»Lassen Sie uns Zeit gewinnen,« begann er nach einer Pause; »wir müssen erst Erkundigungen über die jetzigen Verhältnisse, über die Persönlichkeit dieses jungen Mädchens einziehen. –«

»Das ist schon gescheidter gesprochen,« unterbrach ihn Valeska rücksichtslos, »nur leider nicht ausführbar,

weil sie in der allerkürzesten Zeit schon hier sein wird, um mich in die weite Welt zu vertreiben!«

»Was sagen Sie da?«

Die Gräfin erzählte rasch und heftig, welche Mittheilung ihr vor Kurzem durch Doktor Dorn geworden war.

»Eine neue Infamie!« rief Graf Anton aus. »Es scheint ja eine förmliche Verschwörung gegen uns gemacht worden zu sein! Wer ist denn dieser saubere Doktor Dorn, der mit Ihrem Gemahle unter seiner Decke gespielt hat?«

Man wird bemerkt haben, daß Graf Anton, in dem er dies Ausdrücke »wir« und »uns« gebrauchte, die Angelegenheit der Gräfin auch zu der seinigen zu machen suchte, natürlich nur, um sich einen Anteil an den zu erringenden Vortheilen zu sichern. Valeska mußte dies wohl bemerken, aber sie schwieg dazu, weil es ihr daran lag, den sonst unliebsamen Vetter jetzt ganz in ihre Sache zu verstricken.

»Sie urtheilen vorschnell,« antwortete sie; »Doktor Dorn ist nicht mein erklärter Feind.«

»Hm, man kann dies glauben,« bemerkte Graf Anton, in seine gewöhnliche Manier zurückfallend, »sonst würde er sich mehr Mühe gegeben haben, Gregor das Leben zu erhalten.«

Die Gräfin fuhr, diese alberne Aeußerung überhörend, fort:

»Er hat kein anderes Interesses dabei, nach Paris zu reisen, als diese Weltstadt auf unsere Kosten kennen zu lernen.«

»Und sich nebenbei noch hübsche Reisespesen zu verschaffen?«

»Möglich, aber ganz gleichgültig für uns!«

»Bitte, Cousine, wenn dieser Mensch arm und geldbedürftig ist, so kann uns dies von großer Wichtigkeit werden.«

»Wie so?«

»Nun, weil er eben Arzt ist und Ihrer Stieftochter Reisebegleiter werden soll!«

Ein scharfer, bedeutungsvoller Blitz schoß bei diesen trockenen Worten aus den kleinen, grauen Augen Graf Antons auf die Gräfin; sie sprach wohl nicht die Wahrheit, wenn sie, stark erröthend, entgegnete:

»Ich verstehe Sie wirklich nicht, lieber Vetter. Wollen Sie sich nicht deutlicher aussprechen?«

»Verstellen Sie sich nicht, Cousine! – wir sind auf einer und derselben Fährte. Ein richtiger Jäger pürscht indessen nicht auf's Gerathewohl und will auch seinen Theil an der Beute haben. Was hilft's mir, wenn ich im Sumpfe stecken bleibe und anhören muß, wie Andere Halali blasen?«

»Sind Sie denn wirklich so übel daran, Vetter?« fragte Valeska mit erzwungenem Lächeln.

»Der Sumpf reicht mir schon bis an den Hals.«

»Rettungslos?«

»Nun, mit zweitausend Dukaten ließe er sich schon zur Noth pflastern.«

»Wir wollen's versuchen, wenn wir das Halali geblasen haben. Was wollten Sie aber vorhin über Doktor Dorn sagen?«

»Ich kenne den Menschen freilich nicht, aber ich weiß, daß jeder arme Lump bestechlich ist – es kommt nur darauf an, daß man ihm soviel bietet, wie er braucht. Wenn ein Arzt auch mit den besten Arzneimitteln versehen ist, wird man ihn doch schwerlich dafür verantwortlich machen können, daß sein Patient, zumal auf einer weiten und anstrengenden Reise, *stirbt* . . . «

»Vetter Anton, was fällt Ihnen ein?«

»Ich glaubte, daß es die gescheideste Idee gewesen wäre, die mein armes Gehirn unter solchen Umständen aushecken konnte.«

»Ihr Gedanke ist entsetzlich!«

»Glauben Sie mir auf's Wort, Cousine, es ist noch entsetzlicher, wenn man 2000 Dukaten Wechselschulden hat und sie nicht bezahlen kann! Uebrigens will ich einmal, falls Sie mich dazu bevollmächtigen, bei diesem Doktor Dorn vorsichtig anklopfen; – ich bin ein alter Fuchs, der nicht so leicht die Pfote unter das Eisen steckt!«

»Von solchen Gewaltthaten will ich nichts wissen!« rief die Gräfin mit einer Indignation, deren Wahrheit sich neben dem in ihrem Blicke ausgesprochenen Interesse stark bezweifeln ließ.

»Ist auch gar nicht nothwendig,« entgegnete Graf Anton mit kurzem Lachen; »ich besorge schon Alles allein, wenn ich meinen Hals nur erst aus dem Sumpfe gezogen habe und freier athmen kann.«

»Ich kann Sie nicht verhindern zu thun, was Sie einmal wollen,« meinte die Gräfin; aber Sie werden sich erinnern, daß ich Ihnen auch keinen Auftrag dazu gegeben habe. Indessen, lieber Vetter, will ich Ihnen doch ein bischen mehr freie Luft verschaffen. Würden Ihnen einstweilen 500 Dukaten genügen? – Augenblicklich kann ich nicht gut über eine größere Summe disponiren.«

»Sie sind zu gut, Cousine!« rief der Graf freudig und machte eine Bewegung, als ob er ihre Hand ergreifen und küssen wollte, was sie jedoch abwehrte. »Wenn man nicht den ganzen Braten auf einmal haben kann, ist man vorläufig auch mit einem Stückchen zufrieden.«

Valeska stand auf und nahm aus ihrem Schreibtische ein paar Goldrollen, die sie ihm übergab.

»Wünschen Sie eine Quittung, Cousine? – es wäre nur wegen Leben und Sterben.«

Sie schüttelte den Kopf und fuhr fort:

»Ich hoffe, daß Sie Ihre Heimreise noch aufschieben und es sich einige Wochen hier auf Opalin gefallen lassen; mir würde es zur großen Beruhigung gereichen, für alle Fälle männlichen Schutz zur Seite zu haben.«

»Und mir zur höchsten Genugthuung, der Ritter einer so liebenswürdigen Cousine zu sein.«

»Ich danke Ihnen und werde dafür Sorge tragen, daß man Ihnen sofort ein paar bessere Zimmer anweise, als ich sie bisher bei der Menge von Gästen Ihnen bieten konnte.«

»O, machen Sie meinetwegen keine Umstände! – bei mir zu Hause sieht es wie in einer Kaserne aus; ein alter

Junggeselle stellt nicht so hohe Anforderungen auf häusliche Bequemlichkeit.«

Graf Anton ließ es sich indessen recht gut gefallen, daß er noch am nämlichen Abends ein komfortableres Quartier bekam, und nahm Küche und Weinkeller während seines ferner Aufenthaltes sehr fleißig und ungenirt in Anspruch.

Schon am zweitfolgenden Tage begleitete er Gräfin Valeska nach Opatow, wo sie ihren Rechtsanwalt aufsuchte, der noch das Zimmer hüten mußte. Er sagte ihr dasselbe, was sie schon von dem Rathe vernommen hatte; daß nämlich an Einwendungen gegen die Rechtsgültigkeit der ersten Ehe Graf Gregor und seines Testamente gar nicht zu denken sei, und rieth ihr, das letztere unverzüglich anzuerkennen, was sie dann auch that.

Inzwischen machte sich Graf Anton mit Doktor Dorn bekannt. Die Gelegenheit dazu ließ sich leicht herbeiführen, indem Valeska den jungen Arzt bitten ließ, zu ihr in das Gasthaus zu kommen, in dem sie mit ihrem Vetter abgestiegen war, und als er erschien, war sie noch in Geschäften abwesend und der Letztere mußte sie entschuldigen und ihn bis zu seiner Rückkehr unterhalten.

Oskar kannte den Grafen noch nicht näher, und da sich derselbe alle Mühe gab, als anständiger Mann aufzutreten, erzeugte er ihm auch die seinem Namen und Alter gebührende Achtung. Die Unterhaltung über das Testament, die Familienverhältnisse der Olinskis lag ihnen am nächsten und als naher Verwandter der Wittwe durfte Graf Anton schon seine Mißbilligung über das Benehmen

Graf Gregors aussprechen; der Doktor konnte dazu nicht viel mehr thun, als die Achseln zucken. Graf Anton war schon von der Oskar bevorstehenden Reise nach Paris in Kenntniß gesetzt und sprach auch darüber.

»Es ist sehr traurig für meine Cousine,« äußerte er, »daß sie einer ihr ganz Unbekannten das Feld räumen muß – wir Männer würden dies sogar sehr schmachvoll finden. Stellen Sie sich nur vor, mit welchen Gefühlen sie dem Hause den Rücken kehren wird, das ihr bisher unbestritten gehörte, wie viele theure Erinnerungen sich für sie daran knüpfen, wie sie jetzt gezwungen sein wird, sich förmlich eine neue Heimath zu erbetteln.«

Das Letztere klang nun freilich sehr übertrieben bei einem jährlichen Einkommen von 20,000 Rubeln, und Oskar fand die Gräfin deshalb auch gar nicht so bemitleidenswerth, aber die Höflichkeit schrieb ihm vor, den bitteren Gefühlen der Dame einige Gerechtigkeit angedeihen zu lassen.

Dies ermuthigte den Grafen. Er meinte, Valeska würde gewiß gern sehr große Summen opfern, wenn sie jener Fatalitäten überhoben werden könnte, und ihr Dank für den, der ihr dazu verhülfe, unauslöschlich sein. Dann fügte er hinzu, daß doch wohl der Zufall allein ihr noch zu Hilfe kommen könnte, und als der Doktor ihn voll Verwunderung darüber anblickte: es läge ja nicht außer dem Bereiche aller Möglichkeit, daß Josepha's Gesundheit unter den großen, ihr bevorstehenden Gemüthserregungen leiden und durch eine so weite Reise bedenklich erschüttert würde.

»Ich wollte, das junge Mädchen gelangte nie bis hierher!« schloß er mit einem bedeutungsvollen Blicke auf den Doktor.

Des Grafen Blick sagte noch mehr wie seine Worte. Oskar verstand beide, errieth auch, welche Zumuthung man ihm gerne gestellt hätte, und fühlte sich innerlich so empört darüber, daß er alle Selbstbeherrschung aufbieten mußte, um Graf Anton nicht die herbste Antwort in das Gesicht zu schleudern.

Wozu sollte dies indessen führen? Der Graf würde ohne Zweifel behaupten, gänzlich mißverstanden worden zu sein und konnte ihn dann noch zur Rechenschaft über einen so abscheulichen Verdacht ziehen. Hätte er sich gestellt, als wäre er nicht abgeneigt, auf das Anerbieten einzugehen, so würde er vermutlich weitere Beweise von einem beabsichtigten Verbrechen erhalten haben, doch schauderte er schon davor zurück, dasselbe noch weiter zur Sprache zu bringen. Zur Vorsicht für Josepha war er bereits genügend gewarnt.

Sich gewaltsam bezwingend, antwortete er mit auffälliger Kälte und den durchdringenden Blick Graf Anton's mit einem gleich festen erwidernd, daß er keineswegs dessen Befürchtungen hege und, wie es ihm Pflicht und Ehre vorschreiben, Alles aufbieten würde, das junge Mädchen wohlbehalten nach Opalin zu bringen.

Dieser entschiedenen Erklärung gegenüber mußte der Graf verstummen; er hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß er sich in dem Doktor sehr getäuscht und ein gefährliches Spiel gewagt hatte; es blieb ihm nichts übrig,

als dasselbe auf der Stelle aufzugeben. Gewandt genug lenkte er in eine andere Unterhaltung ein, wurde dabei jedoch sehr einsilbig und viel zurückhaltender wie vorher in seinem ganzen Benehmen.

Als die Gräfin kam, sagte ihr ein heimlicher Wink ihres Vetters, daß sein Plan gescheitert sei, und sie sprach zu Dorn nun nur von der Anweisung der Reisemittel, entließ ihn auch bald wieder.

Oskar sprach zu keinem Menschen, selbst nicht zu seiner zärtlich geliebten und hochverehrten Mutter, der er sonst volles Vertrauen schenkte, von seiner Unterredung mit Graf Anton und der Entdeckung, die er sicher dadurch gemacht zu haben glaubte, daß Gräfin Valeska sich um jeden Preis des jungen Mädchens zu entledigen wünsche. Damit stieg sein Interesse für die ihm noch gänzlich unbekannte Josepha bedeutend, er begriff besser die ihm zuerst überängstlich erschienenen Befürchtungen Graf Gregors und nahm sich fest vor, ohne alles persönliche Interesse streng über die Sicherheit von dessen Tochter zu wachen.

Auf der anderen Seite befanden sich Valeska und Graf Anton in keiner geringen Verlegenheit; indem sie ihm Vorwürfe machte, daß er sich dem Doktor gegenüber nicht richtig benommen habe, und ihn ihren Verdruß darüber fühlen ließ, gestand sie eigentlich zu, daß sie mit seinem Plane einverstanden gewesen sei und einen besseren Erfolg davon erwartet habe, und er sah wieder ein,

daß er, um sich ihrer Freundschaft zu versichern und daraus Nutzen für sich zu ziehen, ihr einen besseren Vorschlag machen müsse, der auf dasselbe Ziel hinausging.

Dies war jedoch keine so leichte Sache. Unter seinen Bekannten hätte er schon einen anderen Reisebegleiter für Josepha herausfinden gekonnt, der sich dem verbrecherischen Projekte williger erwiesen haben würde, aber Dorn, in dem zweifellos einmal Verdacht erweckt worden, wäre jetzt wohl um so weniger geneigt gewesen, von dem Auftrage, den ihm Graf Gregor gegeben hatte, freiwillig zurückzutreten, und selbst wenn man ihn dazu bewegen konnte, durfte man jetzt kein Attentat auf Josepha's Person mehr wagen, da er gewiß zu dessen Aufdeckung beigetragen hätte.

Es mußten jetzt ganz andere Maßregeln ergriffen werden, die mit dem ersten Plane in gar keinem Zusammenhange standen, und Valeska wie Graf Anton zerbrachen sich lange vergeblich den Kopf deshalb.

Darüber kam die Zeit heran, über welche sich Dorn's Abreise nicht länger aufschieben ließ. Mit allem Nothwendigen versehen, verabschiedete er sich von der Gräfin auf Schloß Opalin, wohin sie schon wieder zurückgekehrt war, und sie hatte nur noch den Auftrag oder vielmehr die Bitte für ihn, er möge sich bei Josepha versichern, ob es derselben angenehm sein würde, ihre Stiefmutter hier noch vorzufinden, und sie, Valeska, sofort davon brieflich benachrichtigen; im anderen Falle wollte auch sie, wie sie sagte, ein peinliches Zusammentreffen vermeiden. Es hing ganz von dem Allen noch unbekannten Charakter

Josepha's ab, welche Entscheidung in dieser Hinsicht getroffen werden mußte, dem Doktor wäre es aber bei seinen neuerdings erregten Befürchtungen lieber gewesen, wenn sich jede persönliche Berührung zwischen der Wittwe und der jungen Erbin hätte vermeiden lassen.

In den ersten Tagen des März reiste er ab.

Graf Anton blieb noch immer auf Opalin und verkehrte auf das Vertraulichste mit seiner Cousine; vorläufig trafen sie auch noch nicht die mindesten Vorbereitungen, den Platz zu räumen. Sie konferirten oft geheimnißvoll – wenn man nach ihren verdrießlichen Mienen schließen sollte, ohne zu einem befriedigenden Resultate zu gelangen; als aber nach Verlauf von ungefähr 14 Tagen ein Brief von Doktor Dorn aus Paris eintraf, in welchem er Josepha's bevorstehende Abreise von dort meldete, und ein anderer von ihr selbst, in dem sie mit den freundlichsten und ergebensten Ausdrücken Gräfin Valeska bat, auf Opalin zu bleiben, so lange wie sie wollte, und sich dasselbst noch immer als Herrin zu betrachten, triumphirten die Intriquanten und schöpften neue Hoffnung; sie hatten jetzt wenigstens Zeit gewonnen. Graf Anton reiste übrigens alsbald ab, und da ihn seine Cousine wieder reichlich mit Geld versah, ließ sich annehmen, daß sie auf seine fernere Unterstützung noch nicht verzichtet habe.

3.

Ueber die Reise-Erlebnisse Oskar Dorn's ist nichts Weiteres zu berichten; wohlbehalten traf er in Paris ein. Als

er sich nach dem Pensionate der Madame Duvernois begab und vor dem stattlichen, von einem Garten umgebenen Hause anlangte, klopfte sein Herz doch stärker wie gewöhnlich, theils blos in der Erwartung, wie er die junge Gräfin finden und von ihr aufgenommen werden würde, theils weil ihn eine Art Bangigkeit überkam mit der Ahnung, daß es noch schwere Kämpfe kosten dürfte, sie auf dem ihr gebührenden Platze sicherzustellen.

Er zog die Glocke an der verschlossenen Hausthüre, und ein Portier in Livree öffnete ihm und führte ihn, nachdem er seinen Wunsch kundgegeben hatte, Frau Professor Duvernois zu sprechen, in einen sehr eleganten Vorsaal, wo er seine Karte übernahm und ihn anzumelde n ging.

Das Pensionat schien eines der vornehmsten in Paris zu sein; wie er vom Graf Gregor schon gehört hatte, nahm es auch nicht eigentliche Schülerinnen auf, sondern nur erwachsene und bereits in anderen Anstalten vorher wissenschaftlich gebildete, junge Damen aus den besten Ständen, die nur noch in Spezialfächern, wie Musik und Malerei, durch die vorzüglichsten Lehrer Unterricht genossen oder überhaupt ein anständiges Unterkommen fanden, wenn die Verhältnisse sie von ihrer Familie ferne hielten. Ohne Zweifel bezahlten sie eine sehr bedeutende Pension, denn überall machte sich in der Einrichtung großer, dabei geschmackvoller Luxus bemerkbar.

Nach kurzer Zeit wurde der Doktor in den Empfangssalon der Frau Professor gewiesen, die ihn in der zuvorkommendsten Weise begrüßte. Sie schien noch nicht ihr fünfzigstes Jahr erreicht zu haben und präsentirte sich als eine ebenso würdige wie angenehme Dame von den liebenswürdigsten Manieren.

Aus dem Namen auf der Visitenkarie hatte sie schon den Zweck dieses Besuches erkannt, und es bedurfte keiner langen Einleitungen mehr, um zur Sache zu kommen; von den Verhältnissen Graf Gregors und den jetzigen Josepha's schien sie vollkommen unterrichtet zu sein, nur nahm sie mit größtem Interesse noch die Mittheilungen des Doktors über den Charakter der Gräfin Valeska und die Aussichten, die sich Josepha in dieser Beziehung bieten würden, entgegen, und wie vorsichtig Dorn dabei auch zu Werke gehen mochte, konnte er ihr doch nicht eine vollkommene Beruhigung ertheilen; er bat sie sogar darum, Josepha darauf aufmerksam zu machen, daß sie auf ein recht herzliches und aufrichtiges Entgegenkommen ihrer Stiefmutter nicht rechnen dürfe.

Madame Duvernois war darüber betrübt, denn sie versicherte, daß sie Josepha wie ihre eigene Tochter liebe und sich unter diesen Umständen nur um so schwerer von ihr trennen könne. Dem Doktor war sie sehr dankbar für seine Aufrichtigkeit, schnell stellte sich das Vertrauen zwischen ihnen her, und sie bat ihn recht dringend, fortan ihre Stelle einzunehmen, soweit dies eben in der Möglichkeit liege, und Josepha mit Rath und That zu unterstützen.

Graf Gregor hatte der Letzteren noch eine andere Gesellschafterin gegeben, eine ältere, sehr achtungswürdige Dame, die in der früheren Erziehungsanstalt zu Wien ihre Lehrerin gewesen war. Madame Duvernois erkannte alle Vorzüge dieses Fräulein Krüger, einer geborenen Oesterreicherin, vollkommen an und schätzte es nicht als einen der geringsten, daß sie Josepha mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit ergeben war, wie diese ihr in kindlicher Liebe anhing; aber sie konnte auch nicht verhehlen, daß Fräulein Krüger ziemlich einseitig war und einer tieferen Welterfahrung ermangelte, daher nicht als genügender Schutz für das junge Mädchen betrachtet werden könne. Josepha selbst ertheilte sie die höchsten Lobsprüche, wobei man ihr leicht ansah, daß ihr dieser zärtliche Enthusiasmus aus dem Herzen kam.

»Sie werden in ihr eine hinreißende Schönheit, eine Dame finden,« schloß sie, »die auf dem glänzendsten Parquete mit Sicherheit und vollendet Anmuth aufzutreten versteht, aber ihr Herz ist das eines Kindes, voll der naivsten Empfindungen und besonders unbegrenzten Vertrauens für alle Welt. Ich fürchte nur zu sehr, daß ihr noch bittere Enttäuschungen vorbehalten sind.«

Sie erzählte dem Doktor auch, wie Josepha die Nachricht von dem Tode ihres Vaters und der bevorstehenden Veränderung in ihrer ganzen Lebensstellung aufgefaßt hatte. Sie liebte diesen Vater zärtlich, der sich ihr gegenüber für den wohlhabenden Kaufmann Hall ausgegeben hatte, und beklagte Nichts mehr, als daß seine Verhältnisse ihm geboten, sie in der Fremde erziehen zu

lassen. Die Nachricht von seinem Tode schien sie untröstlich zu machen, und anfänglich achtete sie wenig darauf, daß sie damit in die glänzendsten Standes- und Lebensverhältnisse eingeführt werden sollte, sie erschrak sogar vor dieser Aussicht. Inzwischen hatte sie sich mehr beruhigt, doch ließ sie ihre Bescheidenheit in dieser überraschenden Veränderung immer noch kein großes Glück für sich erkennen. Am liebsten würde sie ihrer unbekannten Stiefmutter alle ihr zukommenden Rechte gegen die Bedingung abgetreten haben, daß man sie in den bisherigen Verhältnissen belasse, und man hatte große Mühe gehabt, sie zu überzeugen, daß dies eine Thorheit sein und sie dadurch den Gehorsam gegen den letzten Willen ihres Vaters verletzen würde. Nun war sie möglichst gefaßt auf alles Kommende, dem sie sich nicht entziehen konnte.

Nach allen diesen Mittheilungen ließ Madame Duvernois Josepha von der Ankunft Doktor Dorn's benachrichtigen und bitten, in den Empfangssalon zukommen, um ihn persönlich kennen zu lernen.

Oskar wurde durch die Erscheinung der jungen Gräfin, für welche er jetzt schon die günstigsten Vorurtheile gewonnen hatte, auf das Angenehmste überrascht; ihr äußeres Wesen wenigstens verdiente vollkommen das hohe Lob, das ihr die Frau Professor gespendet hatte.

Sie besaß eine schlanke, nicht zu große Gestalt von vollendetsten Formen bei der größten Zartheit, bewegte sich mit unbeschreiblicher, sichtlich mehr angeborener als angelernter Anmuth, und selbst in dem einfachen

Trauerkleide erkannte man sofort eine Dame von Distinktion. Der Kummer, den sie in letzter Zeit trug, hatte die jugendfrischen Wangen wohl etwas gebleicht und viele Thränen, die sie vergossen, die herrliche Klarheit der Augen getrübt, wie sie anfänglich überhaupt etwas niedergedrückt und befangen erschien, doch ließ sich mit Sicherheit annehmen, daß diese ursprünglich frische und gesunde Natur solche harte Angriffe bald überwinden, jedenfalls nur ein Hauch dieser Wehmuth zurückbleiben würde, der sie vielleicht noch verschönte.

Die feinen und edlen Gesichtszüge hatten den unschuldsvollsten, lieblichsten Ausdruck, und die tiefblaue Farbe der Augen stand in einer reizenden Uebereinstimmung mit dem glänzenden Kastanienbraun des reichen Haares, das sie sehr einfach, doch geschmackvoll coiffürt trug.

Doktor Dorn gestand sich, daß er noch nie ein so schönes Mädchen gesehen habe, und das ganze Benehmen Josepha's bezauberte ihn noch mehr, als er Gelegenheit gefunden hatte, sich mit ihr zu unterhalten.

Sie begrüßte ihn gleich mit viel Herzlichkeit als einen Freund und Vertrauten ihres Vaters, von dessen letzten Tagen sie genaue Auskunft haben wollte; die Art, wie sie seine schonenden Mittheilungen aufnahm, zeugte vom tiefsten Gefühle. Da sie dieses Thema sehr aufregte, suchte Madame Duvernois bald ein anderes in Gang zu bringen, auf das sie indessen nur schwer einging. Doktor Dorn mußte ihr versprechen, ihr später noch ausführlichere Nachrichten zu geben.

Man sprach von der Nothwendigkeit ihrer baldigen Abreise, und, wenn auch sichtlich widerwillig, mußte sie sich dazu bequemen, für dieselbe keine längere Frist wie 14 Tage festzusetzen; dies war schon um des Doktors willen nothwendig, den seine Verhältnisse bald in die Heimat zurückriefen. Während dieser Zeit hatte er vielfach Gelegenheit, in der Pension und vorzüglich mit Josepha zu verkehren. Es lag ihm selbst auch gar nicht mehr viel daran, Paris so genau kennen zu lernen, wie er es sich eigentlich vorgenommen hatte, denn er zog die Gesellschaft der jungen Gräfin allem Anderen vor.

Josepha war offenbar auch gern mit ihm zusammen; dies erklärte sich schon dadurch genügend, daß sie viele Erkundigungen über die neuen Verhältnisse, in die sie eintreten sollte, bei ihm einzuziehen hatte. Auf das ihr zugefallene, große Vermögen legte sie gar keinen hohen Werth, im Gegentheil äußerte sie sich öfter dahin, daß es sie beängstige, was sie mit soviel Geld beginnen sollte, und daß sie den unbefangenen und friedlichen Verkehr mit ihren Freundinnen in diesem Hause nur ungern gegen ein geräuschvollereres Leben in der großen Gesellschaft vertausche.

Wie sich Oskar Dorn überzeugte, mußte sie sich hier auch sehr glücklich gefühlt haben, denn sie war von den liebenswürdigsten Menschen umgeben, welche ihr innige Freundschaft zutragen. Daß Madame Duvernois sie wie eine Tochter liebte, ist schon erwähnt worden, und auch Fräulein Krüger erschien als eine vortreffliche Dame, ganz wie sie Jene geschildert hatte.

Sie war schon 50 Jahre alt und etwas altjüngferlich oder pedantisch, aber man erkannte leicht ihr vortreffliches Herz. Josepha war ihr Alles, und sie wäre für dieselbe durch das Feuer gegangen, was sie schon für eine Pflicht der Dankbarkeit hielt, da Graf Gregor sie aus keineswegs beneidenswerthen, persönlichen Verhältnissen gezogen und als Gesellschafterin seiner Tochter in die angenehmsten eingeführt hatte; indessen ließ sich nicht recht absehen, welchen praktischen Nutzen sie der jungen Gräfin fernerhin gewähren könnte; sie war bei ihrer Sanftmuth und Geduld unentschlossen und ängstlich.

Dorn lernte auch die jüngeren Freundinnen Josepha's kennen, meistens Französinnen und Engländerinnen, deren jede sich gewisser Vorzüge rühmen konnte; eine Vereinigung derselben, wie sie seinem Ideale entsprach, vermochte er jedoch nur in Josepha allein zu finden.

Wie hoch er die Letztere nun auch schätzte und durch ihr Vertrauen schnell zu einem freundschaftlichen Verhältnisse geführt wurde, fiel es ihm doch nicht ein, sich Hoffnungen hinzugeben, wie Roman Solkowitsch solche im Scherze geäußert hatte, als er erfuhr, sein Freund sei zum Reisebegleiter der jungen Erbin ausersehen. Es lag eine so weite Kluft, durch Stand und Vermögen gezogen, zwischen ihm und Josepha, und er hatte als Ehrenmann eine unverletzbare Verantwortlichkeit übernommen, so daß er nicht daran denken durfte, der jungen Gräfin näher treten zu wollen, als eine natürlich vorgeschriebene Grenze erlaubte. Jedenfalls empfand er aber bald das

Drückende dieses Zwanges und seufzte manchmal heimlich darunter; indessen gelang es ihm doch, alle verführerischen Gedanken durch festen, vernünftigen Willen zurückzuweisen.

Josepha zeigte sich auch besonders zaghaft, wie sie von ihrer Stiefmutter aufgenommen werden möchte; sie konnte gar nicht recht begreifen, was man ihr immer wieder klar machen mußte, daß sie weniger von Gräfin Valeska, wie diese von ihr abhängig sein würde. Die Gemahlin ihres Vaters stand bei ihr in zu hoher Achtung, als daß sie für möglich hielt, sich über dieselbe zu erheben, und es erschien doch nicht delikat, ja sogar fast unmöglich, ihr vollen Aufschluß darüber zu geben, daß Graf Gregor seine zweite Frau gar nicht geliebt und sehr unglücklich mit ihr gelebt habe; der Doktor hätte noch hinzufügen können, daß er Valeska für schlecht und gefährlich halte, aber er durfte sich darin nur auf Andeutungen beschränken, welche Josepha leider nicht genügend verstand.

So erreichte er auch nicht, was er wünschte, daß sie der verwitweten Gräfin in einer so kalten Weise schreibe oder schreiben lasse, daß Letztere es vorziehen müßte, Opalin je eher desto lieber zu verlassen; später sollte er sich noch häufig die bittersten Vorwürfe über diese Unentschlossenheit machen, und zu seiner Entschuldigung konnte es nur gereichen, daß solche Eröffnungen das zarte Gemüth Josepha's tief verletzt und sie vielleicht zu dem Entschlusse geführt haben würden, Paris gar nicht zu verlassen und ihre materiellen Vortheile in bedenklicher Weise zu vernachlässigen. -

Der Abschied von ihren bisherigen Freundinnen und Hausgenossen wurde der jungen Gräfin äußerst schwer; auf beiden Seiten wurden heiße Thränen vergossen, und man riß sich nur mit Mühe von einander los. Doktor Dorn fürchtete wirklich eine Zeitlang für seine Pflegebefohlene die Folgen zu heftiger Gemüthserregung, aber glücklicherweise erholte sie sich bald und gewann ihre Fassung wieder; dennoch hielt er es für geboten, daß man die Reise ohne alle Anstrengung zurücklege, und ordnete es, da Josepha ihm Alles überließ, so an, daß man an mehreren großen Orten übernachtete; seine Pflichten als Reisemarschall waren übrigens so angenehm, daß er diese Verlängerung der Fahrt auch in seinem eigenen Interesse wünschte.

Fräulein Krüger begleitete Josepha, wie es schon Graf Gregor bestimmt hatte; es war keine Rede davon, daß sie sich jemals trennen wollten. Auch sie war Dorn sehr zugethan geworden und hatte ihn, im Auftrage der Comtesse, schon ersucht, ihnen auf Opalin nicht allein als Hausarzt, sondern auch als Freund und Rathgeber beizustehen, ein Anerbieten, das er natürlich mit der größten Bereitwilligkeit annahm. Dieser Umstand beruhigte ihn auch einigermaßen über seine Besorgnisse in Betreff Gräfin Valeska's und Graf Anton's – er wußte noch nicht, daß der Letztere Opalin schon verlassen hatte – und er nahm sich fest vor, das Benehmen Beider gegen Josepha scharf zu beobachten und zu überwachen.

Eine längere, gemeinsame Reise wird unter zwei jungen Leuten verschiedenen Geschlechts, wenn sie überhaupt erst ein Interesse für einander gewonnen haben, nothwendig immer größere Vertraulichkeit herbeiführen; sie sind dabei ja in wenigen Tagen mehr beisammen und auf einander angewiesen, wie unter anderen Verhältnissen vielleicht in Monaten; es gibt so viele kleine Dienste zu leisten und mit Dank anzunehmen, und bei einer fast ununterbrochenen Unterhaltung müssen Saiten angeschlagen werden, deren Berührung man, wo es an anderem Stoffe nicht fehlt, leichter vermeidet.

Wenn Oskar Dorn sich nun auf dieser Reise Josepha viel näher gerückt fühlte als bisher und seine ersten verstandesgemäßen Ueberlegungen zuweilen vergaß, so mußte er auch bemerken, daß das junge Mädchen sich ungezwungener in dem Wohlgefallen, das sie an ihm fand, gab. Es war so ganz natürlich, daß sie sich dem einzigen Freunde eng anschloß, den sie in ihren neuen Verhältnissen, vor denen ihr sogar bangte, neben sich hatte, und sie war überhaupt nicht eine Natur, die ihre Gefühle unter kalt abgewogenen Worten zu verstecken wußte.

Diese Bemerkung machte den Doktor überaus glücklich, und wider seinen Willen legten sich die schmeichelnden Hoffnungen immer enger und wärmer an sein Herz, das dadurch in einen schlimmen Konflikt mit dem Verstande gerieth; er wagte noch nicht, ihnen ein bestimmtes Ziel zu setzen, schalt sich selbst einen Thoren, aber er war einmal nicht mehr im Stande, sich von dieser süßen Thorheit loszureißen – er liebte Josepha.

Zu seiner Rechtfertigung sei noch besonders erwähnt, daß er in ihr eben nur das herrliche Mädchen sah, welches er für die Vollkommenheit alles Weiblichen hielt, nicht die reiche Gräfin Olinska; wenn sie ihm in der Eigenschaft der Letzteren vor die Augen trat, fühlte er sich gedemüthigt und schmerzlich berührt; dann hatte er nur eine bittere Klage gegen das Schicksal, das sie reicher und vornehmer wie ihn selbst gemacht hatte; ein gewöhnlicher Eigennutz spielte in seinen Phantasieen sicherlich nicht eine Rolle.

Nach mehr als achttägiger Reise – denn man mußte die Eisenbahn schon einige zwanzig Meilen weit vor dem Ziele verlassen – langte man in der Nähe von Opalin an, und der Doktor sandte einen Kurier dahin voraus, um die Ankunft für den folgenden Tag zu melden. –

Josepha wurde immer zaghafter, je näher sie der neuen Heimath oder vielmehr ihrer Stiefmutter kam, – und Dorn versprach sich von dieser Schüchternheit nichts Gutes, da er fürchtete, die Anmaßung Gräfin Valeska's werde in demselben Maße steigen; seine Ermahnungen für Josepha konnte er indessen nur mehr in den Ton des Scherzes kleiden.

Es war am Nachmittage, als man mit Extrahost auf dem Gute eintraf. Wenn die Dienerschaft und die Landleute daselbst sich einen großartigen, feierlichen Einzug der Erbin und neuen Herrin vorgestellt hatten, so mußten sie sehr enttäuscht werden, denn Dienerschaft brachte sie nicht mit und der größte Theil ihres Gepäckes folgte

mit einer anderen Gelegenheit nach. Das Mädchen, welches Josepha in Paris zu ihrer Bedienung gehabt, war eine Französin und wollte sich nicht von ihrem Vaterlande trennen, und männliche Diener mitzunehmen lag kein Grund vor, da man dieselben auf Opalin schon in Menge hatte oder noch haben konnte.

Die Leute waren aber überhaupt gar nicht auf die Ankunft der jungen Gräfin vorbereitet, wenigstens nicht für diesen Tag, offenbar eine Absichtlichkeit Gräfin Valeska's; mit Verdruß bemerkte dies Doktor Dorn, wie er auch jede andere kleine Aufmerksamkeit vermißte, zu welcher Josepha doch zweifellos berechtigt war.

Der erste und älteste Diener, der die Rolle eines Hausmeisters spielte, kam nur mit zwei oder drei anderen zu dem Wagen heran, als derselbe auf dem Hofe hielt, grüßte die neue Herrin in der demüthigen Weise, welche den untergebenen Polen eigen ist, und brachte zuerst eine Entschuldigung Gräfin Valeska's hervor, daß sie nicht sofort persönlich erscheinen könne, weil sie durch Unwohlsein an ihr Zimmer gefesselt werde, indessen erwarte sie daselbst möglichst bald Gräfin Josepha.

Der Doktor zweifelte sehr an diesem Unwohlsein, und in der That hatte er bald Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß Valeska nichts Anderes bezweckte, als ihre Stieftochter sogleich in eine gewisse Abhängigkeit zu versetzen.

Was Josepha anbetraf, so schien ihr ein solcher Verdacht gar nicht in den Sinn zu kommen, und sie verlangte sogleich zu der Gräfin geführt zu werden; Dorn wußte es

wenigstens so einzurichten, daß er sie begleiten durfte, was seiner Eigenschaft als Arzt auch angemessen erschien; es lag ihm zuviel daran, gleich das erste Auftreten der Gräfin zu beobachten.

Es wäre auffällig gewesen, wenn sie den Besuch des Doktors zurückgewiesen hätte, und sie nahm ihn mit dem Josepha's zugleich an.

In tiefster Wittwentrauer auf einem Sopha ruhend, empfing sie Beide, sie schien sich gar nicht erheben zu können und machte eine sehr leidende Miene, doch bemerkte Dorn wohl, mit welch' scharfer Aufmerksamkeit ihr Blick Josepha prüfte und wie es über ihr Gesicht zuckte, als sie dieselbe so bestechend schön fand.

Das junge Mädchen eilte ohne alle Verstellung auf sie zu, kniete neben ihr nieder und stammelte, indem sie ihre Hand küßte und in Thränen ausbrach, die Bitte, sie freundlich aufzunehmen und ihr eine gute Mutter zu sein.

Dieses Benehmen überraschte Valeska sichtlich; daß sie es mit einer ziemlich gefügigen Stieftochter zu thun haben würde, konnte sie schon aus dem Briefe derselben schließen, diese Begrüßung übertraf aber doch noch ihre Erwartungen. Sie warf einen raschen Blick auf den Doktor, als hege sie das Mißtrauen, er könnte Josepha diese Rolle einstudiert haben, um sie zu prüfen; doch fand sie eher eine düstere und unzufriedene Miene bei ihm, die er nicht gut genug verheimlichen konnte; ohne Zweifel schloß sie daraus, daß er noch keinen großen Einfluß auf

Josepha gewonnen habe oder es für klüger halte, mit ihr selbst auf gutem Fuße zu bleiben.

In dem einen wie in dem anderen Falle glaubte sie, sich keine große Gêne auferlegen zu müssen und blieb bei ihrem vorgefaßten Plane. Anstatt Rührung über die kindliche Begrüßung Josepha's zu zeigen, antwortete sie derselben in ziemlich kaltem Tone, daß es nicht an ihr liege, ihr gegenseitiges Verhältniß zu bestimmen, sondern an der neuen Herrin und daß sie nur deren Entscheidung erwartet habe, ob sie in kürzester Frist Opalin verlassen solle.

Das junge Mädchen war ganz bestürzt über diese Antwort, die ihrer Herzlichkeit so wenig freundliches Entgegenkommen verrieth, sie mochte aber denken, Valeska habe wohl Grund, sich über die Zurücksetzung in dem Testamente zu beklagen, und vermochte nicht, den mehr oder weniger gerechten Unwillen gegen ihren Vater zu nähren. Fortgerissen vom Augenblicke, vergaß sie alle Warnungen Madame Duvernois', die ihr die vernünftigsten Rathschläge mitgegeben hatte, sowie die besorgten Andeutungen des Doktors, und erwiderte ihrer Stiefmutter, es sei fern von ihr, sich auf Opalin eine Herrschaft anzumaßen, welche sie gern freiwillig der Aelteren und Würdigeren überlasse; sie bitte nur darum, wie die Tochter des Hauses behandelt zu werden.

Der Doktor biß sich auf die Lippen; das entscheidende Wort war gesprochen, Josepha hatte sich bereits ihrer Unabhängigkeit und der Hälften ihrer Rechte begeben,

und ihm kam es nicht zu, dagegen auf der Stelle Einsprache zu erheben, wiewohl er alle schlimmen Folgen voraussah.

Gräfin Valeska triumphirte auch und gab sich nicht einmal Mühe, ihm dies zu verheimlichen. Sie nahm nun einen mütterlichen Ton gegen Josepha an, fast zu mütterlich, d. h. überlegen, aber Josepha war damit zufrieden; sie freute sich aufrichtig, als sie das Versprechen erhielt, Gräfin Valeska werde einstweilen auf Opalin bleiben.

Dann bedankte sich die Gräfin in den verbindlichsten und schönsten Worten bei Dorn für die Mühe, der er sich unterzogen hatte, gab ihm aber auch zu verstehen, daß sie ihn nicht länger aufhalten wolle, da er sich gewiß daran sehne, seine Mutter bald wiederzusehen.

Dies war in der That der Fall, aber eine Erinnerung daran erschien ganz überflüssig und klang wie eine förmliche Verabschiedung. Er vermochte auch nicht ganz seine Empfindlichkeit zu verheimlichen und empfahl sich kalt; nur das Verhalten Josepha's konnte ihn versöhnen, die ihn in Gegenwart ihrer Stiefmutter dringend bat, sich der ihr gegebenen Versprechungen zu erinnern und so bald wie möglich nach Opalin zurückzukehren.

Im Ganzen blieb er doch sehr mißgestimmt auf dem Wege nach Opatow, denn er hielt sich überzeugt, daß die Gräfin Alles aufbieten würde, ihn von Josepha fern zu halten, und bezweifelte nach der soeben erlebten Scene stark, ob das junge Mädchen die Kraft besitzen würde, solchen Intriguen, die auf ihr eigenes Verderben zielten, zu widerstehen. Schon am folgenden Tage sandte ihm

Gräfin Valeska, gleichsam als Entschädigung für seine Bemühungen auf der Reise, eine ganz hübsche Summe mit einem Briefe zu, in dem sie ihn bat, seine Besuche auf Opalin auch fernerhin nicht gänzlich aufzugeben – als ob davon schon die Rede gewesen wäre!

Ueberhaupt war es sonderbar und nur zu bezeichnend für die zukünftigen Verhältnisse, daß Valeska eine vermeintliche Schuld an ihn abtrug, was doch höchstens Josepha zugekommen wäre. Kurz entschlossen schickte er das Geld zurück und schrieb dabei artig kalt, daß er eine solche Schuld nicht anzuerkennen vermöge, er sei bereits hinlänglich entschädigt worden.

Auf diese Weise schien sich für ihn beinahe ein vollständiger Bruch mit dem Olinski'schen Hause vollzogen zu hahen, und wirklich bekam er während der nächsten vierzehn Tage keine Nachricht von dort wieder. Er fühlte sich tief dadurch gekränkt, verzweifelte selbst an Josepha, und andererseits drängte es ihn wieder mächtig, zumal diese Trennung und die damit verknüpften Besorgnisse seine Empfindungen für die Comtesse immer leidenschaftlicher machten, der Letzteren als Schützer zur Seite zu bleiben.

Daher begrüßte er einen endlich eintreffenden Brief Fräulein Krüger's mit Freuden, obgleich der Inhalt gerade nicht sehr beruhigend war. Sie schrieb ihm, Josepha befnde sich gar nicht recht wohl, wünsche sehr, ihn zu sprechen, und machte ihm sanfte Vorwürfe darüber, daß er seinem Versprechen bisher noch nicht nachgekommen sei. Es schien, als ob Gräfin Valeska von dieser Einladung

nichts wisse oder sie wenigstens nicht selbst hatte ergehen lassen wollen; was konnte das aber Dorn viel kümmern? – im Gegentheil fand er ein gutes Anzeichen darin, daß Josepha sich entschlossen habe, selbstständiger aufzutreten, und wenn sie seiner bedurfte, würde ihn keine Macht der Erde abgehalten haben, unverzüglich zu ihr zu eilen.

Die ersten Bemerkungen, die er auf Opalin machte, setzten ihn schon in Erstaunen. Die Dienerschaft benahm sich ganz so, als sei Gräfin Valeska noch die eigentliche Herrin, man wollte ihn ihr zuerst anmelden, was er sich aber ziemlich kurz verbat, und er fand, daß sie noch die sämmtlichen eigentlich herrschaftlichen Gemächer bewohnte, während Josepha und Fräulein Krüger ein Paar viel ärmlicher ausgestattete Zimmer angewiesen worden waren; auch hatte man den Letzteren Leute zur Bedienung gegeben, welche er während seines früheren Aufenthaltes im Schlosse nicht als die gewandtesten und zuverlässigsten kennen gelernt hatte.

Es wurde ihm durch das Alles ganz klar, daß Gräfin Valeska, die gutmütige Schwäche Josephas höhnend, bisher nicht allein keinen Fußbreit von ihren früheren, jetzt erloschenen Rechten aufgegeben hatte, sondern es sich auch angelegen sein ließ, ihre Stieftochter in der unpassendsten Weise zurückzusetzen. Wohin sollte das führen? – es war ganz gegen alles Gesetz und Recht, insbesondere gegen die Intentionen des verstorbenen Grafen Gregor, und es durfte nicht so bleiben, wenn Josepha nicht das unglücklichste Wesen von der Welt werden sollte.

Daß sie auf dem Wege dazu schon war, vernahm er auch alsbald aus den sehr zurückhaltenden, aber doch genügend verständlichen Aeußerungen Fräulein Krüger's, welcher die Anmaßung der Wittwe schon mehrere Unannehmlichkeiten bereitet hatte. Er sprach das Fräulein zuerst unter vier Augen und sie sagte ihm, Josepha fühle sich hier gar nicht wohl, entbehre vieler in der Pariser Pension gewohnten Bequemlichkeiten, die sie indessen bei Weitem nicht so hoch anschlage wie den Mangel an freundschaftlichem Umgange, denn die Gräfin bekümmere sich nur wenig um sie; sie gestand auch endlich, daß die Letztere einen anderen Arzt kommen lassen gewollt habe, als Josepha über körperliches Unwohlsein klagte, doch hätte dies die Comtesse entschieden zurückgewiesen und sie, Fräulein Krüger beauftragt, an Doktor Dorn zu schreiben.

Der Doktor war so erbittert und empört über diese Mittheilungen, daß er dem alten Fräulein ohne Rückhalt erklärte, es müßten fortan andere Maßregeln getroffen werden, über die er mit Josepha sprechen werde, und wenn sie darin seinem Rathe nicht folgte, würde er es nicht über sich gewinnen können, wieder nach Opalin zu kommen; seiner Meinung nach sei es die höchste Zeit, daß Gräfin Valeska den Platz räume.

So erschrocken Fräulein Krüger auch über diese bündige Erklärung war, führte sie den Doktor, seinem Wunsche gemäß, doch sogleich zu Josepha, ohne eine weitere Einwendung zu wagen.

Die Comtesse war nicht ernstlich krank, nur die Gemüthsverstimmung hatte auch das körperliche Unwohlsein herbeigeführt, und gewiß trug dazu nicht wenig bei, daß sie ihren einzigen Freund, den Doktor, so lange missen gemußt hatte. Als er eintrat, erhob sie sich in einem reizenden, durchaus decenten Neglige sofort und kam ihm mit ausgestreckten Händen und hellleuchtenden Augen entgegen, so daß er sich nicht allein sofort beruhigte wegen ihrer Krankheit, sondern auch sehr erfreut über diesen Beweis ihrer alten Herzlichkeit fühlte.

Fräulein Krüger war taktvoll genug, sich zurückzuziehen, sobald der Doktor seine Pflichten als Arzt erfüllt hatte, und er sprach nun mit größter Offenheit zu Josepha über das, was ihm um ihretwillen am meisten am Herzen lag.

Mit einer gewissen schüchternen Beschämung mußte sie die Klagen Fräulein Krüger's bestätigen, als er in sehr ernster Weise auf volle Offenheit drang. Ja, sie fühlte sich sehr unglücklich in diesem, in ihrem eigenen Hause!

Dorn befand sich bereits in einer Stimmung, die ihn sich ohne übergroße Schonung aussprechen ließ; er sagte Josepha unumwunden, was seine innerste Ueberzeugung war, daß ihre Stiefmutter es keineswegs gut mit ihr meine und daß sie einen großen Fehler begangen habe, sich ihr unbedingt zu unterwerfen; er machte sie auf die Folgen davon aufmerksam und bezog sich besonders auf den Willen und Wunsch ihres verstorbenen Vaters, womit er jedenfalls den tiefsten Eindruck machte.

Das Verhältniß zwischen den beiden jungen Leuten war damit ein ganz eigenthümliches geworden; Dorn, dessen gute Absicht sich nicht erkennen ließ, gewann mit seiner männlichen Entschiedenheit ein großes Uebergewicht, dem sich die Comtesse wohl umso eher unterwarf, als er in ihrem Herzen auch schon eine andere Stellung einnahm, wie die eines geachteten Freundes. Sobald er sie unschlüssig werden sah, drückte er sich noch energischer aus, und schließlich ertheilte sie ihm die Erlaubniß, die er verlangte, in ihrem Aufträge ein ernstes Wort mit Gräfin Valeska zu sprechen, nur bat sie ihn inständigst, dieselbe nicht zu verletzen und nicht darauf zu bestehen, daß sie Opalin verlasse.

»Sie werden diese Schonung bereuen,« sagte ihr Dorn, der noch nicht ganz befriedigt war.

»Ich will es lieber, als daß ich mir den Vorwurf machen muß, die Gemahlin meines Vaters beleidigt zu haben,« erwiderte Josepha mit Thränen in den Augen.

Mehr konnte der Doktor nicht erreichen und begab sich sogleich zu Gräfin Valeska, mit der er eine nur kurze, aber sehr ernste und entscheidende Unterredung hatte.

Valeska war zu klug oder zu schlau, um gegen seine Erklärungen in einem Stolze aufzufahren, der nur gar zu leicht gebeugt werden konnte. Sie machte nur einen schwachen Versuch, sich zu stellen, als ob sie Josepha's Beschwerden nicht verstände, und damit zu drohen, daß sie Opalin sogleich verlassen wolle, worauf ihr Dorn kalt erwiderte, daß Graf Gregor ihr ja die Freiheit dazu gegeben habe, und wie sie auch innerlich vor Wuth und Haß

gegen diesen Menschen schäumen mochte, den sie sich gar nicht ebenbürtig hielt, dessen augenblickliche Macht sie aber anerkennen mußte, willigte sie endlich in Alles, was er für Josepha verlangte.

Mit dieser Stunde trat eine große Veränderung wenigstens äußerlich, auf Opalin ein; Doktor Dorn hatte triumphirt.

Josepha erhielt ein besseres Logement, wie es ihr auch zukam, er suchte die Dienerschaft für sie aus, die Gräfin zog sich mehr zurück und überließ ihr den Vollgenuß ihrer Rechte, welche Doktor Dorn zu wahren wußte. Man könnte beinahe sagen, daß er jetzt der Herr auf Opalin war, wenn er wöchentlich auch nur zwei- oder dreimal dahin kam; was er that, geschah nur im Namen Josepha's und mit ihrer ausdrücklichen Einwilligung; die Leute fingen an zu begreifen, daß sie eine andere Herrin erhalten hatten.

Gräfin Valeska bekümmerte sich um die geschäftlichen Angelegenheiten gar nicht mehr; sie war gewissermaßen nur noch Gast auf dem Schlosse, und es ließ sich schwer begreifen, wie sie sich in diese demüthigende Lage schicken konnte, wiewohl Josepha ihr noch immer alle kindliche Achtung erzeigte.

Aber Josepha war auch nicht mehr ganz frei; sie hatte ihre Angelegenheiten, die nun auch gerichtlich geordnet worden, vollständig in die Hände Doktor Dorn's gegeben, und dennoch fiel es keinem Menschen ein, demselben

einen besonderen Einfluß auf sie zuzuschreiben; dies erklärte sich nur durch sein durchaus taktvolles Benehmen und seine vollständige Uneigennützigkeit.

Unerquicklich genug blieben diese Verhältnisse doch noch, was Josepha wohl am meisten gefühlt haben würde, wenn sie nicht Veranlassung gehabt hätte, ihnen sehr wenig Aufmerksamkeit zu schenken, und diese Veranlassung lag darin, daß sie mit ganzer Seele an der Person Oskar Dorn's hing, daß sie ihn liebte, wie er sie liebte, worüber sich offen auszusprechen Beide noch für eine Unmöglichkeit hielten. Ganz darüber im Klaren waren nur Fräulein Krüger und Gräfin Valeska, und wenn die Erstere über diesen delikaten Punkt keine Aeußerung wagte, aber der Ansicht war, daß Josepha ja freie Herzenswahl habe und dieselbe auch auf einen würdigen Gegenstand gefallen sei, so trug Gräfin Valeska dem Doktor um dessentwillen einen glühenden Haß zu, den sie indessen unter kalthöflichen Formen zu verstecken wußte.

4.

Der Sommer war gekommen, ohne daß sich auf Opalin besondere Ereignisse zugetragen hätten. Die warme Jahreszeit machte das Gut zu einem sehr angenehmen Aufenthaltsorte; die Romantik der Umgebung nach den Bergen hin, die Kühle in den Waldungen luden zu Spaziergängen und weiteren Ausflügen ein, und an geselligem Verkehre konnte es nicht fehlen, wenn man denselben nur suchen wollte.

Da die Wittwe und Josepha noch ihr Trauerjahr hielten, durfte davon aber nicht die Rede sein, die Letztere sehnte sich auch nicht aus der Einsamkeit hinaus und fühlte sich schon ganz zufrieden, wenn nur Doktor Dorn kam; Gräfin Valeska, mit der sie jetzt auf äußerlich ganz gutem Fuße stand, sprach zwar öfter davon, daß sie eine größere Reise unternehmen wolle, machte aber durchaus keine Anstalten dazu.

Eines Tages, als die Damen – Valeska, Josepha und Fräulein Krüger – im Garten, der auf Josepha's Veranlassung wieder in einen besseren Zustand gesetzt worden war, den Kaffee einnahmen, langte mit der gewöhnlichen Post, die auf der Landstraße nach Opatow bei Opolin dicht vorüberfuhr, ein junger Mensch an, der hier austieg und, ein kleines Felleisen in der Hand, gerade auf das Schloß zuwanderte.

Er konnte das zwanzigste Jahr wohl nicht überschritten haben, aber seine Gestalt war ein bischen hinfällig, als ob er ein körperliches Leiden trage oder doch erst vor Kurzem überwunden habe, und er stützte sich auf einen Stock. Auch in dem abgemagerten Gesichte bemerkte man diese Spuren, indessen war die Haut von der Sonne tiefer gebräunt, wie sich nach einem längeren Krankenlager erwarten läßt, und die Augen hatten auch nicht einen matten Ausdruck, sondern blitzten im Gegentheil recht feurig; das Unstäte dieses Blickes konnte nur nicht recht zur Empfehlung dienen. Uebrigens waren die Formen dieses Gesichtes, sowie der ganzen Figur nicht unschön, und man mußte sogleich auf die Meinung

kommen, daß man nicht einen Menschen von niedriger Herkunft vor sich habe, obgleich seine Kleidung in Be treff der Neuheit und Eleganz mindestens bescheiden zu nennen war.

Er trug weite graue Tuchbeinkleider in halbhohen Stie feln, ein in der Farbe etwas verschossenes rothes Wol lenhemde, nach Art einer Blouse gemacht, ein lose ge schlungenes schwarzseidentes Halstuch, eine kurze Joppe von dunklem Doublestoffe mit sehr abgetragenen Nä hten und eine einfache Tuchmütze ohne Schirm; das dü nne Felleisen konnte kaum eine ausgewähltere Garderobe ent halten.

Die Dorfbewohner waren zu stumpfsinnig, um sich um einen Fremden zu bekümmern, der nicht einmal im Kru ge vorsprach und keine Frage an sie richtete, und es ließ sich nicht so leicht gewahren, daß er der ganzen Um gebung eine scharfe Aufmerksamkeit schenkte, die er zweifellos verstecken wollte, während er mit so großer Sicher heit seinen Weg nahm, als ob er täglich hier hin und her ginge.

Auf der Treppe vor der großen Thüre in der dem Hofe zugewandten Front des Herrenhauses stand gerade der alte Hausmeister, aus einer kurzen Holzpfeife rauchend, und betrachtete mit Verwunderung den an kommenden Fremden, der sich so sans façon einführte und von dem er noch nicht recht wußte, was er aus ihm machen sollte.

»Guten Tag, Ignaz!« sagte der Unbekannte, indem er zu ihm hinantrat und leicht lächelnd mit dem Kopfe nickte, »Du erkennst mich wohl auch nicht wieder, alter Bursche?«

Der Hausmeister wurde augenscheinlich von sehr getheilten Empfindungen bewegt; die vertraulich herablassende Anrede des Fremden schien ihn mit Unwillen zu erfüllen, und andererseits mußte ihm eine Erinnerung kommen, die er sich noch nicht klar zu machen wußte. Er starrte Jenen unverwandt an und schwieg.

Der junge Mann lachte laut auf und es klang beinahe ein bitterer Ton hindurch.

»Ich dachte es mir wohl,« sagte er, wie zu sich selbst, »daß sie mich für ein Gespenst ansehen würden – Du, Alter, machst wenigstens gerade so eine Miene! – Habe ich mich denn wirklich so sehr verändert?«

»Ich weiß nicht,« stammelte Ignaz.

»Nun, in des Teufels Namen, besinne Dich nicht so lange, nimm mir mein Gepäck ab, es wiegt nicht zu schwer, und weise mir ein Zimmer an, in dem ich wenigstens meine auf der Post ganz steif gewordenen Glieder ausruhen kann.«

Dabei warf er das Felleisen dem Diener vor die Füße, der sich mechanisch danach bückte, aber sogleich wieder auffuhr, als Jener hinzusetzte:

»Ist meine Mutter anwesend? – ich meine die Frau Gräfin Olinska?«

»Um des Himmels willen, Herr, Sie wären –«

Dem Alten blieb das Wort in der Kehle stecken, der junge Mann ergänzte aber mit heiterer Zuversichtlichkeit:

»Kein Anderer als der aus seinem Grabe auferstandene Graf Gregor, lieber Ignaz; aber davon wirst Du schon noch später zu hören bekommen. Jetzt thue, wie ich Dir gesagt habe, und benachrichtige dann meine Frau Mutter, daß ein naher Verwandter angekommen sei, der sie zu sprechen wünsche – aber nichts weiter, verstehst Du? – ich will doch sehen, ob mich das mütterliche Auge nicht sofort zu erkennen vermag.«

»O Herr!« stotterte Ignaz, den Rockzipfel des jungen Grafen mit Küszen bedeckend und mit thränenerfüllten Augen immer wieder auf dessen Gesicht blickend, als stelle er Vergleiche mit dem in seiner Erinnerung lebenden Bilde an; »wie ist es nur möglich? – man hatte uns gesagt, Sie seien in der Schlacht gefallen, Ihre Eltern haben Sie als todt betrauert! – Aber Sie sind es! – ich erkenne diese Züge, obgleich sie sich sehr verändert haben, wieder, wiewohl ich sie nun seit mehr als drei Jahren nicht notiert habe!«

Der junge Graf Gregor war zum letzten Male vor diesem Zeitraume zu Hause gewesen. Nachdem er bis zu seinem vierzehnten Jahre in demselben verschiedene Privatlehrer gehabt, mit denen er sich aber niemals lange vertragen konnte und denen er dann das Leben derartig verleidete, daß sie freiwillig wieder gingen, hatte ihn sein Vater auf das Gymnasium zu Radom und in dieser Stadt in Pension gegeben, und seitdem kam er nur zeitweise in den Ferien nach Opalin, in dem letzten Jahre vor seiner

Entweichung aus Radom gar nicht mehr, weil sein Vater es ihm zur Strafe für manche Ungehörigkeiten, die er sich auf der Schule erlaubte nicht gestattete.

In einem Lebensalter von 16 bis 19 Jahren, pflegt bei einem jungen Manne schon so wie so eine große Veränderung seines Aeußeren stattzufinden, in diesem Falle war dazu aber noch mehr Veranlassung geboten worden, da Gregor vermuthlich ein bewegtes, wildes Leben durchgemacht und so schwer verwundet worden war, daß man ihn sogar Jahre lang für todtgehalten hatte. Man wird bald hören, was er selbst darüber erzählte.

Auf sein wiederholtes Drängen führte der alte Ignaz ihn in das Haus und in das erste beste Zimmer und schickte sich dann an, die Gräfin zu benachrichtigen.

»Du wirst aber dafür sorgen,« rief ihm der junge Mann nach, »daß mein Vater nicht früher etwas von meiner Ankunft erfährt, als bis ich meine Mutter gesprochen habe.«

Ignaz kehrte sofort um und blieb mit zu Boden gesenktem Blicke vor ihm stehen.

»Ihr Herr Vater? – der Herr Graf?«

»Ja wohl, ich will es meiner Mutter überlassen, ihn vorzubereiten.«

»O Herr, Sie wissen noch nicht, was geschehen ist?«

»Nun?«

»Wir haben den seligen Herrn Grafen,« brachte Ignaz zögernd hervor, »schon im Februar zur letzten Ruhe bestattet.«

»Was sagst Du da?« rief Gregor heftig, und als der Alte eine ausführlichere Erklärung gab, schlug er die Hände

über das Gesicht zusammen und brach in bittere Thränen aus, wobei er sich laut die schwersten Vorwürfe machte, dem Verstorbenen früher so viel Kränkungen bereitet zu haben. Ignaz, der mit ihm weinte, hatte Mühe, ihn nur einigermaßen zu beruhigen; er fühlte sich von diesem Ausbruche kindlichen Schmerzes auf das Tiefste gerührt, und wenn er noch einen leisen Zweifel an der Identität des Gastes mit dem jungen Grafen Gregor gehegt hätte, würde derselbe jetzt verschwunden sein.

Der alte Diener kam bald darauf in die bedeckte Laube, in der sich die drei Damen befanden, und man konnte ihm leicht eine besondere Erregung anmerken. In geheimnißvoller Weise beugte er sich zu Gräfin Valeska nieder und richtete flüsternd seine Bestellung aus. Josepha und Fräulein Krüger erschienen ein wenig betroffen über Ignaz' Benehmen, aber die Gräfin bewahrte vollständig ihre Ruhe und wiederholte laut, es sei ein Verwandter von ihr angekommen, der sie sogleich zu sprechen wünsche.

»Warum hat er aber nicht seinen Namen genannt?« setzte sie etwas unwillig hinzu. »Und warum führtest Du ihn nicht sogleich hieher zu uns, Ignaz?«

Der Alte entschuldigte sich damit, daß er nur einen bestimmten Auftrag ausgerichtet habe, der Herr wolle die Gräfin zuerst unter vier Augen sprechen.

»Hm, es wird nicht von großer Wichtigkeit sein,« sagte sie, sich gleichmüthig erhebend. »Entschuldigen Sie mich, meine Damen, ich werde hoffentlich bald wieder

bei Ihnen sein und Ihnen den geheimnißvollen Vetter zu führen, wenn er interessant genug ist.«

Sie ging und nöthigte durch eine angeknüpfte Unterhaltung Ignaz, ihr zur Seite zu bleiben; er konnte nicht umhin, die Thüre des Zimmers, in dem sich Gregor befand, nachdem er sie geöffnet hatte, nur soweit wieder anzulehnen, daß er Zeuge der folgenden Scene wurde; der alte treue Diener fühlte sich selbst mit den Interessen der gräflichen Familie zu sehr verwachsen, als daß er in diesem ausnahmsweisen Falle das Lauschen für ein Unrecht gehalten haben sollte.

Die Gräfin und der Fremde, der ihr sogleich lebhaft entgegenkam, standen sich auf wenige Schritte gegenüber. Sie fixirte ihn scharf und wurde dann ungemein betroffen; auf den Gesichtern Beider malte sich hohe Erregung.

»Frau Gräfin,« begann er und die Stimme schien ihm wieder zu stocken.

»Um des Himmels willen, wer sind Sie?« rief Valeska in einem Tone, der dem alten Ignaz wieder die Thränen in die Augen trieb und sein Herz mächtig klopfen ließ; er fühlte es, daß die Mutter den Sohn schon wieder zu erkennen glaubte und daß sie ihn unfehlbar sofort an ihre Brust gedrückt haben würde, wenn ihr dieses Wiederkommen eines Todtgeglaubten nicht so ganz undenkbar erschienen wäre. Ignaz hatte den jungen Grafen Gregor früher ebenso wenig geliebt wie die gesammte Dienerschaft, auch nicht sehr tief über seinen Tod getrauert, jetzt war ihm das Herz aber so weich geworden, daß er

diese wunderbare Fügung des Himmels aufrichtig segnete.

»Mutter, Mutter!« rief der junge Mann, nicht mehr Herr seiner Bewegung, und stürzte der Gräfin zu Füßen.

»Gregor, mein Sohn!«

Das Uebermaß des Glückes hatte keine Worte mehr; sie umarmten sich und schluchzten Brust an Brust.

Ignaz hielt es für Zeit, sich zurückzuziehen, indessen benahm er sich dabei so ungeschickt, daß man seine Anwesenheit bemerken mußte, und Gräfin Valeska nahm dies nicht übel, sondern rief ihm zu, als ob sie ihr Glück sogleich aller Welt verkünden müßte, einzutreten und seinen jungen Herrn auch zu begrüßen.

Er wurde nun weiterhin Zeuge von Erklärungen, die bei dem Sturme von Fragen und Antworten allerdings noch sehr verwirrt blieben, aber ihm das Wunder der Auferstehung doch glaubhaft machten. Danach war Gregor bei der Erstürmung von Reggio im August 1860 mitten durch die Brust geschossen worden und unter großem Blutverluste bewußtlos liegen geblieben; noch während des Gefechtes trugen ihn, wie er später hörte, ein paar Kameraden in ein nahes Kloster und übergaben ihn dort den Mönchen, die ihn gutbetteten und alle mögliche Sorgfalt für ihn trafen. Erst nach mehreren Wochen erhielt er seine Besinnung wieder.

Wahrscheinlich waren jene Kameraden, die allein Auskunft von seinem Verbleibe geben konnten, im weiteren Verlaufe des Kampfes getötet worden, ebenso ein anderer junger Mensch seiner Kompagnie, der mit ihm große

Aehnlichkeit hatte und dieselbe Kleidung trug, wie man sich in diesen Corps ja überhaupt zu uniformiren suchte. Man mußte bei der Aufhebung der Todten denselben mit ihm verwechselt haben, und dies wurde durch einen anderen zufälligen Umstand, über den theilweise auch Gräfin Valeska Auskunft geben konnte, gewiß.

Man hatte nämlich ihrem Gemahle, als er in Italien war, um die Leiche seines Sohnes zu holen, dessen Brieftasche mit seinen Papieren ausgehändigt, die man damals dem Todten abnahm und aufbewahrte; er ließ das Grab, in dem mehrere Kämpfer beisammen ohne Särge ruhten, öffnen, die Leichen waren aber schon so gänzlich unkenntlich geworden, daß sich keine Unterscheidung zwischen ihnen mehr treffen ließ; daran scheiterte die Absicht des Grafen; er konnte auf jenes Massengrab nur einen Gedenkstein mit dem Namen seines Sohnes setzen lassen.

Nun erzählte Gregor, daß er diesem jungen Manne, mit dem er befreundet gewesen, beim Vorrücken in das Gefecht seine Brieftasche übergeben habe, weil derselbe anfänglich bei der Reserve zurückgeblieben sei. Dadurch mußte das Mißverständniß entstanden sein.

Zwei Tage später kapitulirten die Königlichen, welche in die Citadelle von Reggio zurückgedrängt worden waren, und die Garibaldianer zogen sofort weiter gegen Neapel.

Gregor versicherte, daß er die Mönche dringend gebeten habe, an seine Eltern zu schreiben, und daß er auch nicht daran zweifle, daß dies geschehen sei; der Brief

mußte verloren gegangen sein, wie ein späterer, den er selbst schrieb. Beinahe dreiviertel Jahre vergingen, bis er das Kloster mit der Absicht verlassen konnte, in die Heimat zurückzukehren; in der Zwischenzeit hatten sich nur die Mönche um ihn bekümmert und versorgten ihn auch mit einem Gelde. Indessen gelangte er nicht weit; seine Wunde schmerzte ihn sehr, da sie nur oberflächlich geheilt war, seine geschwächten Körperkräfte hielten nicht Stich und in Neapel mußte er sich in ein öffentliches Hospital aufnehmen lassen, wo er wieder in eine so schwere Krankheit verfiel, daß man an seinem Auskommen zweifelte. Auch von dort aus wollte er später noch einmal nach Opalin geschrieben haben, da er aber wieder keine Antwort erhielt, nahm er an, sein Vater sei so erzürnt auf ihn, daß er die Briefe selbst der Mutter vorentalte, oder es müßten dort ganz eigenthümliche Dinge vorgefallen sein.

Als er endlich das Hospital verlassen konnte, – nicht früher wie im Sommer dieses Jahres – war er entschlossen, sich persönlich zu überzeugen, wie er zu Hause aufgenommen würde; ein Landsmann verschaffte ihm einen Paß und wenig Geld, und nur mit mancherlei Beschwerden und Anstrengungen war er hierhergelangt.

Soviel bekam der alte Ignaz zu hören, und die Gräfin, die nun das Bedürfniß fühlte, ungestört mit ihrem Sohne allein zu sein, für den sie sogleich einen Theil ihrer Zimmer herrichten ließ, beauftragte ihn, Josepha zu sagen, daß sie dieselbe erst in einigen Stunden wegen der wichtigsten Familienangelegenheiten sprechen werde.

Das junge Mädchen und Fräulein Krüger fühlten sich durch diese geheimnißvolle Geschichte doch beunruhigt, und nichts wäre ihnen willkommener gewesen, als wenn Doktor Dorn heute seinen Besuch gemacht hätte, aber sie wußten, daß er leider in eigenen Geschäften auf mehrere Tage nach Radom gereist war. Sollte die Gräfin nicht gerade diesen Zeitpunkt zur Ausführung eines listigen Anschlages benutzt haben?

Josepha war in dieser Beziehung auch schon mißtrauisch geworden. Sie nahm sich jetzt fest vor, was auch geschehen möge, der Rathschläge Dorn's eingedenk zu bleiben.

Wie konnte sie vermuten, welche große Ueberraschung ihr zugeschlagen war, so groß, daß sie alle ihre Vorsätze über den Haufen werfen mußte? –

Als es Abend geworden war, ließ sie Gräfin Valeska nach ihren Zimmern einladen – sie allein, nicht Fräulein Krüger.

Josepha begab sich dahin, schon ein wenig zaghaft. Als sie eintrat, fand sie bei Valeska einen jungen Mann, der jetzt schon seine Garderobe verändert hatte und ganz elegant gekleidet war; auf den ersten Blick mußte es jedoch auffallen, daß er sich in diesem aus der Nachlassenschaft Gregors entlehnten Kostüme nicht ohne allen Zwang bewegte und überhaupt nicht die besten Manieren der vornehmen Gesellschaft zeigte.

Er verbeugte sich nur leicht vor Josepha und musterte sie mit so eigenthümlich zudringlichem und neugierigem Blicke, daß sie sich beinahe dadurch verletzt fühlte, aber

schon kam ihr die Gräfin zuvor, ergriff jenen bei der Hand und stellte ihn ohne alle Vorbereitung und Schonung für Josepha's Gefühle, mit den Worten vor:

»Er ist Dein Bruder Gregor, liebe Josepha, den wir seit zwei Jahren irrthümlich als todt betrauert haben.«

Die Comtesse wankte im ersten Momente zurück wie vor einem Gespenste; man hatte auch ihr bereits die Beweise von Gregors Tode vorgelegt, es war nie die leiseste Andeutung darauf gemacht worden, daß man sich darüber noch täuschen könnte, und sie dachte jetzt wahrlich nicht an die Folgen dieses Wiederauflebens in Bezug auf ihre Vermögensverhältnisse, aber die Entdeckung berührte sie ganz sonderbar und dies um so peinlicher, als sie schon bei dem ersten Blicke eine instinktive Abneigung gegen diesen jungen Mann empfunden hatte, in dessen Antlitze sie auch nicht einen einzigen Zug von denen ihres Vaters wiederzufinden vermochte.

Gregor benahm sich entschiedener wie sie; er ging so gleich auf sie zu, ergriff ihre Hand und küßte dieselbe ohne irgend welche Förmlichkeit, wobei er sagte, er sei überzeugt, daß sie treue Geschwisterschaft halten würden.

Was blieb Josepha Anderes übrig, als in gutem Glauben den Stiefbruder anzunehmen, der ihr so plötzlich aus den Wolken gefallen oder aus der Erde auferstanden war? – die eigene Mutter führte ihn ja ihr zu, und wie wenig sie derselben auch sonst vertraute, kam es ihr, der Reinen und Unschuldsvollen, auch nicht einmal in

den Sinn, daß hier von einer falschen Komödie die Rede sein könnte, würde sie doch auch nicht im Mindesten den Zweck einer solchen begriffen haben.

Wenn übrigens noch eine Spur von Zweifel in ihr blieb, so wurde derselbe gänzlich durch die Erklärungen verscheucht, die Gregor jetzt vor ihr wiederholte, und an die Stelle der Abneigung trat bei ihr das Mitleid mit dem armen jungen Manne, der so viel gelitten hatte.

Sie gab sich alle Mühe, ihm freundlich schwesterlich zu begegnen; – aber sie mußte sich eben Mühe darum geben, denn ihr Herz fand nicht den unbefangenen Ton dafür; besonders empfindlich war es ihr, wiewohl sie dies nicht auszudrücken wagte, daß Gregor in seinen etwas rohen Manieren sie fast allzuvertraulich behandelte und ihr Schmeicheleien über ihre Schönheit sagte, die eher für einen Liebhaber wie einen Bruder gepaßt hätten. Und dann sein stechender, fast unheimlicher Blick! – sie konnte sich nicht von dem Gedanken losmachen, daß dahinter etwas Feindliches lauere; sie fürchtete diesen Bruder mehr, wie sie ihn zu lieben vermochte.

Als sie später einmal bescheiden den Wunsch äußerte, daß man Fräulein Krüger zu der Abendmahlzeit ziehen möge, welche die Gräfin serviren ließ, antwortete ihr dieselbe, dies dürfte sich heute wohl nicht recht schicken, da es doch noch manche intimen Familienverhältnisse zu besprechen gäbe, und Josepha blieb mit den Beiden allein, bedient von dem alten Ignaz der in ihrer Gegenwart wiederholentlich zu der Erklärung veranlaßt wurde, daß er seinen jungen Herrn sofort wiedererkannt habe.

Gewöhnliche, ungebildete Leute lassen sich, besonders wenn sie in abhängigen Verhältnissen stehen, meistens leicht eine Ueberzeugung aufdrängen, die ihnen eigentlich gar nicht von selbst gekommen ist. So erging es auch in diesem Falle; von allen den Dienern und Dienerinnen, die den jungen Grafen Gregor als Knaben gekannt hatten, von den Dorfbewohnern fand sich auch nicht ein Einziger, der einen Zweifel an dessen Identität mit dem neuen Ankömmlinge hegte, wiewohl sie alle zugeben mußten, daß er sich im Verlaufe von drei Jahren sehr verändert habe, denn die Gräfin, seine Mutter, sagte es ja so und der alte Ignaz konnte es bestätigen, daß sie ihn auf der Stelle wiedererkannt habe. Eine nicht gewöhnliche Aehnlichkeit der Figur und Gesichtszüge war mindestens vorhanden, und dies genügte neben den Erklärungen, die rasch verbreitet wurden, vollkommen.

Um welche Unterhaltung wegen der Familienverhältnisse es sich handelte, erfuhr Josepha schon an demselben Abende und war nicht einmal erstaunt darüber. Ihre Stiefmutter brachte nämlich das Gespräch darauf, daß der verstorbene Graf Gregor doch ohne Zweifel ganz anders über seine Hinterlassenschaft verfügt haben würde, wenn er seinen Sohn noch am Leben gewußt hätte, und daß ihre Kinder sich nun wohl gutwillig über eine Theilung verständigen würden. Josepha sah dies für eine ganz natürliche Sache an, um derentwillen es gar keiner gerichtlichen Auseinandersetzung bedürfen würde, zu ihrem Erstaunen ließen aber Gregor und Valeska

Aeußerungen fallen, als sei es damit noch gar nicht abgethan, sondern müßten dem Sohne noch größere Ansprüche eingeräumt werden, besonders auf Besitz und Verwaltung der liegenden Güter.

So uneigennützig und unerfahren die Comtesse auch in allen Geschäftsangelegenheiten sein mochte, erschien ihr dies doch als eine starke Zumuthung; die Beiden sprachen gerade so, als sei sie nun ganz in den Hintergrund getreten und müsse sich mit einer Rente begnügen, die ihr der Bruder nach Belieben aussetzen würde, und als Valeska sogar vorschlug, man könne sofort eine kurze schriftliche Abmachung darüber treffen, erwiderte Josepha, sie fühle sich zu unerfahren in dergleichen Dingen; werde aber Doktor Dorn bei seiner schon in den nächsten Tagen zu erwartenden Rückkehr damit beauftragen, in ihrem Namen das Nothwendige zu veranlassen.

Die Gräfin nahm diese Antwort mit einem Schweigen auf, in dem der Unwille nicht zu erkennen war, Gregor aber stellte die höhnisch klingende Frage:

»Wer ist denn dieser famose Doktor Dorn, der so viel Gewicht auf die Entschlüsseungen meiner Schwester auszuüben scheint?«

Als seine Mutter in ähnlichem Tone eine kurze Erklärung gab, lachte er laut auf und versicherte, daß er sich mit fremden Abenteurern, die wohl nur ihren persönlichen Vortheilen nachgingen, bei Ordnung seiner Familienangelegenheiten keinenfalls befassen würde.

Er hatte sich stark verrechnet, wenn er in dieser Weise Josepha zu imponiren glaubte; sie würde ihm manchen

anderen Eingriff in ihre Rechte verziehen haben, aber eine Beleidigung ihres Freundes Dorn vermochte sie nicht zu dulden. Es war ihr, die sich durch dieses anmaßende Wesen auf das Tiefste empört fühlte, fast bis zur gewissen Ueberzeugung, als handle es sich um ein zwischen der Gräfin und Gregor abgekartetes Spiel gegen sie, und sogar durchzuckte sie vorübergehend, wie eine Ahnung, das Mißtrauen, dieser so lieblos und frech auftretende Mensch könne gar nicht ihr Bruder, ein Sohn ihres edlen Vater sein.

Die Gräfin und er waren auch sichtlich betroffen, als Josepha, der sie sicherlich nicht eine solche Entschiedenheit zugetraut hatten, sich, erbleichend und an allen Gliedern zitternd, erhob und erklärte, sie verbitte sich vor allen Dingen jede Schmähung oder mißgünstige Beurtheilung Dokter Dorn's, den das Vermächtniß ihres Vaters ihr als Rathgeber bestellt habe, und wiederhole, daß sie ohne dessen Rath sich nunmehr auch nicht auf die kleinste Vereinbarung einlassen würde.

Ohne auf die Einsprache der Gräfin zu antworten, daß sie doch nicht einen ärgerlichen Prozeß in der Familie herbeiführen möge, verließ sie, wie eine Tiefbeleidigte, das Zimmer, und die Beiden schienen noch so bestürzt über ihr Auftreten, daß sie keinen Versuch machten, sie daran zu hindern.

Mit Thränen in den Augen kam die Comtesse zu Fräulein Krüger zurück und erzählte dieser, die dadurch sehr erschreckt wurde, aber auch nicht den mindesten guten Rath zu geben wußte, was geschehen sei, wobei sie sich

indessen sorgfältig hütete, den Verdacht, an den sie selbst schon wieder nicht glauben wollte, auszusprechen, daß dieser Gregor gar nicht ihr Bruder sein möge; daß man eine andere Person an Stelle des Verstorbenen vorschreiben sollte, erschien ihr als ein so ungeheures Verbrechen, daß sie an dessen Möglichkeit nicht zu glauben wagte.

Fräulein Krüger kam dies auch gar nicht in den Sinn, indessen machte sie sich den materiellen Nachtheil, der Josepha aus dem Wiedererscheinen ihres Bruders erwachsen mußte, klarer wie diese selbst und gerieth in große Angst. Man hätte gern sofort einen Brief an Doktor Dorn geschickt, doch war er ja zur Zeit nicht in Opatow, sondern in dem ferneren Radom, und man traute auch nicht der Zuverlässigkeit der Boten, da Gräfin Valeska zweifellos, wenn sie etwas Uebles im Schilde führte, scharf beobachten lassen würde. Es blieb daher nichts Anderes übrig, als die Rückkehr Dorn's ruhig abzuwarten, und Josepha, die sich jetzt wieder wie eine Gefangene auf ihrem väterlichen Erbgute fühlte, beschloß, eine Krankheit vorzuschützen und einstweilen jeden persönlichen Verkehr mit Gräfin Valeska dadurch abzubrechen.

Sie führte diesen Plan auch mit Entschlossenheit durch, wiewohl die Gräfin sich, selbst unter wohlwollenderen Formen, alle Mühe gab, sie zu sprechen; Fräulein Krüger hatte einen harten Stand, eine solche. Zusammenkunft abzuwehren.

Inzwischen trat der junge Graf Gregor schon wie ein unbeschränkter Herr auf Opalin auf und ließ es sich dabei besonders angelegen sein, durch ein so mildes, herablassendes Benehmen, wie es mit seinem Wesen überhaupt vereinbar war, die Leute für sich zu gewinnen. Dies blieb auch nicht ohne Erfolg, denn der gemeine Mann ohne Bildung, wie dort zu Lande, in erniedrigender Knechtschaft erzogen, küßt schon die Hand, die ihn schlägt, um wieviel mehr die, welche ihn streichelt! – –

Doktor Dorn hatte in Radom zuerst seinen Freund Roman Solkowitsch aufgesucht und logirte in dessen Junggesellenquartiere. Er erstattete ihm einen ausführlichen Bericht von seiner Reise nach und von Paris und in ernstester Weise auch über die Verhältnisse auf Opalin, nur in einem Punkte bewahrte er die strengste Zurückhaltung, nämlich über seine persönlichen Beziehungen zu Josepha. Roman war ganz einverstanden mit ihm darin, daß es am besten sein würde, wenn Gräfin Valeska Opalin so bald wie möglich verließe.

Die beiden jungen Männer brachten ihre Abende, da es ihnen an intimeren Familienbekanntschaften in Radom fehlte, gewöhnlich in einem der besten Restaurants zu, wo sich zuweilen auch Collegen und Bekannte von Roman einfanden.

Dorn hatte fünf Tage für seinen Aufenthalt in der Stadt festgesetzt, und es war am Abende des letzten derselben, als er mit Roman wieder jenes Lokal betrat.

Als sie dem Plätzchen, das sie gewöhnlich im geschlossenen Bekanntenkreise einnahmen, durch die Reihen der

übrigen zahlreichen Gäste zuschritten, hörte der Doktor seinen Namen rufen und entdeckte, gerade nicht zu seiner freudigen Ueberraschung, Graf Anton Jazierski, der mit einem jüngeren Herrn ein Tischchen in einer Wandnische eingenommen hatte.

Der Graf begrüßte ihn so freundlich, daß er nicht umhin konnte, dies zu erwiedern und eine Einladung, sich an seinen Tisch zu setzen, anzunehmen; Roman ging weiter auf den alten Platz, und der fremde Herr wurde Dorn als ein Herr v. Koslowski, Rittergutsbesitzer und ehemaliger russischer Kavalerie-Offizier, vorgestellt.

Die Unterhaltung zwischen ihnen bewegte sich anfänglich über ganz allgemeine Gegenstände, und Graf Anton äußerte nur ganz kurz, daß er die Absicht habe, wieder seine Cousine, Gräfin Valeska auf Opalin, für einige Tage zu besuchen und dabei die liebenswürdige Erbin, Comtesse Josepha, kennen zu lernen. Was den Herrn v. Koslowski anbetraf, einen sehr stattlichen Mann von einigen dreißig Jahren, der einen gewaltigen Schnurrbart trug, so verhielt er sich ziemlich schweigsam und benahm sich gegen Dorn in beinahe empfindlich zurückhaltender Weise, als ob er ihn nicht recht für Seinesgleichen ansehen wollte.

Zufällig oder absichtlich von Seiten des Grafen wurde das Gespräch auch auf die deutsche Nationalität geführt, und Herr v. Koslowski beurtheilte dieselbe in so verletzender Weise, daß der Doktor die größte Mühe hatte, seinen herbsten Unwillen darüber in Schranken zu halten; als er aber endlich überzeugt zu sein glaubte, daß

Jener die Absicht einer persönlichen Beleidigung hegte, warf er auch die Rücksichten bei Seite, die er bisher aus Höflichkeit beobachtet hatte, und sagte ihm in gemesener Weise ordentlich die Wahrheit.

Graf Anton spielte bei Alledem eine höchst verdächtige Rolle; er stellte sich, als wolle er vermitteln, schürte damit aber nur noch das Feuer, das zwischen den beiden Herren entbrannt war.

Wiewohl Dorn immer noch Mäßigung zu bewahren wußte, schien sein Gegner doch gewaltsam einen Eklat herbeiführen zu wollen; er wurde persönlich beleidigend, und als der Doktor sich erhob, um sich mit Nichtachtung eines so vernünftigen und taktlosen Menschen zu verabschieden, schleuderte er ihm eine förmliche Herausforderung in das Gesicht.

Man mag gegen die Berechtigung des Duells sagen, was man will – auch mit dem vollsten Rechte, solange man es nur nicht als eine bloße Thorheit hinstellt – so gibt es doch Umstände, die den Mann von Stand und Erziehung darauf als letztes Mittel, seine Würde zu bewahren, gebieterisch hinweisen, wie der friedliebendste Mann aus niederem Stande seine Fäuste gebrauchen muß, wenn man ihm allzu absichtlich auf der Nase spielt. Unsere heutigen Moralisten in der besseren, d. h. vornehmern Gesellschaft, meistens Parvenus, schätzen die Moral oder Unmoral, die männliche Würde, nur nach Thalern oder Goldstücken; wenn sie sich damit zudecken können, womöglich auch einen durchgebläuten Rücken oder den verächtlichsten Fußstoß, so kann man ihnen

nicht weiter ankommen; es gibt aber noch ein anderes Gefühl der Ehre, dieser Ehre, die man der Geburts-Aristokratie, auch dem wahren Manne aus dem nicht weniger ehrenwerthen Bürgerstande, der sich nicht eine silberne oder goldene Decke verschaffen konnte, einmal nicht zu nehmen vermag, und sie muß sich um so mehr an alte, mittelalterliche Traditionen halten, als die jammervolle, feige Gegenwart ihr keine Genugthuung bietet, wenn sie schwer verletzt worden ist; dieser sehr vernünftigen Erkenntniß der Nothwendigkeit lassen die Gesetze ihr auch noch immer einen gewissen Spielraum, wenn sie auch nicht die Eigenhülfe förmlich sanktioniren dürfen; sind wir erst so weit gekommen, daß der Eine die männliche Würde des Anderen in einer Weise heruntersetzen darf, für die es keine gesetzliche Ahndung gibt, daß er mit einer gerichtlichen Strafe von fünf Thalern oder der gleichen seine eigene Ehrlosigkeit wieder abkauft – dann können wir uns zu unserer allgemeinen Ehrenhaftigkeit wahrlich nicht Glück wünschen. Darum ist das viel verschrieene Duell unter Umständen – wohl verstanden, nur im Nothfalle – durchaus nicht verdammenswerth, und ebenso gut, wie ganze Nationen ihr bestes Blut mit dem edelsten Enthusiasmus für Beleidigungen opfern, die oft und meistens nicht ihnen selbst, sondern nur ihrem Oberhaupte, widerfahren sind, ebenso gerecht ist es, daß man dem Einzelnen zugestehে, sich selbst zu helfen, wo ihn das Gesetz nicht schützt, wenigstens nicht in genügender Weise.

Wir sprechen dies mit dem ruhigsten Bewußtsein aus, wenn auch überzeugt, daß die Feiglinge mit der silbernen Schutzdecke ein Mordgeschrei dagegen erheben werden, und daß es auch Die nicht billigen, die zu unserer Zeit den Menschen zu einer ihnen willfährigen Maschine herabwürdigen, ohne zu bedenken, daß sie mit der persönlichen Ehrliebe auch allmählig das Gefühl vernichten, für das allgemeine Interesse, das des Vaterlandes, mit Gut und Blut einzustehen. –

Wir glaubten uns über diesen Punkt weitläufiger aussprechen zu müssen, um Dorn zu rechtfertigen, wenn er die Herausforderung des Herrn v. Koslowski annahm. So gleich begab er sich zu seinem Freunde Roman, der vollkommen mit ihm einverstanden war und es übernahm, die weiteren nothwendigen Maßregeln zu treffen.

So große Eile Herr v. Koslowski, der in dieser Gegend übrigens gar nicht bekannt war, sondern zu der Nachbarstadt Graf Anton's im Lublin'schen gehörte, gehabt hatte, einen Streit herbeizuführen, so sehr verzögerte er es, denselben auszufechten; erst nach Verlauf von drei Tagen wollte er sich seinem Gegner mit der Waffe in der Hand stellen, indem er vorschützte, noch sehr wichtige Geschäfte besorgen zu müssen.

Dorn mußte sich daher fügen, in Radom länger zu bleiben, als er beabsichtigt hatte, und dies erfüllte ihn besonders um Josepha's willen mit Unruhe, ihm war, als sage ihm eine Ahnung, daß sie seiner bedürfe. Ueberhaupt befand er sich nicht in einer sehr erquicklichen Lage gegenüber dem unsicheren Ausgange eines Duells, von dem er

sich vorher nichts träumen gelassen hatte, und der Verdacht wurde ihm bei reiflicherer Ueberlegung fast zur Gewißheit, daß Graf Anton ihm einen gewöhnlichen Raufbold nur auf den Hals gehetzt habe, um seine Rache an ihm wegen des verweigerten Dienstes zu kühlen oder gar seine Person aus dem Wege zu schaffen, damit man ein neues Attentat auf Josepha unternehmen könnte.

Aber woher die Beweise für eine solche Vermuthung nehmen. –

Um allen Zufälligkeiten des Schicksals wenigstens in Josepha's Interesse möglichst zu begegnen, schrieb er einen langen Brief an sie, in dem er ganz offen seine Befürchtungen aussprach und sie auf das Ernstlichste warnte, doch sandte er denselben nicht ab, sondern übergab ihn versiegelt seinem Freunde Roman, den er auch der Comtesse als künftigen Beistand empfohlen hatte, falls er selbst ein Opfer dieses Duells werden sollte; Roman versprach ihm, dies Vertrauen zu rechtfertigen und fand auch jetzt Gelegenheit, einen tiefen Blick in Oskars Herz zu thun. Ihm erschien die Liebe desselben nicht so ganz hoffnungslos.

Das Duell nahm einen ganz eigenthümlichen Ausgang. Als sich Dorn und Solkowitsch mit einem befreundeten jungen Arzte in der Frühe des Morgens auf dem Rendevous-Platze eingefunden hatten, mußten sie lange über die bestimmte Zeit hinaus auf die Gegenpartei warten. Endlich erschien Graf Anton ganz atemlos und verwirrt – man merkte ihm leicht an, daß seine Bestürzung

und sein Verdruß nicht erheuchelt waren – und berichtete unter hundert Verwünschungen der Feigheit Koslowski's, derselbe habe sich aus dem Staube gemacht, er wisse nicht, wohin. Graf Anton war so ganz außer sich, daß er nur zu sehr verrieth, wie sehr er das Duell gewünscht hatte, und es ließ sich annehmen, daß er dazu einen Poltron vorgeschoben habe, der ihn im entscheidenden Augenblicke im Stiche gelassen.

Doktor Dorn und seine Freunde lachten und verabschiedeten sich ziemlich kurz von dem Grafen, der in sichtlicher Beschämung und Wuth seiner Wege ging.

Eine Stunde später reiste Dorn nach Opatow zurück, wo er gegen Abend eintraf, und schon am folgenden Vormittag fuhr er nach Opalin.

5.

Als der Doktor nach Opalin kam, erschrak er sehr, zu hören, daß Josepha krank sei, worüber ihn Fräulein Krüger indessen bald beruhigte; dafür hatte sie ihm eine andere Nachricht mitzutheilen, die ihn vollständig bestürzt machte, nämlich die Ankunft des jungen Grafen Gregor.

Dorn glaubte nicht einen Augenblick lang an diese merkwürdige Auferstehung aus dem Grabe, sondern hielt sich fest überzeugt, zumal wenn er sein eigenes letztes Erlebniß damit in Verbindung brachte, daß Gräfin Valeska und Graf Anton eine der frechsten Intrigen in das Werk zu setzen versuchten, um Josepha des größten

Theiles ihres Erbes zu berauben; es erschien ihm nur unbegreiflich, wie man dieselbe durchzusetzen hoffen könne.

Josepha nahm ihn sogleich an und von ihr erfuhr er alles Nähere, doch vermochte er sie nicht sicher zu überzeugen, daß sie in Gregor unzweifelhaft einen Betrüger vor sich gehabt habe; ihm selbst fehlte es ja auch noch an allen Beweisen daran.

Das junge Mädchen fühlte sich ganz unglücklich über diese in Aussicht stehenden Verwickelungen und scheute den Kampf damit; sie sagte, sie wolle sich lieber freiwillig in Alles fügen, was man von ihr verlangen würde, wenn man ihr nur einen Theil ihrer väterlichen Erbschaft ließe, um in Ruhe davon leben zu können.

Dieser Muthlosigkeit gegenüber hatte selbst Dorn einen harten Stand, dem sie doch die Beweise ihres vollsten Vertrauens gab und ihn in ihrer Erregung deutlicher als je erkennen ließ, wie werth er ihr war. Da er aber entschieden bei seiner Meinung blieb und eine Entscheidung sofort herbeizuführen suchte, bevollmächtigte sie ihn endlich, sich deshalb an Gräfin Valeska zu wenden.

Der Doktor ließ sich auf der Stelle bei der Letzteren anmelden und wurde auch vorgelassen; den jungen Grafen Gregor bekam er nicht zu sehen.

Eine gewisse Verlegenheit konnte Valeska doch nicht verbergen; sie wußte bereits, daß er auf Opalin angekommen sei und sich zu Josepha begeben habe, und wenn sie im Einverständnisse mit Graf Anton wirklich den Plan gehabt hatte, diesen ihr so lästigen Menschen

aus dem Wege zu räumen, so mußte sein Wiedererscheinen sie sehr betroffen machen, auch konnte sie sich recht gut denken, in welcher Absicht er jetzt zu ihr kam. Sie gab sich übrigens alle Mühe, unbefangen und anfänglich recht liebenswürdig zu erscheinen.

Der Doktor hatte kaum ein Wort von der Ankunft ihres Sohnes erwähnt, so überschüttete sie ihn mit Versicherungen ihres Glückes und Erklärungen dieses wunderbaren Ereignisses; indessen nahm er dies Alles sehr kühl auf und erwiderte, er komme als Bevollmächtigter der Gräfin Josepha mit deren Erklärung, daß sie nicht im Stande sei, auf außergerichtlichem Wege ein Abkommen mit ihrem angeblichen Bruder zu treffen.

Gräfin Valeska erblaßte; das war es gerade, was sie am meisten gefürchtet, wenn auch vorausgesehen haben mochte. Sie berief sich, da Dorn ihr deutlich genug zu verstehen gab, daß sie selbst davon betroffen sein dürfte, auf ihr mütterliches Gefühl, auf das Zeugniß der Dienerschaft, und da sie ihn unerschütterlich fand, gab sie endlich die vermittelnde Rolle auf und überhäufte ihn und Josepha mit Beleidigungen.

Warum stand Graf Gregor seiner Mutter bei einer so wichtigen Scene nicht zur Seite? – Es hieß, er habe nur einen kurzen Ausflug von dem Schlosse gemacht, aber die Zeit dazu erschien nicht sehr günstig gewählt, da er, wie Doktor Dorn bereits erfahren hatte, zur Zeit seiner Ankunft noch anwesend war.

Mit einer wüthenden Frau läßt sich schwer verhandeln, und hier lief Dorn noch Gefahr, daß die gesammte

Dienerschaft gegen ihn Partei nähme; er verabschiedete sich deshalb kurz, indem er die Gräfin noch einmal darauf aufmerksam machte, daß ihr Sohn seine Rechtsansprüche nur vor dem ordentlichen Gerichte erheben könnte, und kehrte zu der Comtesse zurück.

Der Familienzwist stand nun in so hellen Flammen, daß er nur durch einen Kampf auf Leben oder Tod entschieden werden zu können schien. Es würde schwerlich genützt haben, Gräfin Valeska und Gregor entschieden aufzufordern, daß sie Opalin sogleich verließen, wo Josepha die anerkannte Herrin war, denn bei ihrem bisherigen kecken Auftreten ließ sich annehmen, daß sie sich dessen weigern würden; so lange man nicht gerichtliche Hilfe zur Seite hatte, war mit Gewaltmaßregeln, die überhaupt den ärgerlichsten öffentlichen Anstoß geben haben würden, nichts auszurichten, und Dorn wußte recht gut, wie lange die erstere mit ihren Formen auf sich warten ließ.

Josepha diesen erbitterten Menschen preiszugeben, war ihm im höchsten Grade bedenklich, hatte er doch schon einen Beweis dafür, daß sie vor den verbrecherischsten Mitteln nicht zurückschreckten. Seiner Meinung nach gab es nur den einen Ausweg, daß die Comtesse für die nächste Zeit Opalin verlasse, und er wollte ihr den Vorschlag machen, sich nach Warschau oder Petersburg zu begeben, um, falls man ihr nicht gutwillig das Feld räumte, ihre Klage sogleich an die höchsten Instanzen zu bringen, die dort zu Lande allein maßgebend zu sein pflegten. Aber Josepha war zu schwach in ihrer

Gutmüthigkeit, sie bedurfte eines Vormundes, und wen konnte er dazu anders geeignet halten wie sich selbst? –

Es gehörte wahrlich das volle Maß der Freundschaft und Liebe, die er ihr zutrug, dazu, eine solche Rolle öffentlich zu übernehmen, denn er durfte nicht daran zweifeln, daß man ihm dabei die eigennützigsten Beweggründe unterschieben würde; seine eigene Ehre stand nach zwei Seiten hin in Gefahr.

Er wählte den Weg, den er als den ihrer würdigsten erkannte, ohne Scheu vor der Weit ein Ziel zu verfolgen, das ihm der Wille des verstorbenen Grafen Gregor und die Interessen Josepha's vorschrieben. Wenn ein wahrer Mann einmal zu dieser Erkenntniß und zu diesem Entschlusse hingedrängt worden ist, so verachtet er alle kleinlichen Rücksichten der Konvenienz.

Glücklicherweise kam ihm Josepha auch auf halbem Wege entgegen; während seiner kurzen Abwesenheit hatte sie sich mehr gesammelt, und als er ihr den Ausgang seiner Unterredung mit Gräfin Valeska mittheilte, überraschte sie ihn mit dem Vorschlage, sie wolle sich einstweilen nach Opatow zu seiner Mutter begeben, falls dieselbe geneigt wäre, sie aufzunehmen.

Diese Lösung erschien Dorn so glücklich, daß er keinen Moment zögerte, sie anzuerkennen. Er durfte sicher sein, daß seine gute Mutter, die sich bereits in hohem Maße für die junge Gräfin interessirte, dieselbe gern in ihren Schutz nehmen würde – und daß kein wohldenkender Mensch an diesem von den Umständen gebotenen Arrangement einen Anstoß finden könnte.

Sein Haus war nur klein und bescheiden, aber es stand in so ehrenvollem Rufe, daß die Gräfin Olinska sich nicht zu geniren brauchte, darin eine Zuflucht zu suchen.

Da es nicht nothwendig erschien, große Vorbereitungen zu treffen, und Josepha lebhaft wünschte, das Schloß bald zu verlassen, beschloß man, noch an demselben Tage abzureisen; Fräulein Krüger sollte sie natürlich begleiten, ein Brief an Gräfin Valeska, in dem sie ihren Entschluß mittheilte, zurückbleiben, und ihr Kammermädchen am folgenden Tage mit ihren Effekten folgen.

Was im Werke war, konnte Valeska schwerlich verborgen bleiben, da Wägen und Pferde in Bereitschaft gesetzt wurden; vielleicht war ihr dies gerade willkommen, wenigstens versuchte sie nicht, Einspruch zu erheben.

So verließ Josepha das Haus ihres Vaters, jetzt ihr eigenes, beinahe wie eine Flüchtige, und scheinbar hatten ihre ganz unberechtigten Widersacher triumphirt. –

Frau Dorn war eine sehr würdige, freundliche Dame, die, durch ihren Sohn kurz vorbereitet, Josepha mit offenen Armen empfing und für ihr und Fräulein Krüger's Unterkommen auf das Beste sorgte; wenn auch auf kleinere Räumlichkeiten beschränkt, fühlten diese Beiden sich ganz zufrieden in der häuslichen Ruhe, die sie jetzt umgab; es bildete sich schnell ein innig befreundeter kleiner Familienkreis.

Daß in Opatow, einer verhältnismäßig nur kleinen Stadt, das Erscheinen der jungen Gräfin Olinska, die man als eine der reichsten Erbinnen in der Nachbarschaft schon vielfach genannt hatte, unter so eigenthümlichen

Umständen großes Aufsehen verursachte, läßt sich denken; in Kurzem wollte man auch wissen, was sie zu diesem Entschlusse veranlaßt habe, und die Leute waren hier meistens weniger gläubig wie die auf Opalin für das sonderbare Wiederauften des jungen Grafen Gregor.

Indessen bildeten sich in dieser Beziehung doch verschiedene Parteien, zumal es Gräfin Valeska sicherlich nicht daran fehlen ließ, Alles, was ihr paßte, öffentlich auszustreuen, und es gab sogar nicht Wenige, die ihr Urtheil dahin fällten, daß, wie sich jene Erbschaftsangelegenheit auch verhalten möge, Josepha wohl nur deshalb Opalin verlassen habe, um ungestörter ihrer Neigung für Doktor Dorn nachhängen zu können; da alle Bessergesinnten den Letzteren achteten und liebten, wünschten sie ihm von Herzen, wenn auch nicht laut, Glück zu seinen glänzenden Aussichten, doch fehlte es auch nicht an giftigen Neidern, und im Allgemeinen kam man doch darin überein, daß der Schritt der jungen Comtesse ein außergewöhnlicher, auffallender und nicht ganz zu billigender sei.

Dorn, dem diese Redereien nicht gänzlich verborgen blieben, suchte Josepha mit größter Entschiedenheit zu rechtfertigen und versicherte, alle anderen Deutungen ernst ablehnend, daß sie sich nur kurze Zeit in Opatow aufhalten würde, bis sie das Gericht wieder in ihre vollen Rechte einsetze.

In der That waren dazu auch gleich die erforderlichen Maßregeln getroffen worden; Josepha beantragte

eine eingehende Prüfung der Legitimität ihres angeblichen Bruders und erklärte sich bereit, falls dieselbe anerkannt würde, die Erbschaft mit ihm zu theilen; Gräfin Valeska und Gregor behaupteten, die geforderten Beweise liefern zu können, und beanspruchten von vornherein den bedeutend größeren Theil des Vermögens, als gesetzlich dem Sohne zukommend.

Wenn man sich die ganze Sachlage recht klarmacht, so wird man begreifen, daß die Meinungen auch der Unbefangensten getheilt sein mußten, vorzüglich der Richter, die sich durch äußeren Anschein doch gar nicht bestechen lassen sollen, sondern nur die gegenseitigen Behauptungen zu prüfen haben.

Auf der einen Seite war das Testament des verstorbenen Grafen da und mit den vollgültigsten Urkunden belegt; es ließ sich auch gar nicht annehmen, daß er seinen Sohn enterbt haben würde, hätte er nur die leiseste Vermuthung gehegt, daß derselbe nicht wirklich todt sei, im Gegentheil authentische Beweise dafür besessen, die ja auch schriftlich vorlagen.

Auf der anderen Seite war der Fall, daß ein Todtgesagter wieder im Leben erschien, nicht unerhört und eine ziemliche Wahrscheinlichkeit von Gregors Erklärungen vorhanden; dieselben wurden noch durch das Zeugniß seiner Mutter, der man allerdings Privatinteressen zutrauen konnte, und der meisten Diener und Landleute auf Opalin unterstützt, während ein Theil der Letzteren wieder behauptete, sie vermöchten den jungen Grafen nicht wiederzuerkennen; diese Leute mußten aber dabei

behutsam zu Werke zu gehen und schwiegen lieber, weil Gregor, wenn er anerkannt wurde, sich bitter an ihnen rächen konnte. Es ließen sich auch noch andere Zeugen aufrufen, einzelne Verwandte, die früheren Lehrer des jungen Mannes und seine ehemaligen Schulkameraden, aber es ließ sich voraussehen, wie sich auch bald erwies, daß die Meinungen hier ebenso getheilt und unbestimmt waren. Die Untersuchungen mußten selbst bis auf Italien ausgedehnt werden und man kann sich leicht vorstellen, daß solche Nachforschungen sehr schwer und zeitraubend ausfielen.

In solchen ungewissen Fällen pflegt sich das Vorurtheil gegen den im Besitze Befindlichen zu kehren – hier also Josepha – weil man den Prätendenten mehr bemitleidet und es überhaupt einmal in der menschlichen Natur liegt, Interesse für das Außergewöhnliche, fast Wunderbare zu fassen. Dazu tauchte auch noch das Gerücht auf, dessen Quelle freilich leicht vermutet werden konnte, daß der verstorbene Graf seinen Sohn wie seine zweite Frau stets gehaßt, während sein Herz die Tochter aus der ersten Ehe bevorzugte, daß er daher absichtlich sich über des Ersteren wirklichen Tod leicht täuschen gelassen oder gar selbst getäuscht habe, und überhaupt nahmen Viele an dieser ersten heimlichen Ehe Anstoß.

Es gibt auch leider bestechliche Advokaten und Richter, und wer sich in seinem Rechte fühlt, weiß mit ihnen schwerer umzugehen wie der, welcher genöthigt ist, sich ihrer Unterstützung zu versichern. Es konnte schon ein bisschen bedenklich aussehen, daß man Gräfin Valeska

und Gregor auf Opalin frei schalten und walten ließ, wie- wohl ein gerichtlicher Verwalter der Güter bestellt wor- den war, während Josepha, die bereits anerkannte Erbin, sich freiwillig zurückgezogen hatte.

In jedem Falle stand hier ein sehr langwieriger Pro- zeß bevor, wenn nicht etwa der Zufall eine entscheiden- de Aufklärung gab, und die Advokaten bemächtigten sich der Sache, im Interesse der einen oder der anderen Par- tei, hauptsächlich aber natürlich in ihrem eigenen, mit dem größten Eifer und bewunderungswürdiger Kampfes- lust.

Die öffentlichen Verhältnisse waren damals im König- reiche so bewegt, daß sich das Interesse an einem Privat- prozesse darunter eher verlieren konnte, auch trug dies nicht wenig zur Verzögerung der gerichtlichen Procedu- ren bei.

Es liegt nicht in der Absicht, hier die politischen Grün- de der unruhigen Bewegung unter den russischen Polen zu erörtern, nur in Kürze soviel darüber, daß die Polen, wie schon längst, sich bitter beklagten, man habe ihnen die bei der letzten gewaltsamen Theilung ihres un- glücklichen Vaterlandes zugesicherten und von beinahe ganz Europa garantirten Versprechungen nicht gehalten und sie seufzten in Rußland unter einem viel schwere- ren Drucke wie ihre Brüder unter Oesterreichs und Preu-ßens Herrschaft. Die von dem jetzigen Kaiser bei seinem Regierungsantritte für seine polnischen Unterthanen ver- heißenen Reformen ließen mit ihrer Ausführung lange

auf sich warten, und die Vermittelungsversuche des theilweise damit betrauten Grafen Wielopolski fanden bei seinen Landsleuten nicht günstige Aufnahme. Der geduldigen Reformpartei, an deren Spitze dieser Mann getreten war, stellte sich schroff die sogenannte nationale gegenüber, welche nicht Gnade, sondern Gerechtigkeit verlangte.

Solchen Anzeichen nationalen Wiederaufschwunges, der bei dem Kaiser verdächtigt wurde, setzte sich die Polizei vielleicht zu eifrig und rücksichtslos entgegen und an mehreren Orten, besonders in Warschau, kam es zu bedenklichen Konflikten. Darauf folgten die strengsten Strafen, die erbittern mußten, sogar die Schließung mehrerer katholischen Kirchen. Einzelne Phantasten auf polnischer Seite schürten den Brand durch unüberlegte und sogar verbrecherische Handlungen, wie die Attentate auf den General Lüders, den zum Statthalter des Königreichs ernannten Großfürsten Konstantin und Graf Wielopolski; ganze Korporationen, wie z. B. der podolische Adel, verlangten in stürmischer Weise ihre Rechte, und die russische Regierung antwortete darauf mit unerbittlicher Strenge; Tausende wurden verhaftet und verurtheilt, ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts, und auf bloße Denunciationen hin schleppte man sie in die Sklaverei nach Sibirien.

Die Gährung im Königreiche war schon auf den höchsten Punkt gestiegen; da verordnete um Neujahr 1863 ein Ukas die gewaltsame Aushebung einer großen Menge junger Männer zum Militär und gab damit das Signal

zum Ausbruche eines der unheilvollsten Kämpfe, auf den das ganze übrige Europa, die ganze civilisirte Welt mit Schauder und Bedauern blicken sollte.

Die Geschichte hat bereits ihr Urtheil darüber gefällt, und nach Verlauf längerer Zeit wird dasselbe noch entschiedener klingen, wie heutzutage; zur Ehre unseres so-nannten aufgeklärten Jahrhunderts wird es wahrlich nicht beitragen.

Die Rekrutirung fand in Warschau in der Nacht vom 14. Januar statt, etwa um dieselbe Zeit an anderen Orten des Königreichs, doch sie hatte nicht den erwarteten Erfolg, denn ein großer Theil der von ihr Bedrohtenrettete sich durch die Flucht und griff, verbannt aus der Heimath und geächtet, zu den Waffen, um sein theuerstes Gut, die persönliche Freiheit, zu bewahren, sich nicht gänzlich widerstandslos dem grausamsten Schicksale, noch schlimmer wie der Tod, zu ergeben.

Was nun nicht mehr ausbleiben konnte, geschah: aus den Flüchtigen wurden Angreifende, denn man hetzte sie wie das Wild. Sie griffen die kleineren russischen Garnisonen an, beraubten die Posten und plünderten die kaiserlichen Kassen und ihre Erfolge an vielen Stellen ermutigten sie. Das ganze Land, mit wenigen Ausnahmen, war gegen die Russen; wer auch nicht an den Erfolg einer gewaltsamen Revolution glaubte oder die Gefahren einer solchen scheute, konnte sich doch nicht enthalten, nach Kräften die Verfolgten zu unterstützen, und dies geschah selbst in den angrenzenden österreichischen und preußischen Landestheilen, die zu dem alten Polen gehörten;

man konnte und wollte »die Brüder« nicht gänzlich im Stiche lassen.

Bekanntlich that die österreichische Regierung gegen die Aufständischen eben nur, was sie aus politischen Rücksichten thun mußte, die preußische erklärte sich ihnen offen feindlich.

Im Königreiche begann nun das persönlich unbekannte Nationalcomité, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß der Kampf nur von den Polen unter russischer Herrschaft, nicht aber von den österreichischen und preußischen, geführt werden sollte, dem Aufstande eine festere Organisation zu geben; die Vorbereitungen dazu mochten auch vielleicht schon vor der Rekrutirung getroffen sein, denn gleichzeitig erfolgten in der Nacht vom 22. zum 23. Januar an mehreren weit von einander entlegenen Orten Angriffe der Insurgenten auf die kleineren russischen Garnisonen, zum Theil auch mit Erfolg – so in Plock, Plonsk, in Jedlin bei Radom, in Bodzentyn, Szydloff, Radzyn u. s. w. –

Zugleich erließ das Nationalcomité oder, wie es sich jetzt nannte, die provisorische Nationalregierung, eine Proklamation, in der es hieß: »Zur Wehr, zur Wehr nun, ihr Völker von Polen, Lithauen und Reussen! Denn die Stunde der gemeinsamen Befreiung hat geschlagen, und die Banner des Adlers, des Reiters und Erzengels flattern über unseren gezückten alten Schwertern!«

»Da bei der im Königreiche verheilten großen Anzahl russischer Truppen, zu denen jetzt auch noch das

50,000 Mann starke lithauische Grenadiercorps in Eilmärschen gezogen wurde, sowie dem Mangel an jedem festen Kerne und Kriegsmaterial für eine neu zu bildende Armee von einer Kriegsführung im Großen, im offenen Felde, nicht die Rede sein konnte, so versuchte man den kleinen, den Guerillakrieg aufzunehmen, und es bildeten sich einzelne Schaaren, unter Befehl von durch die Nationalregierung eingesetzten Führern, meist aus Edelleuten und deren Dienern, städtischen Handwerkern, aus allen Ständen, nur die Bauernschaft blieb im Allgemeinen dabei schwach vertreten und zeigte sich hie und da den Insurgenten sogar feindlich.

Sofort wurde der erst vor Kurzem aufgehobene Kriegszustand vom Großfürsten-Statthalter wieder für das ganze Königreich eingeführt und die Polizeimaßregeln traten überall verschärft auf. Dagegen thaten auch die Insurgenten den Russen vielen Schaden und suchten besonders die Kommunikationswege mit Petersburg und dem ganzen Inneren Rußlands zu zerstören, indem sie die Eisenbahnen und Telegraphen unterbrachen, die Posten anhielten, Kassen und Material des Staates fortnahmen.

Im Norden und Westen von Warschau erlitten die Polen meistens Niederlagen, dagegen waren sie glücklicher an der lithauischen Grenze und im Norden des Lubliner Gouvernements; am bedeutendsten indessen wurde ihr Widerstand im Gouvernement Radom und im russischen Bezirke von Krakau, wo sie das Terrain ungemein begünstigte. Hier trat der bekannte spätere Diktator Marian

Langiewicz an ihre Spitze, der ein besonderes militärisches Organisationstalent bewies, in seinen Flanken unterstützt durch die Corps Kurowski's und Frankowski's.

Diese beherrschten den ganzen südlichen Strich des Königreichs längs der galizischen Grenze, welche die Österreicher als Neutrale cernirt hielten, während die Russen sie im Norden in Bogenform mit ihren Garnisonen von Kielce, Radom, Iwanogrod, Lublin und Zamosz umgaben und den Plan verfolgten, sie nach Süden über jene Grenze zu drängen.

Durch eine glückliche Operation des Obersten Fürst Bagration aus Kielce war Langiewicz in den letzten Tagen des Januar von Kurowski getrennt und nach dem in der Lysa-Gora liegenden Städtchen Wachock gedrängt worden, wo er sein einige Tausend Mann starkes Corps besser zu bewaffnen und zu organisiren bemüht war. Dazu benutzte er auch die weiter westlich liegenden Eisen- und Hammerwerke von Suchedniow, und als die Russen am 3. Februar mit einem Detachement diesen Ort angegriffen, kam es zu einem heftigen Gefechte, durch das sie auf Kielce zurückgetrieben wurden; dagegen nahmen sie alsbald die in Brand gerathene Stadt Wachock mit einem Verluste von 300 Mann, doch hatten die Polen eine so heldenmüthige und geordnete Gegenwehr geleistet, daß dieser Ausgang ihnen nicht weniger zum Ruhme gereichte. Sie zogen endlich auf der Straße nach Opatow ab, das acht Meilen entfernt liegt, wandten sich dann aber rechts in die wildeste Berggegend und lagerten sich bei dem Kloster zum heiligen Kreuz.

Das war in dieser Gegend das erste bedeutende Gefecht gewesen und hatte die Bewohner in die größte Aufregung versetzt. Zwar behaupteten die Russen, Langiewicz eine vollständige Niederlage beigebracht zu haben, aber man wußte es besser, denn die geheimen Nachrichten gingen von Mund zu Mund und erweckten bei Vielen begeisternde Hoffnungen. –

Da in ihrer Prozeßangelegenheit noch nicht die geringste Entscheidung eingetreten war, befand sich die junge Gräfin Olinska noch immer zu Opatow im Dornschen Hause, das zu verlassen sie auch nicht die mindeste Sehnsucht fühlte. Es wäre vermutlich ersprießlicher für ihre eigenen Interessen in diesem Prozesse gewesen, wenn man Doktor Dorn's ersten Plan zur Ausführung gebracht hätte, daß sie sich nämlich nach Warschau oder Petersburg begebe, um daselbst an entscheidender Stelle für sich zu wirken, aber theils hielt davon die allgemeine Unruhe im Lande ab, theils und hauptsächlich befand sowohl sie selbst wie Oskar Dorn sich so zufrieden in dieser Zurückgezogenheit, daß sie gern neue Gründe aufsuchten, dieselbe nicht zu stören. Es ist ein Fehler, dem sich selbst die Stärksten nur zu oft unterwerfen, daß sie im Rausche einer glücklichen Gegenwart wenigstens zeitweise die Zukunft wenig beachten, und so erging es dieses Mal auch Oskar Dorn.

Bei einem so anhaltenden häuslichen Verkehre unter den vertraulichsten und angenehmsten Verhältnissen

konnte es nicht fehlen, daß sich nicht allein die Herzen der beiden jungen Leute, Oskar's und Josepha's, immer mehr für einander öffneten, sondern daß sie sich deren Empfindungen auch verriethen. Es kam die Stunde, in der sie sich offen aussprachen, wie werth Eines dem Anderen sei, und keine Veranlassung lag vor, den Wünschen, die sich daraus für die Zukunft ergaben, ihre vollste Berechtigung abzusprechen. Die ganze Erziehung Josepha's hatte ihr nicht ein Vorurtheil einflößen gekonnt, das heutzutage glücklicherweise immer mehr verschwindet, das auf eine bevorzugte Geburt, und Doktor Dorn durfte zu sehr seinen eigenen Werth fühlen, als daß er solchen überängstlichen Erwägungen Raum verstattet haben sollte; wollte sich auch sein männlicher Stolz ein wenig dagegen sträuben, aus der Hand seiner zukünftigen Gattin ein glänzendes Vermögen zu empfangen, so war er doch überzeugt, daß er sich unter keinen Umständen davon abhängig machen würde, und die Liebe schlug von der einen wie von der anderen Seite die Brücke über diese Kluft.

Man zog es unter den obwaltenden Verhältnissen indessen vor, die Verlobung, welche die Herzen schlossen, noch nicht öffentlich zu machen; nur Frau Dorn und Fräulein Krüger wurden eingeweiht und begrüßten die Thatsache, die sie längst vorausgesehen hatten, mit Freuden. Gewöhnlich werden dergleichen Geheimnisse aber bald etwas durchsichtig und so sprach man auch schon in Opatow davon, hörte es auch vermutlich auf Opalin,

daß Josepha entschlossen sei, ihr Schicksal für immer mit dem Doktor Dorn's zu verbinden.

Hier, auf Opalin, hielt sich jetzt auch wieder Graf Anton auf. Viel scharfsinnige Beobachter seines Benehmens waren nicht anwesend, aber selbst die Dienerschaft sprach sich unter einander heimlich ihre Verwunderung darüber aus, welche einflußreiche und anmaßende Rolle er bei Gräfin Valeska und dem jungen Grafen Gregor spielte. Was den Letzteren anbetraf, so fingen auch die Ungläubigsten an, sich der Ueberzeugung zuzuneigen, daß er wirklich der Todtgeglaubte sei, weil sein Auftreten mit dessen Charakter vollständig übereinstimmte.

Wie der wilde Junge es nicht unterlassen gekonnt hatte, Menschen und Thiere aus bloßer Laune zu quälen, so zeigte auch dieser Gregor, seitdem er sich nach Jesepha's Entfernung sicherer fühlte, einen Uebermuth, der Alles in Verzweiflung brachte. Er jagte die besten Pferde zu Schanden – körperlich hatte er sich wieder vollkommen erholt – maltraitirte die Diener und Bauern mit ungemessenem Hochmuth, den er zuweilen selbst vor Zeugen gegen seine Mutter herauskehrte, und gab sich den wildesten Ausschweifungen hin, so daß mancher Ehemann und Vater zähneknirschend die Faust in der Tasche ballte. Graf Anton war ihm dabei ein würdiger Genosse und Beide vertrugen sich ganz vortrefflich, der Mensch bewies dem jüngeren sogar eine gewisse Achtung.

Die Leute gelangten allmählig doch zu der Erkenntniß, daß sie sich unter Josepha's Herrschaft besser befunden

haben würden, wie unter der jetzigen, aber sie glaubten nicht mehr daran, daß Erstere jemals zurückkehren könnte.

Gerade daher kam es, daß, als der Aufstand in dieser Gegend losbrach, mehrere Diener und Landleute von Opalin zu den Insurgenten entwichen; es trieb sie dazu weniger die Vaterlandsliebe an, wie die Verzweiflung, unter einer so gewaltthätigen Herrschaft dienen zu müssen. Der Haß gegen Graf Gregor und Graf Anton, sogar gegen Gräfin Valeska, die deren Treiben nicht steuerte, wurde fast allgemein.

Was kehrten sich diese Leute aber daran? – Gewöhnt, unbeschränkt ihre Untergebenen zu beherrschen, den Bauern und Dienenden verachtend und aller natürlichen Menschenrechte baar haltend, wodurch der polnische Adel sich großentheils schon so lange schwer versündigt und die Interessen seines Vaterlandes geschädigt hat, ließen sie ihrer Laune frei den Zügel schießen, und die mögliche Aussicht, der Vormundschaft der bisherigen strengen Regierung ledig zu werden, bestärkte sie nur in diesem Treiben. »*Après nous le déluge!*« – das schien der Grundsatz der beiden sauberen Grafen, welche jetzt auf Opalin die Herren spielten, zu sein.

Nebenbei vernachlässigten sie übrigens nicht gänzlich den schwebenden wichtigen Prozeß. Einen Beweis davon erhielt Doktor Dorn durch einen vertraulichen Brief seines Freundes Roman Solkowitsch aus Radom, worin

ihm derselbe mittheilte, daß er sich auf der Spur befindet, einen gegen Josepha's Interessen zielenden schmählichen Handel zu entdecken. Er sprach sich darüber jedoch nur in so vorsichtigen Ausdrücken aus, daß er ganz ungewisse, wenn auch schwere Befürchtungen erweckte, und überdies deutete er in ähnlicher Weise an, daß er für seine eigene Person wichtige Entschlüsse in sich bewege.

In der letzteren Beziehung glaubte Dorn ihn vollständig zu verstehen. Roman war Pole mit Leib und Seele; die jetzige Bewegung seiner Landsleute konnte ihn unmöglich ganz kalt lassen, und da er sie nicht offen verdamme, ließ sich annehmen, daß er ihr von Herzen zustimme. Es lag hiemit für den Doktor eine doppelte dringende Veranlassung vor, Roman möglichst bald persönlich zu sprechen; er mußte dem Treiben der Opaliner auf die Spur kommen und wollte seinen Freund warnen, sich nicht von übereilten Entschlüssen hinreißen zu lassen.

So schwer es ihm auch wurde, sich in dieser unruhigen Zeit von Josepha und seiner Mutter nur für kurze Zeit zu trennen, erachtete er die Reise nach Radom daher doch als eine doppelte Pflicht. Er trat sie in den ersten Tagen des Februars an, ehe noch die beunruhigende Nachricht von dem Anmarsche der Insurgenten auf Opatow sich da selbst verbreitet hatte.

Zwischen der letztgenannten Stadt und Radom, eine Entfernung von ungefähr zwölf deutschen Meilen, schien die Reise noch nicht gefährdet zu sein, und der Doktor hatte von beiden Parteien nichts zu befürchten; er besaß einen ordnungsmäßigen Paß für die russischen Truppen

und Behörden und so viele Bekannte unter den Einwohnern der ganzen Gegend, daß er hoffen durfte, sich nöthigenfalls auch den Aufständischen gegenüber zu legitimiren, die Niemanden etwas Uebles thaten, den sie nicht gerade als ihren Feind betrachten mußten.

Dennoch sollte ihm unterwegs ein Abenteuer zustoßen, dem er anfänglich freilich keine große Bedeutung beilegte.

Er fuhr in einer offenen Britschke mit Postvorspann, den er auf den Stationen wechselte, die beliebteste, weil schnellste Art zu reisen im Russischen. Allerdings gewährte der offene Wagen keinen Schutz gegen die damals gerade starke Kälte, aber Dorn war an dergleichen Reisen über Land in seinem ärztlichen Berufe gewöhnt und dafür gut mit Pelzwerk versehen; die gewöhnliche große Post ging auch zu langsam und konnte eher Gefahr laufen, pflegte sie neuerdings auch von einigen Kosaken begleitet zu werden.

Dorn fuhr Nachmittags ab und hoffte am nächsten Morgen in Radom zu sein, wobei ihm noch ein paar Stunden zum Ausruhen auf halbem Wege blieben. Er langte Abends auf dieser Station an und blieb, der zunehmenden Kälte wegen, daselbst bis gegen drei Uhr Morgens; dann brach er mit frischen Pferden wieder auf, da er nicht zu viel Zeit verlieren wollte.

Etwa zwei Meilen vor Radom liegt der Flecken Skaryszow in einer Schlucht, welche das Flußbett des Choteza begleitet; die Höhenränder sind stark bewaldet.

Noch eine gute Strecke vor dem Orte begegnete dem Doktor eine kleine Abtheilung russischer Dragoner, geführt von einem Offizier. Im Augenblicke hatten einzelne Reiter seinen Wagen, der auf ihren barschen Befehl anhalten mußte, umzingelt, und die Hähne der Karabiner knackten, so daß die Sache ganz gefährlich aussah.

Indessen nannte Doktor Dorn sehr ruhig und höflich dem Offizier seinen Namen und das Ziel seiner Reise, überreichte ihm auch seinen Paß, und nachdem Jener den letzteren geprüft hatte, gab er ihn ebenso artig mit der Bemerkung zurück, daß der Weiterreise nichts im Wege stehe.

»Sie können vielleicht von Glück sagen,« setzte er freundlich hinzu, »daß Sie nicht zwei bis drei Stunden früher diese Straße passirt haben, denn ich, der ich von Radom komme, stieß dicht hinter Skaryszow auf räuberisches Gesindel, das uns mit einigen Schüssen begrüßte; glücklicherweise ist weder Mann noch Pferd getroffen worden, aber in dem dichten Gebüsch und Walde gelang es uns auch nicht, einen der Uebelthäter zu erwischen, doch hoffe ich, daß unsere an sie abgesandten Kugeln ihnen eine Lektion gegeben haben werden.«

Dorn zweifelte nicht, daß es sich weniger um räuberisches Gesindel wie um Insurgenten gehandelt habe, und setzte seinen Weg ruhig fort, da ihn der Offizier versicherte, die Straße sei unbedingt wieder frei. Wirklich stieß ihm nicht die mindeste Ungelegenheit zu, und in Skaryszow, wo er die Pferde wieder wechselte, schien noch Niemand etwas von jenem Vorfalle zu wissen.

Es herrschte noch tiefere Dämmerung. Während vor dem Posthause die Pferde abgespannt und wieder frische vorgelegt wurden, wobei Dorn im Wagen blieb, trat eine ziemlich ärmlich gekleidete junge Frau mit sichtlicher Schüchternheit heran und fragte ihn leise, ob er nicht »der Doktor« sei, der schon öfter durch Skaryszow passirt wäre und einmal einem zufällig Verunglückten geholfen hätte.

Verwundert sich so gut wieder erkannt zu sehen, bejahte er die Frage.

»Dann Herr,« bat sie im flehendsten Tone, »verweilen Sie sich hier in der Stadt nur wenige Minuten und kommen Sie mit mir zu meinem Manne, dem heute ein großer Unfall zugestoßen ist.«

»Nun, und welcher?«

»Sie werden es ja selbst schon sehen!« erwiderte die junge Frau, die mit dem schwersten Schluchzen kämpfte.

»Aber, liebe Frau, Sie sehen, daß ich auf der Reise bin und Eile habe! Es gibt doch einen ganz tüchtigen Arzt in Ihrem Orte.«

»Er ist ein Russe, Herr!«

»Was thut das? – steht er nicht Jedem im Nothfalle zu Diensten?«

»Es geht nicht, Herr Doktor! – mein Mann wird lieber sterben und ich auch, als daß wir ihn zu Hilfe riefen! – Wenn Sie nur auf ein Viertelstündchen mitkämen, würden Sie es schon begreifen!«

Dorn, der die Begegnung mit den russischen Dragonern noch in frischer Erinnerung hatte, kam eine Ahnung, deren Richtigkeit allerdings den Widerwillen der Leute, sich an den russischen Arzt zu wenden, erklärt haben würde. Wiewohl ihm ein längerer Aufenthalt durchaus nicht erwünscht war, gab er doch dem dringenden Bitten der Frau nach, stieg vom Wagen und folgte ihr. Sie führte ihn mit augenscheinlicher Vorsicht, die bei der noch herrschenden Dunkelheit und der Leere in den Straßen kaum nothwendig erscheinen mochte, in eine kleine Seitengasse und in ein hölzernes Haus, das trotz seiner Armseligkeit von außen und innen besser gehalten war wie die zunächst stehenden.

Dorn fand einen noch jungen Mann von höchstens 30 Jahren, ungeachtet seiner sonst kräftigen Körperkonstitution jetzt bleich und hinfällig, auf der hölzernen Bank am Ofen mehr liegend wie sitzend und bemüht, das aus einer Wunde in der Schulter des entkleideten Oberkörpers reichlich fließende Blut mit einem Schwamme und Wasser zu stillen. Sofort erkannte er eine nicht ungefährliche Verletzung durch eine Gewehrkugel, die noch im Körper steckte, und sagte dem Manne, der über sein Erscheinen sehr betroffen erschien von der Frau aber liebevoll beruhigt wurde, auf den Kopf zu:

»Ihr seid von den russischen Dragonern verwundet worden, mein Freund – nicht wahr?«

Der Mann erbleichte noch mehr und wollte nicht recht mit der Antwort heraus; Dorn, der seine Meinung dadurch bestätigt fand, sagte ihm aber nur, ihm als Arzt

sei es gleichgiltig, woher das Leiden komme, er wolle es nur wieder gut zu machen suchen, und damit ging er unverzüglich an die Operation, die Kugel herauszunehmen, was schnell und glücklich gelang.

Dann legte er dem Patienten einen kunstgerechten Verband an, half ihn zu Bette bringen und verordnete einige Arzeneien und Vorsichtsmaßregeln; er konnte den Leuten nicht gut empfehlen, sich ohne die dringendste Noth an seinen Collegen in Skaryszow zu wenden, weil der Verwundete dadurch leicht zu einer schweren Anklage gelangte, und hegte auch die beste Hoffnung, daß sich, wenn man seine Vorschriften befolgte, die gute Natur helfen würde.

Die Frau war ihm ungemein dankbar und schwur unter Thränen, diesen Liebesdienst nie zu vergessen, der Mann fühlte sich jedoch nach der Operation so schwach, daß er ihm nur stumm die Hand zu reichen vermochte, aber mit einem Blicke, der jedenfalls nicht weniger ausdrückte, wie sich mit Worten sagen ließ.

Ueber Dorn's Bemühungen war wohl eine Stunde vergangen und schon ziemlich heller Tag geworden, als er zu seinem Wagen zurückkehrte. Die Pferde warteten längst auf ihn, und der Posthalter war neugierig zu erfahren, was ihn so lange in dem kleinen Orte aufgehalten habe; er antwortete auf seine Fragen mit einem leichten Scherze, ohne ihm das Mindeste von der Wahrheit zu verraten, und beeilte sich nun seinerseits, vorwärts zu kommen.

Zwei Stunden später war er in Radom und hatte Roman in dessen Wohnung gefunden. Was er von demselben hörte, ließ ihn schnell das vorangegangene, an und für sich unbedeutende Erlebniß vergessen.

6.

Roman wurde von seinem Freunde, den er herzlichst begrüßte, in sehr erregter Stimmung angetroffen. Nicht allein, daß er in Beziehung auf den Aufstand die von Dorn befürchteten Ideen hegte, sondern er war durch einen eigenthümlichen Umstand auch beinahe genöthigt, sie zur Ausführung zu bringen.

Wie er Dorn in seinem Briefe schon angedeutet, hatten die Opaliner alle Minen in Bewegung gesetzt, um ihrem Prozesse gegen Josepha den günstigsten Verlauf zu geben, und ein Zufall Roman entdeckt, daß derselbe Rath, welcher damals das Testament des verstorbenen Grafen Gregor eröffnete, ihren Bestrebungen durch bedeutende Geldsummen nicht unzugänglich sei; dieser Mensch wagte es darnach noch, als er sich entdeckt sah, Roman in seine eigennützigen Interessen ziehen zu wollen, und als er auf eine entschiedene Weigerung stieß, überhäufte er ihn mit Drohungen, die er nur zu leicht wahr machen konnte.

Der junge Sekretär begriff, daß es fortan um seine amtliche Stellung geschehen sei, und wenn er, bei Verlust derselben, auch vor materiellen Sorgen durch sein Vermögen geschützt blieb, so wurde sie ihm doch auf das Aeußerste verhaßt – ein ehrlicher Mann kann wohl dem

Rechte dienen, aber niemals der Willkür – und er sah voraus, daß gerade in dieser Zeit man die verderblichsten Denunciationen mit Erfolg gegen ihn in Anwendung bringen würde. So fand er sich zwischen zwei Feuer gestellt und entschloß sich, nicht dem vielleicht gefährlichsten, sondern dem entgegen zu gehen, dem er mit würdiger Ueberzeugung trotzen konnte; er war im Begriffe, zu den Insurgenten, den Kindern seines Vaterlandes, zu gehen, anstatt sich von dessen Machthabern in die Soldatenjacke stecken zu lassen.

Nachdem Roman, der dabei seine gewöhnliche Leidenschaftlichkeit nicht verleugnen konnte, diese zwingenden Verhältnisse seinem Freunde offen und klar auseinandergesetzt hatte, war derselbe auch kaum noch im Stande, ihm zu widersprechen. Wenn er in bester vorsorglicher Absicht noch Einwendungen erhob, so ahnte er schwerlich, daß seine eigenen Verhältnisse ihn bald auf denselben Punkt treiben könnten.

Dorn wollte nur einen oder zwei Tage in Radom bleiben und sich an den Präsidenten des Gerichts in Josepha's Angelegenheiten wenden, aber es kam anders.

Der Präsident war so schnell nicht zu sprechen, und noch am Tage seines Eintreffens citirte man ihn vor die Polizei, welche ihm den Vorwurf machte, daß er in Skaryszow einen Insurgenten, welcher von den kaiserlichen Truppen verwundet worden, ärztlich behandelt habe, ohne davon Anzeige zu erstatten. Wiewohl er versicherte, daß er es für seine Pflicht halte, jedem Hilfsbedürftigen beizustehen, ohne sich um die äußere Veranlassung von

dessen Leiden zu bekümmern, schien die Sache doch bedenklich werden zu können; der Verwundete oder dessen Weib brauchten blos auszusagen, welchen Verdacht er selbst vor ihnen geäußert, hatte, der Dragoneroffizier anzugeben, daß er ihm Mittheilungen über einen Zusammenstoß mit Aufständischen gemacht, und man würde nicht ermangeln, seine That wo möglich zum Hochverrathe zu stempeln; wenn sich dazu noch die Intrigen persönlicher Feinde fanden, so ließen sich die schlimmen Folgen gar nicht absehen.

Der Polizeibeamte, der ihn zu Protokoll nahm. und ein wohlwollender Mann zu sein schien, verhehlte ihm dies auch nicht und rieth ihm vertraulich, Radom so schnell wie möglich zu verlassen.

»Es macht dann mehr Umstände, Sie noch einmal vorzufordern,« sagte er, »und die Sache geräth darüber vermutlich in Vergessenheit, zumal wir jetzt so viel zu thun haben. Bleiben Sie hier, so riskiren Sie einen Verhaftsbefehl, und dann können Sie vielleicht Wochen oder Monate lang auf Entscheidung warten.«

Dorn sah ein, daß er Recht hatte, und versprach, seinem Rathe zu folgen, so ungern er auch die Stadt wieder verließ, ohne bisher im Stande gewesen zu sein, etwas für seine Zwecke zu thun. Auch Roman drängte ihn dazu und besorgte Alles, daß er nach Einbruch der Dunkelheit wieder abfahren konnte.

Die beiden Freunde nahmen dieses Mal einen recht trüben, ahnungsvollen Abschied, war Roman Solkowitsch doch entschlossen, ebenfalls schon am nächsten

Tage abzureisen, um das Corps des Langiewicz aufzusuchen, dem er sich anschließen wollte; er würde Dorn gern sogleich begleitet haben, indessen konnten sich die Gefahren für den Letzteren dadurch vermehren. Roman anderen Sinnes zu machen, war dem Doktor nicht möglich gewesen.

Dorn fuhr also Abends ab und wußte es so einzurichten, daß er auf der Post in Skaryszow nicht erkannt wurde; wahrscheinlich war der Postmeister auch mehr oder weniger bei der von dort ausgegangenen Denunciation betheiligt. Am anderen Vormittage bei guter Zeit langte er wieder in Opatow an.

Hier hatte sich gerade das Gerücht verbreitet, daß das Langiewicz'sche Corps sich der Stadt näherte, die zur Zeit nicht einmal eine Garnison besaß, und es herrschte die lebhafteste Unruhe vor; selbst die Freunde der Insurgenten befürchteten, daß es hier ein Kampfschauplatz werden könne.

Sehr bestürzt war aber der Doktor, als er von seiner Mutter erfuhr, Josepha habe Tags zuvor durch einen Kuriер von Gräfin Valeska einen Brief mit der sehr dringenden Einladung, unverzüglich nach Opalin zu kommen, erhalten und sei derselben in Begleitung Fräulein Krügers gefolgt, bisher auch noch nicht zurückgekehrt. Die Gräfin hatte ihr geschrieben, daß Gerichtsbeamte aus Radom angekommen seien, die ein Protokoll aufnehmen wollten, daß Josepha's Anwesenheit dabei unerlässlich wäre und Jene sich nicht länger wie bis zum Abende aufhalten

könnten, sie möge auch Doktor Dorn ersuchen, sie zu begleiten, falls sie dies wünschte. Der Doktor war aber nun einmal nicht dagewesen und so schnell nicht zu erlangen; es blieb daher nichts übrig, als daß die Comtesse dieses Mal mit Fräulein Krüger reiste, entschlossen, sich zu keinem entscheidenden Schritte ohne seine Zustimmung bewegen zu lassen.

Sehr auffällig und beunruhigend konnte es nun erscheinen, daß sie nicht schon Abends, wie sie versprochen hatte zurückgekehrt war, umso mehr als Opalin gerade an der Straße nach Wachock lag, welche die Insurgenten eingeschlagen haben sollten.

Unter solchen Umständen konnte Dorn nicht zögern, ihr zu folgen, und so besorgt seine Mutter auch um ihn selbst war, wagte sie doch nicht ihn davon abzureden.

Um Mittag war er auf Opalin; unterwegs hatte er schon erfahren, daß die Partei des Langiewicz die Straße verlassen und sich in das Gebirge gewandt habe; bis nach Opalin war sie gar nicht gekommen.

Dennoch sah es auf dem Gute und im Schlosse bunt genug aus; die Leute hatten sämmtlich den Kopf verloren und die Herrschaft – war fort.

Dem Bestürzten wurden durch den alten Ignaz, einen Mann, an dessen Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit er nicht zu zweifeln brauchte, folgende Mittheilungen:

Von der Ankunft von Gerichtsbeamten wußte er nicht das Mindeste, nur, daß die Comtesse und Fräulein Krüger von Gräfin Valeska erwartet wurden und bald Nachmittags eingetroffen waren. Seitdem hatte er die Damen

bis zum späten Abende nicht wieder gesehen; sie bedurf-
ten keiner anderen Bedienung wie der Kammerfrau der
Gräfin. Die Nachricht von dem Anmarsche Langiewicz's
brachte eine große Verwirrung auf dem Gute mit sich;
ihm wurde bedeutet, die Herrschaft wolle sich flüchten,
und er mußte zwei geschlossene Wagen mit den besten
Pferden in Bereitschaft setzen lassen. Die Abreise verzö-
gerte sich indessen bis nach Eintritt der Dunkelheit; den
einen Wagen bestiegen dann, wobei nur ein paar Leute
zugegen waren, die Graf Anton neuerdings von seinem
Gute als eigene Bedienung kommen gelassen hatte, der
Graf, die Comtesse und Fräulein Krüger, und Graf Gregor
begleitete ihn zu Pferde, später den anderen Gräfin Va-
leska mit ihrer Kammerfrau, nachdem sie ihm noch eini-
ge Instruktionen über Führung des Hauswesens für den
Fall längerer Abwesenheit gegeben hatte; beide Wagen
fuhren, zu seiner Verwunderung, in der Richtung ab, von
welcher die Insurgenten gerade erwartet wurden.

Dorn fühlte sich durch diese Nachrichten auf das Ae-
ßerste erschreckt; er hielt sich überzeugt, daß man Jo-
sepha wider ihren Willen und mit Gewalt entführt habe,
denn selbst eine listige Verlockung war nicht denkbar, da
sie ihre Feinde schon gut genug kennen mußte. In die-
sem Falle drohte ihr eine große Gefahr, und wer sollte
sich mehr wie er dazu berufen gefühlt haben, ihr unter
allen Umständen zu Hilfe zu kommen? -

Eine Anzeige bei den Behörden zu machen, würde zu-
viel Zeit erfordert haben, auch ließen sich noch nicht ge-
nügende Grundlagen für dieselbe finden, und übrigens

war es am wahrscheinlichsten, daß man Josepha in einen Bezirk gebracht hatte, wohin die Hand des Gesetzes zur Zeit nicht mehr reichte; diese Vermuthung stimmte auch mit den Angaben Ignaz' über die eingeschlagene Richtung überein; zwar begriff Dorn nicht, in welcher Verbindung Gräfin Valeska und ihre Helfershelfer mit den Insurgenten stehen könnten und welche Unterstützung für ihr Pläne sie von denselben erwarteten, aber eine solche Annahme lag hier eben am nächsten.

Welch' lebhaftes Interesse, von Jugend auf von seiner Mutter gepflegt, Dorn auch für die polnische Sache besaß, war es ihm doch noch nicht eingefallen, sich irgendwie an diesem Aufstande betheiligen, dem er keinen glücklichen Ausgang prophezeien zu dürfen glaubte. Jetzt zögerte er indessen nicht lange mit dem Entschlusse, sich zu den Insurgenten zu begeben, um Josepha aufzusuchen oder doch eine Nachricht von ihrem Verbleibe zu erhalten; der Polizei gegenüber war er ohnehin schon kompromittirt, und seine Praxis vermochte er nicht mehr mit der nöthigen Ruhe zu besorgen; Jene hießen ihn als Arzt gewiß willkommen, wenn er sich auch nicht verpflichtete, bei ihnen zu bleiben, er konnte ihnen manchen Nutzen stiften und dafür auf ihre Dankbarkeit rechnen bei den Versuchen, Josepha zu ermitteln – die polnische Polizei war ja zur Zeit besser wie die russische.

Nachdem er sich noch durch andere Erkundigungen überzeugt hatte, daß ihm Ignaz die Wahrheit gesagt, kehrte er unverzüglich nach Opatow zurück, daselbst die

nothwendigsten Reisevorbereitungen zu treffen und seinen Entschluß bei seiner Mutter zu rechtfertigen. Frau Dorn war nun allerdings sehr erschrocken und betrübt über das Geschehene und noch Bevorstehendes; doch fürchtete sie selbst zu große Gefahren für Josepha, die sie bereits als ihre Tochter betrachtete, als daß sie Oskars Plänen zu ihrer Rettung Hindernisse in den Weg gelegt haben sollte.

Schon am folgenden Tage brach er auf dem Wege nach dem Gebirge auf, nachdem er bei allen Bekannten vorgegeben hatte, er sei zu einer sehr wichtigen Operation von einem vornehmen Patienten nach dessen Heimath im Süden des Gouvernements Lublin berufen worden und werde vermutlich einige Tage, vielleicht gar Wochen fortbleiben; Niemanden fiel es ein, an der Wahrheit dieser Angabe zu zweifeln, und am wenigsten vermutete man, daß er sich zu den Insurgenten begeben wolle, da man ihn mehr als Deutschen wie als Polen ansah.

Man höre nun, was Josepha seit ihrem Eintreffen auf Opalin zugestoßen war.

Weder sie noch Fräulein Krüger befürchteten eine Gewaltthat und glaubten auch nicht an die Möglichkeit einer solchen, doch näherten sie sich dem Schlosse mit sehr peinlichen Empfindungen in Aussicht auf das persönliche Zusammentreffen mit Gräfin Valeska und Graf Gregor.

Der Letztere kam ihnen schon vor der Thüre mit einer Artigkeit, sogar einem Anfluge von Herzlichkeit entgegen, der Josepha in Erstaunen setzte, und während er sie zu seiner Mutter führte, entschuldigte er, daß sie die Beamten noch nicht sogleich antreffen würde, denn dieselben hätten sich wegen ihrer, Josepha's, Abwesenheit noch zu einem anderen gerichtlichen Akte, den sie in der Nachbarschaft vollziehen müßten, begeben, wollten aber im Laufe des Nachmittags wiederkehren.

Diese Eröffnung war der Comtesse keineswegs angenehm, denn sie sehnte sich gerade nicht nach einer langen Privatunterhaltung mit ihrer Stiefmutter und noch mehr betroffen wurde sie, als ihr die Letztere, die sie mit mehr förmlicher Freundlichkeit empfing, ihren Cousin, den Grafen Anton, vorstellte, von dem sie durch Dorn bisher nicht das Beste gehört hatte.

Dieses Herren Persönlichkeit sprach sie auch durchaus nicht an, und wie er sich auch bestrebte, ihr Achtung zu erweisen, so fand sie darin doch eine beinahe unpassende Vertraulichkeit und überhaupt in den Mienen Aller ein gewisses triumphirendes Lauern, das sie beunruhigte.

Schon jetzt bereute sie, sich nach Opalin begeben zu haben, zumal die Wiederabreise der Gerichtsbeamten, für die sie in so dringender Weise hierher citirt worden war, sehr auffällig erscheinen konnte; indessen ließ sich jetzt nur gute Miene zum bösen Spiele machen, doch blieb sie entschlossen, keinenfalls die Nacht auf dem Schlosse zuzubringen, sollte sie auch genöthigt sein, anderen Tages noch einmal dahin zurückzukehren.

Die Prozeßangelegenheit der Familie wurde bei der Unterhaltung gar nicht berührt, höchstens der Wunsch und Nutzen einer gütlichen Ausgleichung ganz leise angedeutet; es schien, als ob es sich heute um solche Vorschläge handle. Von Doktor Dorn war auch nur wenig die Rede und keine Anspielung auf intimere Beziehungen zwischen ihm und Josepha fiel vor; Gräfin Valeska, die von seiner Reise nach Radom noch nichts gewußt zu haben schien, bedauerte nur kühl seine Abwesenheit, und Graf Anton erwähnte kurz einer früheren Bekanntschaft mit ihm.

Alle thaten sich offenbar Zwang an, ihre Empfindungen zu verstecken und gleichgiltige Worte zu wählen, und nach einem gemeinsamen, kleinen Diner nahmen Josepha und Fräulein Krüger gern die Gelegenheit wahr, sich in die für sie vorbereiteten Zimmer zurückzuziehen, um etwas zu ruhen.

Kaum eine Stunde später verbreitete sich auf dem Schlosse das Gerücht von dem Anmarsche der Insurgenten und erzeugte jene Verwirrung, von der Ignaz Doktor Dorn berichtet hatte.

Die beiden Damen, die sich ohnehin schon Besorgnissen hingaben, wurden sehr bestürzt durch das Hin- und Herlaufen und Schreien der Leute im Hause und auf dem Hofe. Die erste Aufklärung darüber erhielten sie bald durch Gräfin Valeska selbst, die zu ihnen geeilt kam und sich in der größten Aufregung zu befinden schien; sie sprach davon, daß man unverzüglich von Opalin fliehen müsse.

Josepha begriff eine solche Nothwendigkeit gerade nicht; was konnten die Gräfin, ihr Sohn und Vetter, alles geborene Polen, von ihren Landsleuten zu befürchten haben, wenn sie denselben nur einigermaßen bereitwillig begegneten? – Auch ließ sich schwer annehmen, daß Langiewicz lange auf Opalin verweilen würde, wenn er einmal die Absicht hegte, Opatow zu erreichen.

Sie sagte dies unverhohlen ihrer Stiefmutter und auch Graf Anton und Gregor, die inzwischen hinzugekommen waren und sich ebenso ängstlich stellten; doch sie Alle erwiderten ihr, daß sie die Insurgenten an und für sich wohl nicht fürchteten, sondern Unannehmlichkeiten von Seiten der Russen, wenn sie sich freundlich gegen Jene bezeigt hätten; auch wäre es nicht unmöglich, daß man an Gregor die Forderung stellte, sich dem Kampfe anzuschließen, und dazu besaß er augenscheinlich nicht die mindeste Lust.

Da nun nur vom schleunigsten Aufbruche die Rede war, hielt Josepha es für das Beste, ebenfalls sogleich nach Opatow zurückzukehren, indessen suchte man vergeblich ihren Wagen; vermutlich hatte der Postillon im ersten Schrecken sich damit schon aus dem Staube nach der Stadt gemacht. Gräfin Valeska sagte, sie müsse den direkten, nach Norden führenden Weg nach Radom einschlagen, und dahin wollte Josepha sie natürlich nicht begleiten; dagegen erboten sich Graf Anton und Gregor, sie nach Opatow zu geleiten und erst auf diesem Umwege der Gräfin zu folgen.

So ungern sich die Comtesse diesen beiden Herren auch nur für die kürzeste Zeit anvertraute, mußte sie sich doch, da dieselben darauf bestanden, entschließen, es anzunehmen. Mittlerweile war die Dunkelheit schon hereingebrochen und zwei Equipagen wurden zur Abreise vorbereitet, jedoch verging noch eine geraume Zeit, bis sie fertig waren. Bei der im Hause herrschenden Konfusion konnte man zu keiner ruhigen Unterredung mehr gelangen; Alles wurde überstürzt, und bei Fräulein Krüger fand Josepha auch keinen besonnenen Rathschlag.

Einmal tauchte in ihr die Idee auf – sie erinnerte sich jetzt erst wieder, daß sie ja die eigentliche Herrin auf Opalin sei – sie wolle im Schlosse, das die Anderen verließen, einstweilen bleiben und sich in aller Güte mit den Insurgenten abfinden, aber Alle überhäuften sie, als sie dies aussprach, mit Gegenvorstellungen und Fräulein Krüger beschwore sie, sich nicht einer so großen Gefahr auszusetzen und sich ihrer Freunde in Opatow zu erinnern, die um sie in äußerster Besorgniß schweben würden, wenn sie nicht noch an diesem Abende heimkehrte.

Der Wagen Gräfin Valeska's kam übrigens nicht früher fort wie der andere, den Josepha mit ihrer Begleiterin und Graf Anton besteigen sollte, denn Erstere hatte noch zuviel Anordnungen zu hinterlassen; sie nahm nur ganz kurzen Abschied von Josepha, welche umsonst wenigstens Gregor zu bewegen suchte, daß er seine Mutter begleite; die Nähe der beiden Herren war ihr keineswegs

tröstlich, zumal sie sich überzeugt hielt, daß sie im Falle eines Zusammentreffens mit den Insurgenten an ihnen nicht die eifrigsten und tapfersten Beschützer finden würde.

Als der Wagen den Schloßhof verließ, war die Dunkelheit schon so tief geworden, daß die Damen nicht mehr zu erkennen vermochten, welche Straße er einschlug, doch versicherte Graf Anton wiederholentlich, man befindet sich auf dem richtigen Wege nach Opatow, der sich auch schwer verfehlt ließ. Gregor, der eine Strecke vorausritt, aber öfter wieder herankam, bestätigte dies.

In dem geschlossenen, finsternen Wagen war es eigentlich recht unheimlich, und Josepha konnte sich dieses Gefühls umsoweniger erwehren, als Graf Anton nur von ganz schrecklichen Greueln zu erzählen wußte, welche die Insurgenten hier und da angerichtet haben sollten; es sah beinahe aus, als ob er die beiden Damen absichtlich ängstigen wollte.

Außerdem fiel es der Comtesse nach einiger Zeit, auf, daß die Pferde eine sehr wechselnde Gangart hielten, und an den Bewegungen des Wagens ließ sich bemerken, daß derselbe bald bergauf, bald bergab geführt wurde; die Landstraße nach Opatow besaß aber wenig solche Erhebungen und Senkungen. Sie konnte endlich nicht umhin, dem Grafen ihre Verwunderung darüber auszudrücken.

»Beunruhigen Sie sich deshalb durchaus nicht, liebe Nichte,« antwortete er ihr – so vertraulich hatte er sie bisher noch nicht genannt, und diese Bezeichnung war für

ihren weitläufigen Verwandtschaftsgrad auch nicht recht passend - »Gregor wird wahrscheinlich den Kutscher angewiesen haben, einen Seitenweg einzuschlagen, der uns ebenso gut, wenn auch vielleicht mit unbedeutendem Zeitverluste, an das Ziel führt; vermutlich hält er die große Straße nicht mehr für ganz sicher.«

»Aber man hätte mich doch von einer solchen, nicht verabredeten Änderung in Kenntniß setzen sollen, Herr Graf,« bemerkte Josepha etwas empfindlich; »ich fürchte mich weniger vor den Insurgenten, wie davor, daß wir den Weg verfehlten könnten.«

»Das geschieht gewiß nicht,« entgegnete Graf Anton kurz, »Gregor kennt ihn.«

Die Comtesse war in dieser Gegend nicht bekannt genug, um beurtheilen zu können, welche Richtung man eingeschlagen hatte; als jedoch so viel Zeit vergangen war, daß man in der Nähe von Opatow sein mußte, erregte ein neues Vorkommniß ihr höchstes Mißtrauen.

Der Wagen hielt nämlich plötzlich, und sie hörte die Stimmen fremder Männer, mit denen Gregor, der die seines sehr dämpfte, unterhandelte; aus einzelnen Wörtern und eigenthümlichem Geräusche wurde ihr klar, daß man sich im Begriffe befand, auf einer Fähre über einen größeren Fluß zu setzen; ein solcher kreuzte aber gar nicht den Weg nach Opatow.

»Was ist das, Herr Graf?« fragte sie sehr entschieden. »Ich verlange, daß Sie mir sagen, wo wir uns hier befinden, oder ich ziehe es vor, den Wagen, auf der Stelle zu verlassen!«

»Still, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, Comtesse!« erwiderte er in barschem, drohenden Tone, setzte aber so gleich wieder, wie begütigend, hinzu: »Wir befinden uns in größerer Gefahr, wie Sie glauben; ein übereiltes Wort kann uns Alle verderben, und ich muß Sie dringend bitten, Gregor und mir Alles zu überlassen. Bürgt Ihnen nicht unsere Ehre dafür, daß wir Sie schützen werden, soweit es in unseren Kräften steht?«

Josepha und Fräulein Krüger waren über sein ernstes Aufbrausen noch so erschrocken, daß sie gar kein Wort zu antworten wagten; sie drückten sich nur heimlich die Hand, als wollten sie sich damit versichern, daß Eine treu zur Anderen halten werde, was auch mit ihnen geschehen möge.

Der Wagen fuhr wirklich auf die hölzerne Fähre, und man konnte vernehmen, wie die letztere das Wasser durchschnitt.

Graf Gregor war dabei dem Schläge zur Seite und klopfte an das geschlossene Wagenfenster.

»Verhalten Sie sich, um Gottes willen, ganz ruhig,« flüsterte er hinein, als Graf Anton das letztere niedergelassen hatte, »wir werden scharf verfolgt, passiren soeben den Kamienafluß und können schwerlich vor Tagesanbruch Opatow erreichen, wenn wir nicht gar noch genöthigt sein sollten, eine ganz andere Richtung einzuschlagen. Sobald wir ein bischen Luft gewonnen haben, erkläre ich den Damen Alles.«

Damit schloß er wieder das Wageufenster, und Graf Anton flüsterte den Beiden nur zu:

»Sie sehen, daß ich mich nicht getäuscht habe. Aufrichtig gesagt, verschwiegen wir Ihnen die Gefahr so lange wie möglich, jetzt werden uns Ruhe und Besonnenheit retten.«

Das Alles war so geheimnißvoll und bedenklich, daß Josepha und Fräulein Krüger, großer Angst preisgegeben, stumm blieben; umsonst versuchten sie sich zu erklären, was mit ihnen vorging.

Die Besorgnisse, welche Graf Anton und Gregor aussprachen, deuteten auf die gefährliche Nähe politischer Insurgenten hin; was konnten diese Leute aber im schlimmsten Falle wohl mehr thun, wie ihnen Wagen und Pferde, vielleicht auch Geld und Schmuck wegnehmen? – Und bisher hatten sie noch nirgends in dem Rufe gewöhnlicher Räuber gestanden. Möglich, daß die beiden Männer vor ihnen noch schlimmere Befürchtungen für ihre Personen zu hegen hatten, doch dann wäre es wenig kavaliermäßig und ehrenhaft gewesen, die Frauen in solche Gefahren zu verstricken; sie hätten denselben von vornherein den geraden Weg nach Opatow lassen, sich lieber von ihnen trennen sollen.

Wenn Josepha noch fernerhin bedachte, daß sie weder bei Graf Anton noch ihrem Stiefbruder aufopfernde Theilnahme zu erwarten hatte, daß es sehr sonderbar von ihnen erschien, um ihretwillen in dringender Gefahr Gräfin Valeska zu verlassen, und daß ihr ohnehin schon früher die Aufforderung, nach Opalin zu kommen, wo

sie die angekündigten Gerichtsbeamten nicht fand, verdächtig geworden war, so mußte sich ihr wohl das Mißtrauen aufdrängen, daß man schlechte Absichten gegen ihre Person verfolge, und sie begriff, welchen Werth ihre Widersacher auf die letztere legen konnten. Wie durften sie aber ein gewaltthäbiges Verbrechen wagen? – So sehr aufgelöst waren alle Bande der Ordnung in diesem Lande doch noch nicht oder konnten es wenigstens nicht bleiben, daß man sie bei Seite schaffen konnte, ohne Untersuchung und Strafe befürchten zu müssen, ja, derselben gewiß zu sein, und – zu ihrem größten Troste! – sie besaß ja auch noch einen treuen und muthigen Freund, der gewiß nichts unversucht lassen würde, ihren Verbleib zu erforschen und sie zu rächen; das mußten auch Jene voraussehen.

Graf Anton wollte gar nicht mehr sprechen; höchstens wechselte er, nachdem der Wagen jenseit des Flusses rasch weiterfuhr, zuweilen einige leise Worte mit dem hinzukommenden Gregor, und die Frauen ergaben sich in ihr Schicksal, das sie nicht ändern konnten.

Endlich brach die Morgendämmerung an; einige Zeit zuvor hatte man noch ein großes Wasser auf einer Brücke passirt, vermutlich die Weichsel, und mußte sich demnach im Gouvernement Lublin befinden. Bis dahin mochte man etwa acht Meilen zurückgelegt haben, ohne die Pferde zu wechseln.

Um diese Zeit kam Gregor auf seinem Pferde wieder heran und brachte die mehr beruhigende Mittheilung,

daß jetzt keine direkte Gefahr mehr zu befürchten wäre, man sei indessen so weit von Opatow entfernt und die ganze Gegend zwischen dieser Stadt und der Weichsel ohne Zweifel von Insurgenten erfüllt, daß man sich entschließen müßte, einstweilen ein anderes Ziel zu suchen.

»Die Pferde sind ermüdet,« setzte er hinzu, »und bedürfen einer kurzen Ruhe und der Fütterung. Wir haben hier ein Gasthaus vor uns, und wenn es auch nicht sehr einladend aussieht, so müssen wir doch mit dem vorlieb nehmen, was es zu bieten vermag; wir haben daselbst Zeit, unsere weiteren Entschlüsse zu fassen.«

Graf Anton stimmte sofort zu und versicherte den Damen, sie würden nun auch eine vollständige Erklärung des Geschehenen erhalten.

Einen sich weniger empfehlenden Rastort hätte man kaum aufzufinden vermocht. Das Wirthshaus, ein erbärmlicher, polnischer Krug, lag mitten im Walde und keine menschliche Seele ließ sich in der Nähe erblicken; im Morgengrauen sah es hier besonders unheimlich aus. Auf vieles Rufen und Pochen an der verschlossenen Thüre wurde dieselbe von einem schläfrigen und mürrischen Manne, der nur halb bekleidet war, geöffnet, doch zeigte er sich sogleich sehr unterthänig, als er so vornehme Gäste erblickte.

Graf Anton führte die beiden Damen in die große Wirthsstube, wo sie von einer unsauberen, häßlichen Frau empfangen wurden, und wenn man nicht selbst einige Lebensmittel und Wein bei sich gehabt hätte, würde

man hier schwerlich ein nur einigermaßen genießbares und nach der nächtlichen Strapaze sehr nothwendiges Frühstück bekommen haben.

Gregor erschien auch sehr bald, und die beiden Herren erzählten den Damen, die sehr still blieben, und ihnen nur halben Glauben schenkten, nun Folgendes:

Schon am vergangenen Abend hätten die Nachrichten über das Vorrücken der Aufständischen schlimmer gelautet, als man ihnen gestehen gewollt, indessen habe man nicht die Hoffnung aufgegeben, ungefährdet nach Opatow zu gelangen; – diese Hoffnung habe getäuscht, man sei mitten unter die Insurgenten gerathen, und da Gregor die schlimmsten Befürchtungen für das Schicksal der Damen gehegt, habe er dieselben verheimlicht und angegeben, es befnde sich ein im Kampfe gegen russische Truppen verwundeter Edelmann in dem Wagen. Endlich sei es gelungen, die Weichsel zu überschreiten, und man befnde sich nun im Lublin'schen, aber auch hier noch nicht außer aller Gefahr, da im Süden dieses Gouvernements andere Banden umherschweiften.

Gregor hatte für diese Erzählung noch viele drastische Ausschmückungen und suchte seine Besonnenheit und seine Bemühungen in das beste Licht zustellen; als er aber keinen Dank von Josepha dafür erhielt, warf er die Frage auf, wohin sie sich nun wenden wolle; er setzte hinzu, zurück nach Opatow könne man jetzt unmöglich, und Graf Anton machte den Vorschlag, sich einstweilen nach seinem nur noch ungefähr fünf Meilen entfernten

Gute zu begeben, wo er für die Sicherheit der Damen einstehen könnte.

Dies war aber gar nicht nach Josepha's Geschmack, die immer mehr Gründe gefunden zu haben glaubte, eine ihr gestellte Falle zu fürchten. Sie erklärte entschieden, sie wolle nach Lublin, auf der nächsten Station Postpferde nehmen, die Herren möchten jeden anderen ihnen beliebenden Weg einschlagen, und da alle Gegenvorstellungen ihren Entschluß nicht wankend machten, erklärten Graf Anton und Gregor, ihre Cavalierspflichten gestatten ihnen nicht, die Damen zu verlassen – man werde den Weg nach Lublin einschlagen.

Nach einer Stunde der Rast ging es weiter; eine Poststation fand sich aber nicht so leicht, die guten Pferde erhielten sich auch noch frisch, und erst gegen Mittag erreichten die Reisenden, die sich durchaus nicht im besten Einvernehmen befanden, ein schlechtes Dorf von wenigen Hütten in flacher, trauriger Gegend, die nur durch einige größere Birkenbüsche etwas lehafter gemacht wurde.

Mitten in einem der letzteren lag ein zweistöckiges, massives, doch sehr verfallenes und unordentlich gehaltenes Haus. Durch den Anbau eines runden, stumpfen Thurmes erhielt dasselbe allenfalls das Ansehen eines alten Jagdschlößchens, doch sah es nicht wie der Sitz eines Edelmannes aus, denn es war schon eine halbe Ruine. Von den alten Mauern war der Putz längst abgebrockelt, auf dem hohen Ziegeldache wuchs Moos und die kleinen Fenster befanden sich im erbärmlichsten Zustande.

In der nächsten Umgebung gab es keinen Garten, überhaupt nichts, was das düstere Gebäude nur einigermaßen verschönern konnte.

»Wo sind wir hier?« fragte Josepha, als ihr Stiefbruder, der vom Pferde gesprungen war, ihr die Hand zum Aussteigen bot.

»Auf der Poststation,« erwiderte er mit verdächtigem Lächeln, »wo mein Onkel, Graf Anton, sehr gut bekannt ist. Wir werden uns hier wenigstens ein paar Stunden ausruhen können.«

»Hier befinden wir uns in der völligsten Sicherheit,« meinte Graf Anton in demselben sonderbaren Tone, »und Sie dürfen sich, liebe Nichte, ganz wie zu Hause betrachten.«

Josepha schwieg, denn sie wußte noch immer nicht, was sie von alledem halten sollte. An ihres Stiefbruders Gregor Arme betrat sie das unheimliche Haus, in dem ihnen Niemand entgegenkam, während Graf Anton das schon beinahe mehr als halbtodte Fräulein Krüger nachführte.

Sie stiegen eine dunkle Treppe in das obere Stockwerk hinauf und am Ende eines ziemlich langen Korridors öffnete Graf Anton eine Thüre von starkem, durch das Alter tiefgebräuntem Eichenholze und ließ die Damen in ein Zimmer eintreten, das auf den ersten Blick gerade nicht ganz unkomfortable erschien, denn es war reichlich und gut mit Möbeln versehen.

»Lassen Sie es sich hier einige Zeit zu Ihrer Erholung gefallen, liebe Nichte,« sagte er, indem er sich mit Gregor

schnell wieder zurückzog; »wir sorgen inzwischen für das Uebrige.«

Die Thür schloß sich hinter den beiden überraschten Frauen und sie vernahmen, wie der Schlüssel von außen umgedreht wurde.

Fräulein Krüger sank sofort, ganz ermattet auf das Sopha, Josepha, die sich, wenn auch geistig und körperlich angegriffen, noch kräftiger fühlte, beeilte sich, den Raum, in den sie eingeschlossen worden waren, näher zu untersuchen.

Wie schon erwähnt war das zweifelstrige Zimmer recht gut und freundlich eingerichtet und man vermißte darin nichts, was sogar bei einem längeren Aufenthalte erforderlich gewesen wäre; die Fenster eröffneten dagegen nur eine traurige Aussicht auf den öden, zu dieser Jahreszeit entlaubten Birkenwald. Auch noch ein anderes Gemach stieß daran, und die Thüröffnung wurde nur durch eine Portière von schwerem Wollenstoffe geschlossen. Als Josepha die letztere aufhob, stand sie auf der Schwelle eines kleinen Zimmers von runder Form, woraus sich schließen ließ, daß es sich in dem von außen schon bemerkten Thurme befand; zwei Betten darin bezeichneten seine Bestimmung, zwei kleine Fenster waren mit starken Eisengittern versehen, und bei dem ganzen düsteren Anblicke rief das junge Mädchen ganz erschrocken unwillkürlich laut aus:

»Meine Freundin, wir sind hier Gefangene!«

Die Terrainbeschaffenheit der Lysa-Gora, der polnischen Schweiz, ist bereits erwähnt worden, und wir wollen nur noch eine Sage über sie anführen, welche im Munde der dortigen, wie überhaupt der polnischen Bevölkerung geht.

Darnach soll in uralter Zeit eine schöne Königstochter ein Liebesverhältniß mit dem leibhaften Satanas gehabt und Beide die vorausgegangene Prophezeiung der Sündfluth in gotteslästerlicher Weise verspottet haben; zur Strafe dafür wütete die Sündfluth mit Sturm und Gewitter hier am schlimmsten und warf die schroffen Berge und Felsen auf. Fast rings umher ist die Landschaft schön und fruchtbar, man sieht am südlichen Horizonte die Karpathen in blauem Nebeldufte und nach Westen erstreckt sich ein weites, mit Wachholder bewachsenes Hügelland, das nur durch schmale Fußwege zugänglich ist.

Auf dem höchsten Gipfel liegt das Kloster zum heiligen Kreuz, so genannt, weil dort Reliquien von dem Marterkreuze des Erlösers gezeigt werden, und dieses alte Kloster hat die festesten Gebäude mit Mauern und Thürmen. Gegen Osten ist der Zugang leichter, und hier ließ Langiewicz das eine Meile entfernte Dorf Slupia stark besetzen

Inzwischen hatte auch die Partei Frankowski's, aus dem Lublin'schen kommend, sich der Städte Sandomierz und Zawichost an der Weichsel bemächtigt, um sich mit

Langiewicz zu verbinden, wurde aber schon am 7. Februar von den Russen angegriffen und zersprengt.

Vier Tage später griff eine starke, russische Abtheilung mit Artillerie, aus Kielce kommend, das Kloster an, zog aber nach mehrstündiger, hartnäckiger Vertheidigung durch die Polen unverrichteter Sache wieder ab aus Wachock, wo sie sich mit einer ansehnlichen Kolonne aus Radom vereinigte. Langiewicz erfuhr dies und brach noch in derselben Nacht mit seiner ganzen Partei gegen Süden auf.

Am anderen Tage erschienen die Russen wieder vor dem Kloster, fanden keinen Menschen mehr da selbst, auch nicht die Mönche, und schossen es mit ihren Kanonen zusammen.

Um dieselbe Zeit hatte Langiewicz schon eine sehr vortheilhafte, konzentrirte Stellung auf den Höhen bei dem Städtchen Staszow genommen, das nur noch drei Meilen von der galizischen Grenze entfernt liegt; er wollte dort mit Kurowski zusammentreffen, der bisher glücklich mit einem starken, zum Theil schon ordentlich bewaffneten und uniformirten Corps operirt hatte, und befestigte sein Lager einstweilen auf das Beste, während er sich neuen Zuzug zu verschaffen und seine Abtheilungen zu organisiren bemüht war.

Durch diese rasch auf einander folgenden Operationen wurde Doktor Dorn in keine geringe Verlegenheit und Gefahr versetzt.

Der Weg bis zum Heiligen-Kreuz-Kloster stand ihm anfänglich offen und er hatte das Lager der Insurgenten ohne große Umstände erreichen zu können geglaubt, deshalb auch kurz vor dem Ziele seinen Wagen zurückgeschickt. Auf einmal erfüllten russische Soldaten diese Gegend und wenn er nicht ohne Weiteres umkehren wollte, mußte er ihnen höchst verdächtig vorkommen, falls er in ihre Hände fiel.

Aber man brauchte damals blos in jener Gegend zu erkennen zu geben, daß man zu den Aufständischen wollte, um sich der fast allgemeinen Theilnahme versichert halten zu können; die Bauern dienten mit guten Nachrichten, die Gutsbesitzer mit gastfreundlicher Aufnahme mit Stellung von Wagen und Pferden, um den »Bruder« von Ort zu Ort, wie mit Relais, zu schaffen.

Es war wohl natürlich, daß Dorn durch die Hindernisse, die sich der Ausführung seines Planes sogleich in den Weg legten, betroffen gemacht und zu der Frage angeregt wurde, ob er seine Kräfte, sein Leben sogar, nicht ganz umsonst auf das Spiel zu setzen im Begriffe wäre; was verbürgte ihm, daß er Josepha überhaupt da fand, wo er sie suchen wollte?

Diese Erwägung machte ihn indessen nicht rathlos, im Gegentheil entflammte sie ihn nur zu möglichst schnellem Handeln; er war auch schon zu weit gegangen, um wieder umkehren zu können, das Verhängniß trieb ihn unaufhaltsam vorwärts und er glaubte darin ein gutes Zeichen zu sehen, daß es ihn auch auf die richtige Fähre führen werde.

Nachdem er mit den russischen Truppen in der Nähe des Heiligen-Kreuz-Klosters beinahe zusammengestoßen war und die Kosaken noch in dieser ganzen Gegend umherschwärmtten, um Insurgenten zu suchen, mußte er sich einige Zeit lang versteckt halten. Glücklicherweise befand sich ganz in der Nähe der Landsitz eines polnischen Edelmannes, den er in Opatow kennen gelernt und von ihm die Meinung hatte, daß er ein guter, polnischer Patriot und mit seinen Sympathieen zweifellos bei dem Aufstande sei. Ohne Bedenken begab er sich deshalb dahin.

Der Edelmann war nicht wenig erstaunt, von ihm zu hören, daß er sich auf dem Wege nach dem Langiewicz'schen Lager befindet, begrüßte ihn dann aber um so herzlicher und nahm keinen Augenblick Anstand, ihm seine Hilfe zuzusichern, wiewohl ihm dies, falls die Russen es entdeckten, theuer zu stehen gekommen sein würde. Dorn hielt es nicht für nothwendig, seinen eigentlichen Zweck offen auszusprechen, und man glaubte, daß er, der Sohn einer Polin, aus reiner Begeisterung für die Sache gekommen sei.

Wirklich erfaßte eine solche ihn auch immer mehr, so weit dies sein Hauptzweck und das Interesse, das er an Josephas Rettung nahm, überhaupt gestatteten.

Ein Theil polnischen Blutes floß in seinen Adern, für die russische Herrschaft, das russische Wesen hatte er nie Sympathie empfunden; diese Abneigung steigerte sich jetzt zur Erbitterung, nachdem er selbst in letzterer Zeit so wenig erquickliche Erfahrungen gemacht und sich

schuldlos von der Willkür bedroht gesehen hatte, übrigens noch durch die mehr oder weniger wahren Berichte, welche ihm in diesem Hause, wo man ihn wie ein theures Familienmitglied aufnahm, über das rohe und grausame Verfahren der russischen Soldaten zu Ohren kamen; dieselben waren jetzt auch seine persönlichen Feinde geworden, war es doch gewiß, daß sie ihn schonungslos behandeln würden, wenn sie ihn entdeckten und Verdacht gegen ihn faßten.

Es kamen wohl auch Momente, in denen er sich den Vorwurf machte, ein wenig übereilt gehandelt und damit seine ganze Zukunft auf das Spiel gesetzt zu haben, jedoch war dies um Josepha's willen geschehen und er nicht im Stande gewesen, ruhig und unthätig das ihr vermutlich zugesetzte Schicksal seinen Weg gehen zu lassen, und er durfte nicht bereuen, was er gethan hatte.

Auf dem Landsitze fanden sich auch noch einige andre Gäste ein, die in ganz ähnlichen Verhältnissen waren wie er, die nämlich aus dieser oder jener Veranlassung zu der Partei¹ des Langiewicz wollten und die günstige Gelegenheit dazu abwarten mußten. Es waren Leute von den verschiedensten Ständen, Bauern, Bürger, Edelleute, etwa zwölf an der Zahl, bewaffnet oder unbewaffnet, für jetzt alle »Brüder«, als welcher sich auch der Wirth erwies, der sogar seinen erst siebenzehnjährigen Sohn,

¹Der Ausdruck »Partei« (*Partya* im Polnischen) wurde zur Bezeichnung eines größeren, selbstständigen Parteigängercorps gebraucht, wie sich deren damals so viele an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Führern gebildet hatten.

einen liebenswürdigen, von feurigem, patriotischem Enthusiasmus belebten Jüngling, zu der Fahne des Vaterlandes schickte.

Am 14. Februar Abends brach diese kleine Schaar, geführt von einem Veteranen der Armee von 1830 und 1831, mit ihr Doktor Dorn, auf das Beste versorgt, zu Wagen auf und gelangten gegen Morgen an das Lager zu Staszow.

Angerufen von einem Doppelposten, der sich aus einem Sensenmann (Kosyniery) und einem uniformirten Scharfschützen (Karabyniery) zusammensetzte, und auf der äußersten Vorhut stand, brachte man sie zu einem Piket, das, im Walde lagernd, sich aus beiden Truppen-gattungen zusammensetzte, wobei sich auch einige Reiter mit Lanzen befanden, und von einem Oberlieutenant (Porucznik) befehligt wurde.

Der Tag graute kaum, und erst auf wenige Schritte erkannte Dorn in dem Führer dieser Feldwache, der ein wenig phantastisch uniformirt war, zu seiner größten Freude Roman Solkowitsch.

Noch größer war dessen Ueberraschung, und die beiden Freunde, die sich aufs Zärtlichste umarmten, hatten sich sehr viel zu sagen; sie blieben deshalb auch noch beisammen, während die anderen neuen Ankömmlinge, von ihren Kameraden auf das Herzlichste bewillkommt, nach dem großen Lager geleitet wurden.

Ueber Romans Erlebnisse wird im Allgemeinen bald eine Proklamation, die Langiewicz einige Tage später erließ und die wir schon deshalb anführen wollen, Auskunft geben, die des Doktors sind ja bekannt.

Zu seiner großen Betrübniß erfuhr Dorn von Roman, daß dieser nicht das Mindeste von Josepha und deren Verwandten wisse, doch ließen sich von hier aus wohl die besten Ermittelungen anstellen und Dorn hatte nun auch schon eine gewisse Verpflichtung übernommen, auf den selbstgewählten Posten zu bleiben, denn es gab hier mehrere Verwundete und wenig Aerzte.

In diesem Sinne nahm ihn auch Langiewicz auf, dem er von Roman noch am Vormittage vorgestellt wurde.

In dem Lager des Diktators befanden sich damals ungefähr 3000 Mann, und die Anfänge einer praktischen Organisation und guter militärischer Geist ließen sich nicht erkennen; bei allen großen Beschwerden, denen sie ausgesetzt waren, herrschte patriotische Begeisterung, guter Wille und hoher Muth vor.

Die angenehme Erscheinung und die Würde des Diktators überraschten Dorn nicht wenig; er fand in ihm, von dem er bis dahin noch wenig gehört hatte, einen äußerst gebildeten und liebenswürdigen Mann. Marian Langiewicz, 1827 zu Krotoszyn in der Provinz Posen geboren, hatte eine vortreffliche Jugendbildung genossen, wurde preußischer Artillerie-Offizier, später Lehrer an den polnischen Militärschulen zu Paris und Cuneo, diente als Adjutant unter Garibaldi und eilte bei dem Ausbruche des

Aufstandes, von dem National-Comité gerufen, nach Polen, wo er das ihm zugewiesene Kommando übernahm und als der hervorragendste militärische Führer der Insurrektion leitete. Dieses Talent, seine Ruhe, Milde und Kühnheit machten ihn bei seinen Untergebenen schnell geachtet und beliebt; besonders der Blick seiner Augen und der Ton seiner Stimme, sowie die Wahl der begeisternden Worte hatten etwas Gewinnendes, Unwiderstehliches.

Seine Figur war nicht groß, doch sehr kräftig gebaut – er hinkte kaum bemerkbar – Haar und Bart dunkel, und er kleidete sich gewöhnlich in eine schwarzbeschnürte Kutka, darüber hängenden Pelz und die nationale, vier-eckige Mütze (Konföderatka).

Dorn schenkte ihm vollständig reinen Wein ein über die Veranlassung seines Kommens, an welcher Langiewicz lebhafte Theilnahme bezeigte, versprach ihm auf seine Bitte, vorläufig als Arzt bei dem Corps zu fungieren, ohne in seinen ferneren Entschließungen gebunden zu sein, und erhielt dafür das Versprechen, daß man dem Verbleiben der jungen Gräfin Olinska sorgfältig nachspüren lassen werde.

Sogleich begann sich der Doktor auch mit dem anerkennenswerthesten Eifer seiner neuen Pflicht zu widmen, und wenn er nicht übrigens so schwere Sorge auf dem Herzen gehabt hätte, würde er sich in der Gesellschaft seines treuen Freundes Roman, sowie der anderen polnischen Edelleute, die hier Offiziersstellen bekleideten

oder als einfache Reiter Dienste thaten, sehr wohl befunden haben. An persönlichen Bequemlichkeiten ließ man es ihm auch nicht fehlen.

Der schwere Ernst dieser Lage trat schnell genug heran.

Die Vereinigung mit der Kurowski'schen Partei sollte nicht gelingen; das Frankowski'sche Corps war bereits zersprengt. Die Russen unter Fürst Bagration besetzten die Stadt Miechow; Kurowski wollte sie am 17. Februar daselbst überrumpeln, fand aber eine Besatzung von mehr als 1000 Mann vor, er drang mehrere Male über den Markt auf das Kloster vor, konnte es jedoch nicht erstürmen, mußte sich zurückziehen und wurde vor der Stadt gänzlich geschlagen; sein Corps zerstob.

An demselben Tage griff eine russische Abtheilung das Langiewicz'sche Lager bei Staszow an und wurde mit großem Verluste zurückgeworfen. Der Diktator erließ darauf die schon erwähnte Proklamation, die wir mithihlen, da sie, ohne Uebertreibung, von dem bisherigen Wirken seiner Partei Kenntniß gibt:

»Waffenbrüder!

Fünfzig Kosaken, eine Schwadron Dragooner, eine Rotte Infanterie und eine Rotte Schützen haben gewagt, unser Lager anzugreifen. Nach ihrer Gewohnheit mit List und Grausamkeit kämpfend, haben diese Barbaren vor dem Beginne der

Schlacht unsere Stadt in Flammen ge-steckt, um Tausende von Familien in den Wäldern und Feldern erfrieren und des Hungertodes sterben zu lassen.

Waffenbrüder! Eure Tapferkeit rette-te die Stadt und zwang den Feind zur schimpflichen Flucht. Ihr tragt erst wenige Tage die Waffen und doch erscheint Ihr mir durch Euern Muth, durch Eure Ruhe und Zucht, durch Eure Fröhlichkeit und durch die Furcht, die Ihr den Russen eingeflößt, als alte, im Kampfe ergraute Krieger. In den Städten Jedlnia, Szydlo-wice, Bodzentyn, Suchedniow, Baranowa-Gora, Wachock, Swienty-Krzyz und Staszow habt Ihr Euch, abgelumpte, verhungerte, erfrorene und durch fortwähren-des Marschiren und Bivouakiren, ermüde-te Waffenbrüder, in 27 Tagen mit Ruhm bedeckt.

Das Land, welches solche Soldaten hat, muß frei und mächtig sein! – Waffenbrü-der! Das Vaterland und die Weltgeschich-te werden Euch nicht vergessen!« –

Das Langiewicz'sche Corps war nun aber ganz auf sich selbst angewiesen; den Zuzug einer größeren Partei hatte es nicht mehr zu erwarten.

Langiewicz wollte deshalb noch einen Versuch machen, sich mit dem Parteiführer Jeziorski zu vereinigen, der bis dahin an der oberen Warthe operirt hatte, und marschirte ihm im Thale der Nida nach Norden entgegen bis zum Städtchen Malagoscz, westlich von Kielce gelegen. Diese Vereinigung wurde am Morgen des 24. Februar auch glücklich bewerkstelligt, man mußte sich jedoch nach einem recht hitzigen Gefechte mit den Russen, welche viertausend Mann zählten und mit sechs Kanonen feuerten, wieder südlich zurückziehen. In diesem Gefechte wurden Langiewicz zwei Pferde unter dem Leibe erschossen und er selbst am Fuße leicht verwundet; die polnischen Sensenmänner eroberten zwei Geschütze, mußten dieselben aber stehen lassen.

Die vereinigten Parteien marschirten auf Miechow, fanden die Stadt jedoch zu stark besetzt, um einen Angriff unternehmen zu können, und bezogen am Abende des 4. März ein Lager bei dem Dorfe Piaskowo-Skala, das einige Meilen südwestlich von Miechow und nahe der österreichischen Grenze liegt.

Dieses Dorf liegt an einer tiefen, bewaldeten Schlucht, aus deren Grunde ein breiter Bach über Felsensteine fortströmt und zuweilen kleine Wasserfälle bildet und die sich ein paar Stunden weit mit mehreren zerklüfteten Seitenthälern in unregelmäßigen Krümmungen erstreckt. Dichtes Gesträuch und alte hohe Bäume jeder Gattung bedecken die steil aufsteigenden Wände dieser

Schlucht, wodurch sie, besonders im Winter, ein ungemein düsteres Ansehen erhält. Das Dorf mit weit auseinander gebauten Hütten liegt ziemlich hoch, am höchsten der Kirchhof an seinem Ende mit dem kleinen, unansehnlichen Gotteshause.

Hier langte das Corps des Diktators, das ungefähr 6000 Mann, davon ein Fünftel nur mit Gewehren, der Rest mit Sensen bewaffnet, zählte, dabei auch 200 bis 300 Reiter unter Befehl des Grafen Czapski, zwei eiserne Kanonen und drei leichte Falkonets, an und lagerte sich im Grunde der Schlucht, der jetzt mit Schnee bedeckt war. Die Ermüdeten, denen es fast an allen Bequemlichkeiten fehlte, durften sich nicht einmal einer vollständigen Ruhe hingeben, da eine Verfolgung von Seiten der Russen zu befürchten blieb, und zahlreiche Reiterpatrouillen wurden nach allen Seiten ausgeschickt; die Vorhut übernahm nach der gefährlichsten Richtung hin, auf dem Wege nach Miechow, Oberst Jezioranski mit seiner Abtheilung. Derselben war seit mehreren Tagen schon Doktor Dorn behufs der ärztlichen Hilfeleistung beigegeben worden.

Bisher hatte er alle Strapazen und Gefahren mit dem Langiewicz'schen Corps willig und getreulich bestanden;

wenn ihn nicht die fortwährende Unruhe um das Schicksal Josepha's, und die Sorge, der sich seine Mutter zweifelos hingab, und seine eigene Zukunft überhaupt bewegt hätten, würde er mit voller Seele bei den jetzt übernommenen Pflichten und der Sache, für welche er dieselben leistete, gewesen sein. Doch auch so that er seine Schuldigkeit im vollsten Maße und erfreute sich der freundschaftlichsten Achtung der Führer und des größten Vertrauens der sämmtlichen Kämpfer, die bald die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß es ihm weder an der Fähigkeit noch an dem besten Willen fehle, ihnen vor kommenden Falles zu helfen. Unter solchen Umständen kann ein Arzt gerade sich die wärmste Zuneigung gewinnen.

Wie schon erwähnt, war es jetzt, wo die Kämpfe mit den Russen manche Wunde geschlagen, die Anstrengung der Märsche manche Krankheit gebracht hatte, für Dorn kaum denkbar, daß er seine bisherigen Freunde schnöde verlassen sollte; durch den längeren Aufenthalt bei ihnen büßte sein eigentlicher Zweck auch nichts ein. Man erhielt im polnischen Lager die vortrefflichsten Nachrichten durch die sogenannte geheime Gendarmerie, die selbst viele weibliche Mitglieder zählte; der Polizei- und Botendienst war ganz vorzüglich organisirt. Dorn blieb dadurch in ziemlich lebhafter brieflicher Verbindung mit seiner Mutter in Opatow und wußte durch sie, daß man daselbst noch immer keine Spur von Josepha's Verbleiben habe; er erfuhr auch, daß sich Niemand von der Olin-ski'schen Familie auf Opalin befand – was hatte es ihm

daher genützt, jetzt nach dem einen oder anderen Orte zurückzukehren? – Dagegen blieb ihm hier die einzige Hoffnung, von Josepha's Schicksal, das, aller Vermuthung nach, gewaltsam bestimmt wurde, Kenntniß zu erhalten, denn man setzte diese Nachforschungen mit Eifer fort.

Der Doktor hatte sich jetzt schon zu allen seinen neuen Freunden ziemlich offen über seine Beziehungen zu der jungen Gräfin Olinska ausgesprochen, und Alle waren bereit, ihn nach besten Kräften zu unterstützen, da sie ihm und ihr die lebhafteste Theilnahme schenkten. –

Erwähnen wir aus diesem Freundeskreise nur noch kurz einiger Persönlichkeiten, die sich damals in das Album der Geschichte eingeschrieben haben und wenigstens ihren Landsleuten unvergeßlich bleiben werden: neben Langiewicz die bedeutendste, den greisen Oberst Waligorski, der ein Jägerbataillon organisirt hat und die gesammte Infanterie des Diktators befehligt, während der feurige, junge Graf Czapski die Ulanen führt, den edlen Jezioranski, der sich – ein nicht gerade häufiger Zug bei den polnischen Parteiführern – unbedingt unterordnet, um seinem Vaterlande die besten Dienste, frei von allem Egoismus, leisten zu können, den abenteuerlich kühnen Franzosen Rochebrune, Führer der polnischen Zuaven, und Fräulein Postowojtoff, der als »weiblichem Adjutanten des Diktators« so viele Romantik angedichtet worden ist, die in der That aber in gar keinen näheren Beziehungen zu ihm stand und, bewunderungswürdig durch ihren thatkräftigen Patriotismus, der sie furchtlos

die Waffen ergreifen ließ, auf Berühmtheit eigentlich nur dadurch Anspruch hat, daß sie später zufällig mit Langiewicz zusammen über die österreichische Grenze ging und verhaftet wurde. –

Doktor Dorn befand sich in der Nacht vom 4. zum 5. März also bei der Jezioranski'schen Vorhut und begnügte sich gerade mit dem einfachsten Lager unter freiem Nachthimmel in unmittelbarer Nähe des Führers, als der Letztere von seinen gegen Miechow vorgeschobenen Reiterposten die Nachricht erhielt, daß die Russen in der augenscheinlichen Absicht eines Ueberfalles sehr rasch auf der Straße heranrückten; wie stark sie seien, ließ sich bei der Dunkelheit der Nacht indessen nicht beurtheilen.

Fast unmittelbar darauf fielen schon Gewehrschüsse bei den Vorposten und hart gedrängt von der Uebermacht mußten sich dieselben zurückziehen.

Hier erwies sich recht glänzend der Einfluß eines geliebten, tüchtigen Führers auf seine Untergebenen. Die Polen befanden sich in großer Gefahr, von der Uebermacht erdrückt oder wenigstens von ihren Genossen, dem Hauptcorps unter Langiewicz, abgeschnitten zu werden, und wußten, welch trauriges Schicksal ihnen dann bevorstand – die Russen gaben selten Pardon – Langiewicz ließ, auf die erhaltene Meldung, Jezioranski sagen, daß er ihn nicht unterstützen könne, sondern sich durch die Schlucht gegen Norden zurückziehen werde, und Jezioranski müsse ihm mit eigener Aufopferung

den Rücken decken und ihm durch hartnäckige Gegenwehr Zeit gewinnen – und diese schwere Aufgabe wurde auf das Beste erfüllt.

Zwar erhab sich, wie es bei einem noch nicht vollständig organisirten Corps oft genug der Fall sein wird, unter den Offizieren und Leuten Jezioranski's manche Stimme, welche den Entschluß des Diktators tadelte, man vernahm sogar das bei den Polen in ihren Kriegen leider allzu häufig gewordene Wort »Verrath«, aber der Führer selbst hing mit unerschütterlichem Vertrauen an seinem Vorgesetzten; er wußte dieses auch bei den Seinigen wieder herzustellen und ging ihnen mit dem schönsten Beispiele von Tapferkeit und Ausdauer voran.

Sich unter stetem Feuergefechte langsam zurückziehend, vertheidigte er lange den hochgelegenen Kirchhof des Dorfes und war den verfolgenden Russen bei Anbruch des Tages plötzlich aus den Augen verschwunden, indem er sich durch eines der Seitenthäler schnell wieder mit dem Hauptcorps zu vereinigen suchte, was auch gelang.

Dieser nächtliche Kampf hatte auf beiden Seiten viele Opfer gefordert; Doktor Dorn war vollauf mit den Verwundeten beschäftigt und lief mehr wie Einmal, wenn er sich bemühte, dieselben in Sicherheit bringen zu lassen, große Gefahr gefangen genommen zu werden, indessen standen ihm dann das Glück und treue Kameraden zur Seite.

Als Fürst Bagration, welcher die russischen Truppen in dieser Nacht in Person befehligte, die Polen nicht mehr

vor sich sah, hielt er sich überzeugt, das ganze Langiewicz'sche Corps zersprengt zu haben, und beeilte sich, in diesem Sinne an den Großfürsten Statthalter zu berichten; ein Offizier und einige Dragoner brachten diese Depesche nach Miechow, wurden unterwegs aber schon von den Czapski'schen Ulanen überfallen, welche einen Reiter verwundeten, zum Gefangenen machten und zu Langiewicz brachten, der wieder zwischen dem Dorfe Wielmoza und der Stadt Skala lagerte.

Man war hier sehr besorgt um Jezioranski, doch gerade zu der Zeit, als man den erwähnten Gefangenen brachte und derselbe berichtete, daß die Russen ganz unbesorgt auf dem Kirchhofe von Piaskowo-Skala lagen, sprengte der Oberst selbst zu Pferde heran und warf sich, mit unendlichem Jubel begrüßt, dem Diktator an die Brust, der ihn mit den wärmsten Danksagungen überschüttete.

Es war gegen Abend und die Polen lagerten in einer waldigen Gegend, voraussichtlich nur für einige Stunden.

Sofort ordnete Langiewicz an, daß das ermüdete Jezioranski'sche Corps hier die Bewachung der Geschütze und Bagage übernehmen solle, während er mit den Jägern und Sensenmännern die Russen in Piaskowo-Skala zur Nachtzeit überfallen werde. »Wir werden Rache für gestern nehmen!« ging es von Mund zu Mund durch das ganze Lager, und die Sensenmänner baten es sich als besondere Ehre aus, vorausmarschiren zu dürfen.

Wie die Ruhe den Jezioranski'schen wohl zu gönnen, sogar dringend nothwendig war, so auch Doktor Dorn; aber es ließ sich erwarten, daß diese Nacht ein großes Blutbad mit sich bringen würde, und daß man der wenigen Aerzte dabei auf das Dringendste bedürfen könnte; deshalb meldete er sich freiwillig, den Zug mitzumachen, und sein Anerbieten wurde gern angenommen. Er erhielt ein Pferd und schloß sich der ersten Kolonne der Sensenmänner an, welche der Diktator mit seinem Stabe in Person führte.

In finsterer Nacht ging es denselben Weg zurück, den man am Morgen dieses Tages gemacht hatte, Alles mit der größten Sorgsamkeit und Stille. Wären die Russen ihres vollständigen Sieges nicht allzu gewiß gewesen, so würden sie gegen einen Angriff wohl bessere Vorsichtsmaßregeln getroffen haben, aber sie ließen sich von einem solchen nichts träumen, während sie, nur in nächster Nähe von einigen Schildwachen umgeben, auf dem Kirchhofe von Piaskowo-Skala schliefen, wohin sie alles ihnen brauchbar erscheinende Material aus den Häusern des Dorfes zu ihrer bequemeren Einrichtung geschleppt hatten.

In der Nähe der Kirche angekommen, blieben die Schützen und Jäger der Polen in geschlossenen Abtheilungen zu beiden Seiten des Weges zurück, der Diktator nahm, nachdem er vom Pferde gestiegen, selbst eine Sense zur Hand, und lautlos schllichen sich die Koszinierys von allen Seiten an die Kirchhofsmauer hinan; pünktlich

um Ein Uhr Morgens waren Alle auf den ihnen angewiesenen Posten. Mit dem Feldgeschrei: »Gott schütze Polen! Tod den Moskowitern!« das Langiewicz zuerst ausstößt und das von tausend Stimmen wiederholt wird, werfen sich die Sensenmänner auf die müden, unaufmerksamen Schildwachen und die Schläfer, welche unsanft erweckt, kaum zu ihren in Pyramiden zusammengesetzten Gewehren gelangen können; auf einem verhältnismäßig kleinen Raume, so daß ein furchtbare Gedränge entsteht, auf und zwischen den Grabhügeln kämpft man Brust an Brust mit grenzenloser Erbitterung, die polnischen Sensen halten eine furchtbar blutige Ernte. Es ist ein wildes Wuthgeschrei bunt durch einander, die Kommandos der Offiziere verhallen darin; eine kleine russische Abtheilung wirft sich in die Kirche und wird von den zugleich eindringenden Polen bis auf den letzten Mann niedergemacht, andere sammeln sich außerhalb der Kirchhofsmauer und geben nun Salve auf Salve in den dicken Haufen hinein, gleichviel, ob die Kugeln Feind oder Freund treffen; endlich ziehen die Russen sich in die weiter entlegenen Häuser des Dorfes zurück, dieselben werden in Brand gesteckt und sie müssen auch von hier weichen.

Die Absicht des Diktators, der persönlich mitkämpft, kann nur sein, den Feind gänzlich zu vernichten; er läßt deshalb auch die regulären Kompagnieen, die bisher in der Reserve gestanden haben, anrücken, und nun geben die russischen Soldaten den letzten Widerstand auf und eilen abtheilungsweise oder einzeln auf dem Wege nach

Miechow zurück; sie ließen an 400 Todte und Schwerverwundete in Piaskowo-Skala, eine viel größere Zahl, wie der Verlust der Polen betrug.

Die Letzteren ließen sich nur mit Mühe von einer weiteren, unvorsichtigen Verfolgung zurückhalten und auf dem Kirchhofe wieder sammeln. Noch war der Tag nicht angebrochen, der Flammenschein der brennenden Häuser spielte blutigroth – an den düsteren Wänden der Schlucht wieder, hier und da lagen Todte und Verwundete, besonders bei der Kirche, und vor derselben knieten die Polen, die blitzenden Waffen im Arme, und sangen ernst und feierlich ein Tedeum, das ihr Feldkaplan, Pater Kaminski, angestimmt hatte. Es war der erste, größere Sieg, den die polnischen Waffen erfochten hatten, und sollte im ganzen Lande eine bedeutende Sensation machen.

Was den Fürsten Bagration anbetraf, so wurde er auf Befehl des Kaisers sogleich durch den General Fürsten Schachoffskoi abgelöst.

Langiewicz blieb mit seinem Corps hier noch einen ganzen Tag lang stehen und marschirte dann nach dem Dorfe Dombrowa, das zwischen den Städten Miechow und Goszeza, auch nicht fern von der galizischen Grenze, liegt, über welche er neuen Zuzug an Mannschaft und besonders Gewehrtransporte erwartete.

Inzwischen müssen wir noch der Erlebnisse Doktor Dorn's in jener stürmischen Nacht erwähnen. Er war bei

den Reserven zurückgeblieben, um hier mit einigen Kollegen Vorbereitungen für die Empfangnahme von Verwundeten zu treffen. Sobald diese ernste Arbeit begann, fühlte er auch die körperliche Müdigkeit nicht mehr, und sie verschwand gänzlich mit der geistigen Aufregung, welche der Verlauf des Gefechtes hervorbrachte.

Daß die Aerzte genug zu thun fanden, wird man sich leicht vorstellen können; sie mußten theils dieses sich schnell füllende, provisorische Feldlazareth besorgen, theils sich an Ort und Stelle vorwärts begeben, um die dringendsten Hilfen zu leisten. Darüber vergaß Dorn wohl nicht seinen Freund Roman, der heute eine größere Abtheilung Sensenmänner anführte und um dessen Schicksal er in keiner geringen Beunruhigung blieb; aber es wurde ihm auch nicht möglich, im Laufe der Nacht und des darauf folgenden Morgens sichere Erkundigungen über ihn einzuziehen. Erst gegen Mittag kam Roman ganz wohlgemuth zu ihm, gab, ihm die Hand schüttelnd, seiner feurigen Begeisterung über den glücklichen Erfolg und die daran geknüpften, hohen Hoffnungen Ausdruck, und sagte ihm dann schnell und mit sichtbar werdender eigenthümlicher Bewegung, daß der Diktator ihn, Dorn, baldmöglichst zu sprechen wünsche.

»Sogleich, mein Freund, wenn ich hier noch die nothwendigsten Besorgungen getroffen haben werde,« antwortete ihm der inmitten seiner Verwundeten sehr beschäftigte Doktor. »Du scheinst zu wissen, um was es sich handeln soll?«

»Allerdings. Doch weiß ich nicht genau, wie Du die Dir bestimmten Mittheilungen aufzunehmen geneigt sein wirst, lieber Bruder,« entgegnete Roman etwas verlegen.

»Sollte es sich um Josepha handeln? – In diesem Falle beschwöre ich Dich, mich keinen Moment lang in Unge- wißheit zu lassen!«

»Ja, man hat eine Spur von ihr entdeckt – durch einen sonderbaren Zufall, wenn Du es so nennen willst.«

»Roman, gute oder böse Nachricht?« rief Dorn, die Hand des Freundes beinahe krampfhaft pressend.

»Wir dürfen sie insofern gut nennen, als wir nunmehr wissen, wo Du Josepha zu suchen hast, wiewohl sie zweifellos sich nicht in den besten Verhältnissen zu befinden, vielleicht gar Gefahr zu laufen scheint.«

»Sie lebt also?«

»O, ich glaube nicht, daß man wagen würde, ihr nach dem Leben zu trachten. Aber höre mich ruhig an, während ich Dich zu Langiewicz begleite, der sich im höchsten Grade für diese Angelegenheit interessirt und Dich nach besten Kräften zu unterstützen bereit ist.«

Dorn war schneller fertig zum Gehen, wie er es vorher möglich gehalten hatte, und unterwegs erfuhr er von Roman Folgendes:

Bei dem Ueberfalle auf dem Kirchhof hatten die Polen auch einen ihrer Landsleute befreit, der unter dem gewissen Verdachte, als Spion oder Waffenträger in das polnische Lager sich begeben zu wollen, von russischen Soldaten gefangen genommen worden war. Jedenfalls würden

sie kurzen Prozeß mit ihm gemacht, d. h. ihn aufgehängen haben, hätten sie es nicht für besser gehalten, ihn anderen Tages gehörig auszuforschen, weshalb er unter strenger Bewachung blieb. Der Arme hatte schon seinem Leben quittirt, als ganz wider Erwarten seine Befreiung erfolgte. Er kämpfte in der Nacht noch wacker mit und wurde am Morgen zu dem Diktator gebracht, wobei auch Roman sich befand, dessen Abtheilung er sich gerade angeschlossen hatte.

Dieser Mensch, der ungefähr dreißig Jahre zählte, sich ganz intelligent und glaubwürdig zeigte und eine Art Bedientenlivree trug, sagte nun aus, er habe als Kutscher bei dem Grafen Anton Jazierski im Lublinschen gedient und von dem rohen Herrn stets eine herzlich schlechte Behandlung genossen, so daß er ihn schon längst verlassen haben würde, hätte er nur gewußt, wohin er sich wenden könnte, und wäre er nicht gänzlich von Mitteln entblößt gewesen. Da ließ ihn der Graf, der längere Zeit von seinem Gute abwesend geblieben, nun mit noch einem anderen Diener nach Opalin im Gouvernement Radom kommen und benutzte sie bei der unseren Lesern schon bekannten Entführung der jungen Gräfin Olinska. Von einer Verfolgung durch die Insurgenten war dabei gar nicht die Rede gewesen, man täuschte die Frauen nur damit und hielt sie dann gewaltsam auf jenem Gute zurück – zu welchem Endzwecke, wußte der Berichterstatter nicht anzugeben, doch vermutete er nicht das Beste.

Graf Anton schenkte ihm, wohl nur weil er ihn für ganz abhängig für sich hielt, das besondere Vertrauen, die beiden gefangenen Frauen zu überwachen und zu bedienen, die junge Gräfin aber hatte Jan bald für sich gewonnen, ihm Geld gegeben und ihn beauftragt, sich nach Opatow zu begeben, um daselbst an Doktor Dorn und dessen Mutter über ihren Verbleib zu berichten und dieselben aufzufordern, daß sie ohne Verzug die geeigneten Schritte für ihre Befreiung einleiteten. Jan entwich heimlich von dem Gute, konnte aber nicht nach Opatow gelangen, da er den russischen Truppen nicht in die Hände zu laufen wagte, und entschloß sich endlich, einstweilen bei seinen unter den Waffen stehenden Landsleuten Schutz zu suchen; bei diesem Bemühen gerieth er in Gefangenschaft.

Der Diktator bestätigte diesen Bericht Roman's und ließ auch Jan herbeiführen, der die genaueste Auskunft zu geben wußte; er mußte in den Mienen Dorn's, der halb bestürzt, halb erfreut durch Alles, was er vernahm, wurde, wohl dessen sehnlichsten Wunsch und Absicht deutlich lesen, denn er setzte sogleich hinzu, sie würden sich nun wohl trennen müssen, wie tief er dies auch bedauere, doch wolle er ihm die besten und wärmsten Empfehlungen an alle Patrioten und besonders die Weisung an die Chefs der bewaffneten Abtheilungen und die geheime Gendarmerie mitgeben, ihn zu unterstützen. Dorn nahm dies mit wärmster Dankbarkeit an.

Sehr lieb war es ihm auch, daß Jan sich entschloß oder vielmehr anbot, ihn zu begleiten; der Mann machte den zuverlässigsten Eindruck und konnte ihm durch seine Ortskenntniß von fast unentbehrlicher Wichtigkeit werden. Indessen war es für Beide doch keine leichte Aufgabe, einen Weg von ungefähr dreißig deutschen Meilen unter den jetzigen Verhältnissen zurückzulegen. Darauf machten ihn auch Langiewicz und alle seine Freunde wohlmeinend aufmerksam; wer hätte jedoch vermocht, den so wohlberechtigten Entschluß eines muthigen Mannes wankend zu machen? –

Nach dem herzlichsten Abschiede von Roman, den seine Pflichten verhinderten, ihn zu begleiten, wie gern er ihm auch als treuester Freund zur Seite gestanden haben würde, und mit dem Versprechen an Langiewicz und die Anderen, der Fahne, die er einmal erwählt hatte, treu zu bleiben und zu ihr zurückzukehren, wenn es die Verhältnisse gestatteten, trat Doktor Dorn schon am folgenden Tage seinen Weg an, als das Corps nach Dombrowa abzog; Jan begleitete ihn.

8.

Josepha und Fräulein Krüger brauchten nicht lange auf die Bestätigung der Vermuthung zu warten, daß man sie als Gefangene zu behandeln beabsichtige. Wenn es sich nur um eine kurze Erholung auf der Reise gehandelt hätte, wäre es doch wahrlich nicht nothwendig gewesen, sie einzuschließen, und ihre Begleiter würden sie schwerlich für längere Zeit alleingelassen haben, ohne

ihnen weitere Mittheilungen zu machen. Auch hier sah Alles nicht nach einer Poststation aus; daselbst pflegt es doch etwas lebendig herzugehen, besonders wenn Reisende eingetroffen sind, hier erschien das ganze Haus aber wie ausgestorben.

Auf einem Seitentischchen fand sich auch ein leidliches Frühstück servirt, dabei Wein, indessen fühlte jetzt weder Josepha noch Fräulein Krüger den mindesten Appetit, sich dessen zu bedienen.

Die Erstere hatte kaum ihre Vermuthung ausgesprochen, als die ältere Dame schon begann, sich einer vollen Verzweiflung zu überlassen; sie rang die Hände und schluchzte in bitteren Klagen; die Comtesse dagegen eilte mit zornsprühenden Augen an die Fenster des größeren Gemaches und wollte dieselben öffnen, sicherlich in der Absicht, sich zu überzeugen, ob auf diesem Wege eine Flucht möglich sei, vielleicht gar um sofort einen solchen Versuch zu unternehmen. Davon konnte indessen nicht die Rede sein, denn, wie sie jetzt erst wahrnahm, waren diese Fenster durch feste eiserne Klammern und Nägel geschlossen, und es würde längerer Zeit und Mühe bedurft haben, sich hier einen Ausgang zu erzwingen, zumal die Entfernung bis zum Erdboden als eine ganz bedeutende erschien.

Als Josepha diese Entdeckung gemacht hatte, hielt sie sich anfänglichrettungslos verloren, sank neben Fräulein Krüger auf das Sopha nieder und brach in bittere Thränen aus, die ihr ebensowohl Zorn wie Kummer entpreßten; da ihre Freundin dadurch aber nur noch unruhiger

wurde, suchte sie sich bald wieder zu fassen und Jener einen Trost einzusprechen, den sie selbst für sich noch nicht zu finden vermochte.

Die Absichten ihrer Feinde lagen ziemlich klar am Tage, und die Auslegung, die sie sich davon machte, sollte sich auch bald bestätigt finden.

Gräfin Valeska, Gregor und ihr natürlich nur für sich selbst interessirter Helfershelfer Graf Anton, mußten doch wohl Grund gefunden haben, wenig Hoffnung darauf zu setzen, daß der eingeleitete Prozeß zu ihren Gunsten entschieden würde; sie zweifelten auch schwerlich daran, daß Josepha zu einem gütlichen Abkommen, das sie offenbar benachtheiligen sollte, sich willfähriger gefunden hätte, wenn der Einfluß Doktor Dorn's auf sie dem nicht widerstrebe. Es galt also, diesen Einfluß aufzuheben, und da sich dies nicht mit List erreichen ließ, mußte man zur Gewalt greifen, was sich unter den augenblicklich so verwirrten Verhältnissen im Lande um so eher ausführen ließ; in solchen Zeiten verliert die einzelne Persönlichkeit an Werth, der Schutz der staatlichen Ordnung ist mehr oder weniger aufgehoben. Man wird einen solchen Plan noch begreiflicher finden, wenn man die Charaktere, von denen er ausging, und den hohen Preis, den es hier zu gewinnen oder zu verlieren gab, in Betracht zieht. Liefert uns, besonders in neuester Zeit, nicht täglich fast unglaubliche Vorfälle den Beweis dafür, welche strafwürdigen Wagnisse, selbst unter den geordnetsten Verhältnissen, Leidenschaft und gemeiner Eigen-nutz unternehmen, um zu ihren Zwecken zu gelangen?

Gräfin Valeska und ihre Genossen rechneten in der That so: Josepha mußte zunächst von ihrem besten Freunde, Doktor Dorn, getrennt werden; sie hielten sie dann für schwach und unfähig, ihren Drohungen zu widerstehen – man wollte ihr die Wiedervereinigung mit dem Geliebten als Preis der von ihr verlangten Entzagung hinstellen, gedachte dieselbe aber unter allen Umständen dennoch zu verhindern. Was geschehen sollte, wenn Josepha sich dessen ungeachtet nicht beugen ließ, darüber befand man sich noch nicht ganz im Klaren, würde aber vor dem schwersten Verbrechen schwerlich zurückgeschreckt sein; – daß derartige Angriffe auch gegen Dorn gerichtet und zum Ziele geführt werden mußten, verstand sich von selbst; durch sein plötzliches Verschwinden, das sich noch nicht ergründen ließ, kam man nur augenblicklich in große Verlegenheit.

Sofort die brutalste Gewalt anzuwenden, fürchtete man sich doch, ließ deshalb das so unbedeutend erscheinende Fräulein Krüger in Josepha's Gesellschaft und wählte die Lüge der nothwendigen Flucht vor den Insurgenten; wäre man von Anfang an schroffer aufgetreten, so würde die Comtesse sich vermutlich energischer gesträubt und die Hilfe der Opaliner Dienerschaft angerufen haben; auf Graf Antons Gute glaubte man ihrer vollständig Herr zu sein.

Wie schon erwähnt, führte Graf Anton hier eine unbeschränkte Herrschaft und bildete sich noch mehr darauf ein, da er noch niemals ernstlichen Widerstand gegen seine rohe Willkür gefunden hatte. Die dortigen Bauern und

Diener sind nicht Leibeigene, doch die Frohndienste lasten schwer auf ihnen und der Sinn für Freiheit und persönliches Recht ist bei ihrer geringen, geistigen Bildung und nach der altgewöhnten Sitte nur selten in beschränkterem Maße vorhanden; der zeitweilige Gutsbesitzer ist ihr Herr, der Zar freilich noch darüber, aber »der Zar ist weit und Gott noch weiter«.

Graf Anton hielt es deshalb auch für überflüssig, seine Gewaltthat allzu sorgfältig mit dem Schleier des Geheimnisses zu bedecken, Er ließ die beiden Diener nach Opalin kommen und instruirte sie deutlich genug über das, was er von ihnen verlangte, sie stimmten ihm demüthig und gedankenlos zu. Jan war nun freilich nicht ganz so gedankenlos; in ihm gährte der alte Groll gegen den bösen Herrn, aber er fürchtete den Letzteren und stellte sich deshalb um so willfähriger an.

Weibliche Dienerschaft hatte Graf Anton nicht in seinem Hause, wenigstens nicht solche, die er zur Verwendung bei den beiden Damen für geeignet hielt; er wählte deshalb Jan dazu und köderte ihn mit Versprechungen und Drohungen

»Was geht mich die Sache auch weiter an?« philosophirte der Bursche bei sich, und übernahm getrost das ihm aufgezwungene Amt eines Gefangenewärters.

In den Nachmittagsstunden erschien er zum ersten Male vor den beiden Damen, um sie, im Auftrage seines Herrn, der mit Gregor vertraulich zechte, zu fragen, ob sie allein oder mit den Herren zu speisen wünschten,

und er hielt sich für vollkommen berechtigt, dabei eine sehr trotzige und drohende Miene zu machen.

Josepha antwortete dem Manne, dem sichtlich schon ihre Schönheit imponirte oder wenigstens Theilnahme einflößte, sie und Fräulein Krüger wollten gar nicht speisen, sondern je eher, desto lieber dieses Haus verlassen; nur deshalb wünsche sie alsbald mit Graf Anton oder Graf Gregor zu sprechen und mache übrigens Alle, die an einer Gewaltthat gegen sie theilnahmen, dafür verantwortlich.

Dieses entschiedene Benehmen blieb nicht ohne Eindruck auf Jan; er wurde sofort viel demüthiger und sagte, sich gewissermaßen entschuldigend, er thue nur, was ihm von seinem Herrn befohlen worden, und werde die Bestellung an denselben ausrichten; weitere Auskunft darüber, wo man sich hier befindet, verweigerte er indessen.

Gegen Abend ließ Graf Anton den Damen wirklich seinen Besuch anmelden; man sah ihm an, daß er sich ein wenig berauscht hatte, doch benahm er sich anfänglich noch ziemlich gut. Josepha trat ihm mit vieler Würde entgegen und fragte ihn, nachdem er auf ihre Einladung Platz genommen hatte, in möglichst ruhigem Tone, was alles Geschehene zu bedeuten habe und warum man sie und ihre Begleiterin hier wie Gefangene behandle.

»Meine gnädigste Comteß Nichte,« begann Graf Anton, indem er einen Versuch machte, ihre Hand zunehmen und zu küssen, welche sie aber zurückzog, »alle Maßregeln, die wir getroffen haben, Ihr Herr Bruder und

ich, sind nur durch Ihr eigenes Interesse, durch die Rücksicht auf Ihre persönliche Sicherheit bestimmt worden wie wir Ihnen schon heute Morgen mittheilten; es war unmöglich, ohne große Gefahr nach Lublin zu gelangen, und da Sie ungeachtet aller Vorstellungen darauf beharrten, befürchteten wir noch heftigeren Widerspruch. Sie befinden sich hier in meinem Hause, dem Ihres Oheims.«

»Verzeihen Sie, Herr Graf,« unterbrach ihn hier Josepha mit abweisender Empfindlichkeit, »wenn ich nicht zu begreifen vermag, wie ich zu der Ehre des Titels Ihrer Nichte gelangt bin; die Grenzen unseres verwandtschaftlichen Verhältnisses sind doch ohne Zweifel sehr weit gezogen. Wollen Sie mir nicht ferner erklären, warum man bei dem Schutze, den mir Ihr Haus bieten soll, Vorsichtsmaßregeln für nothwendig befunden hat, wie die Verschließung von Thüren und Fenstern, ganz wie es in Gefängnissen stattfinden soll?«

»O, Sie erkennen mich, Comtesse!« rief der Graf mit einer Art Entrüstung der Unschuld. »Mein ganzes Haus steht zu Ihrer Disposition, und diese Vorsichtsmaßregeln sind für, nicht gegen Sie getroffen worden!«

»Jedenfalls in sehr auffälliger und unerklärlicher Weise! – Sie bieten mir nicht einmal weibliche Bedienung an, sondern bestellen dazu einen Mann, der wie ein Kerkermeister aussieht!«

Der Graf lächelte einen Moment lang mit sichtlicher Befriedigung, weil er wohl denken mochte, er habe seine Wahl in Jan gut getroffen; dann entschuldigte er, daß er

als Junggeselle gar keine Frauen zur Bedienung in seinem Hause habe, doch wolle er in den nächsten Tagen seinen Gästen ein paar Mädchen aus dem Dorfe vorstellen, zwischen denen sie wählen könnten.

»In den nächsten Tagen?« rief Josepha aus. »Wie lange sollen wir denn hier bleiben?«

»Das wird nur von den vorerwähnten Umständen abhängen; sobald der Weg nach Lublin frei und sicher ist –«

»Geben Sie sich keine Mühe, mich länger zu täuschen, Herr Graf! – Lassen Sie mir und Fräulein Krüger unseren freien Willen, und wir reisen noch an diesem Abende ab!«

»Das kann ich nicht verantworten!« erwiderte Graf Anton die Achseln zuckend.

»Jedenfalls leichter wie die Gewalt, die Sie uns anthun! – Sie werden früher oder später zu dieser ernsten Verantwortung gezogen werden!«

Josepha hatte in ihrer Erregung die erkünstelte Ruhe schon aufgegeben, und das ironische Lächeln des Grafen reizte sie noch mehr; sie fuhr rascher fort:

»Sagen Sie mir kurz heraus, was Sie, Gräfin Valeska und Graf Gregor beabsichtigen? – Soweit ich es für möglich halte, werde ich mich der Gewalt unterwerfen!«

Er sah sie fest und prüfend an, und da er damit wohl die Ueberzeugung gewann, daß sie von der Furcht, die sie noch zu verbergen suchte überwältigt, im Ernstes gesprochen hatte und dies der geeignete Moment sein dürfte, Zugeständnisse von ihr zu erhalten, veränderte er plötzlich seinen Ton und antwortete kurz:

»Dann haben Sie die Güte, mir zu folgen – wenn ich bitten darf, nur Sie allein.«

»Wohin?« fragte Josepha erschrocken.

»Zu einer Unterredung mit Ihrem Bruder, Graf Gre-gor.«

»O, mein Bruder!« stammelte das junge Mädchen un-entschlossen. »Er hat mir bisher wahrlich nicht die Rück-sichten erwiesen, aus denen die Stimme des Blutes spricht und –«

Sie stockte, denn sie wagte nicht offen den Zweifel auszusprechen, den ihr eigenes Gefühl und Dorn's Mei-nung längst in ihr befestigt hatten, ob dieser Gregor wirk-lich der Sohn ihres Vaters sei.

Graf Anton mußte dies offenbar verstehen, doch schien er keineswegs dadurch überrascht zu werden; seine rohe Natur kehrte sich wieder mehr heraus.

»Wenn Sie heute eine Einigung mit Graf Gregor erzie-len,« sagte er barsch, indem er sich erhob, »so gebe ich Ihnen mein Wort darauf, daß Sie noch in dieser Nacht reisen können, wohin Sie wollen; im anderen Falle wer-den Sie wohl noch einige Zeit mit der Gastfreundschaft meines Hauses vorlieb nehmen müssen.«

Damit war klar genug die gewaltthätige Absicht aus-gesprochen und enthüllt, wie Josepha bisher von einem Gewebe von Lüge und Täuschung umgeben worden; sie mußte nun wissen, daß sie es mit gefährlichen Feinden zu thun habe, und es blieb nur die Frage, ob sie ihnen

trotzig die Stirne bieten und es auf das Aeußerste ankommen lassen oder sich der Gewalt beugen sollte, um wenigstens ihre persönliche Freiheit wieder zu erhalten.

Josepha fühlte sich nicht stark genug zu dem ersteren Entschlusse; sie begriff wohl, daß man große Opfer von ihr fordern würde, doch bezog sie dieselben nur auf ihr Vermögen, und dasselbe hatte nie zu großen Werth in ihren Augen gehabt; alles Glück ihres Lebens suchte sie nur in der Wiedervereinigung mit Dorn und hielt sich überzeugt, daß er ihr vergeben würde, wenn sie um diesen Preis die materiellen Interessen aufopferte.

Zu langer Ueberlegung war hier überhaupt nicht Zeit, denn Graf Anton machte Miene, als wolle er sich auf der Stelle entfernen, wenn sie seinen Vorschlag nicht annahm. Im Augenblicke beängstigte es sie am meisten, daß sie mit den beiden Männern allein zusammen sein sollte, indessen erschien dies unvermeidlich und die Aussicht zu verlockend, daß sie vielleicht schon anderen Tages in Freiheit die ihr Lieben wiedersehen würde.

Sie erklärte deshalb Graf Anton, daß sie ihn begleiten wolle, und flüsterte Fräulein Krüger, die auch in diesem Falle wieder ihre unentschiedene Rolle behauptete, einige beruhigende Worte zu. Der Graf bot ihr nun wieder ganz höflich den Arm und führte sie durch den Korridor die Treppe hinab, gerade nach der entgegengesetzten Seite des Hauses, wo er im Erdgeschosse seine Wohnung zu haben schien.

Einen Empfangssalon konnte man das große Zimmer gerade nicht nennen, in das er sie geleitet, wiewohl es,

nächst dem ihrigen, noch das am besten eingerichtete im ganzen Hause war; die meisten anderen standen überhaupt gänzlich leer, denn selten konnte wohl die sogenannte polnische Wirthschaft krasser hervortreten wie bei Graf Anton.

Die Wände des großen Gemaches waren mit einer ehemals gewiß glänzenden und kostbaren Tapete bedeckt, die nun aber ebenso verräuchert erschien wie der gemalte Plafond und obenein die bedenklichsten Risse zeigte; der Fußboden war von unnennbarer Farbe, die Fensterdürftig mit zerrissenen und unsauberem Gardinen besteckt. Mit dem Meublement sah es auch bescheiden und kläglich genug aus; eine Harmonie war zwischen den einzelnen Stücken gar nicht zu entdecken und sie meistens an dem am wenigsten passenden Platze aufgestellt. An den Wänden hing eine Anzahl alter Jagdbilder, gewöhnliche Steindrucke, und ein paar bunte Heilige nahmen sich dazwischen wirklich wunderlich aus; dazu noch einige Jagdgewehre, große Reiterpistolen, Hirschfänger, eine ganze Garnitur verräucherter Pfeifen u. s. w. Graf Anton hatte sehr Recht gehabt, als er früher einmal zu Gräfin Valeska äußerte, bei ihm zu Hause sehe es wie in einer Kaserne aus, in einer solchen pflege nur mehr Ordnung und Reinlichkeit zu herrschen.

Dies war der Salon des Grafen; wenig geeignet für den Empfang einer Dame, zumal er augenblicklich auch noch von ziemlich starkem Tabaksdampfe erfüllt wurde.

Josepha schreckte deshalb auch schon unwillkürlich zurück, als sie auf die Schwelle trat, und obenein erblickte sie noch Graf Gregor, der in recht nachlässiger Haltung, nicht in bester Toilette und die Cigarre im Munde, auf dem großen Sopha ruhte, das vollkommen des übrigen Meublements würdig erschien. Davor stand ein runder Tisch ohne Decke, darauf eine große, nicht zu helle Oellampe, mehrere Weinflaschen und Gläser.

Sobald sich die Thüre öffnete und Gregor sie erkannte, sprang er allerdings auf und warf die Cigarre bei Seite, kam, ihr die Hand bietend, auf sie zu und entschuldigte, im Verein mit Graf Anton, daß man sie nicht besser aufnehmen könne, indessen »man befindet sich ja unter nahen Verwandten und in Gegenwart Fräulein Krüger's würden sich doch Familienangelegenheiten nicht gut besprechen gelassen haben«.

Dann beeilte er sich, ein paar Fensterflügel zu öffnen, damit der Dampf einigermaßen Abzug fände, jedoch erwies sich dieses Manöver nicht als rathsam, denn der von außen hereinströmende kalte Wind wirbelte Flamme und Rauch in dem offenen Steinkamin, das sich in einer Ecke des Zimmers befand, bedenklich auf.

Es kam Josepha vor, als befände sie sich hier in einer Räuberhöhle, und die verwandtschaftliche Vertraulichkeit, die man ihr zu Theil werden ließ, verminderte keineswegs diesen Eindruck, sondern bestärkte ihn nur unter den vorliegenden Verhältnissen. Indessen war es

zu spät, jetzt noch einen anderen Entschluß zu ergreifen, und wenn sie diese Männer beleidigte, hatte sie von deren Rohheit nur noch mehr zu befürchten.

Sie nahm auf dem Sopha Platz, zu dem sie der alte Graf führte, Gregor setzte sich ungenirt neben sie und musterte sie wieder mit jenen Blicken, die ihr bei dem ersten Zusammentreffen mit ihm schon so unangenehm aufgefallen waren, Jener nahm einen Stuhl ihnen gegenüber ein.

»Liebe Schwester,« begann dann Gregor mit einer Freundlichkeit, die weniger erzwungen wie beinahe von übermüthiger Laune diktirt erschien, »das Schicksal hat uns neuerdings in so eigenthümliche Umstände versetzt, daß wir am besten thun werden, ihnen mit der größten Aufrichtigkeit und schneller Entschiedenheit Rechnung zu tragen. Wie ich höre, willst Du auch so schnell als möglich nach Opatow zurückkehren, und schon deshalb bleibt uns nicht Zeit zu langen Formalitäten. Ich werde mir ein großes Vergnügen und eine Pflicht daraus machen, Dich so weit, wie es thunlich ist, auf jenem Wege zu begleiten; gerade aber, weil ich denselben in dieser Zeit nicht für unbedingt sicher halte, ist es nothwendig, daß wir vor unserer Trennung noch ein förmliches Abkommen in Betreff unserer Vermögensangelegenheiten treffen; solltest Du darüber nicht mit mir einverstanden sein?«

»Ich erwarte Deine Vorschläge,« erwiderte Josepha, die in ihrer Zaghaftheit gar nicht aufzublicken und viel

weniger noch bestimmte Einwendungen oder Klagen gegen die Gewalt, die man ihr anthat, zu erheben wagte.

Graf Anton warf Gregor einen triumphirenden, ermutigenden Blick zu, und Letzterer fuhr fort:

»Es sind delikate Sachen, um die es sich hier handelt, und ich könnte dabei leicht in den Verdacht kommen, Deine Dir durch das Testament unseres Vaters verliehenen – freilich nur durch ein unglückliches Mißverständniß übertragenen Rechte allzu sehr schmälern zu wollen; daß Du es von dieser Seite auffassest oder vielmehr Deine Rathgeber, die unserer Familie ferne stehen und deren eigennützigen Zwecke ich noch nicht recht zu begreifen vermag, beweist ja schon die Einleitung des gerichtlichen Prozesses. Deshalb ersuche ich hiermit meinen theuren Onkel Graf Anton, der wieder bevollmächtigt ist, im Namen unserer Frau Mutter zu Dir zu sprechen, Dir auseinanderzusetzen, auf welchen Punkten wir unsererseits bestehen müssen und deren Anerkennung wir jetzt von Dir fordern.«

Das letzte, mit gehobener Stimme gesprochene Wort klang so peremtorisch, daß sich der Unwillen wieder lebhafter in der Comtesse regte, und sie konnte nicht umhin, wenn sie an der empfindlichsten Saite ihres Herzens berührt wurde, dagegen zu protestiren. Deshalb antwortete sie auch, das Haupt wieder erhebend:

»Was meine Rathgeber, wie sie hier genannt werden, anbetrifft, so hat man mich gewaltsam von ihnen getrennt, und es ist nicht edel, Beschuldigungen auf sie zu

werfen, gegen welche sie sich nicht persönlich rechtfertigen können.«

»Ah, ich sprach nur von diesem braven Doktor Dorn, dem meine Schwester die Ehre erzeigt hat –«

Josepha unterbrach diese ironisch bittere Bemerkung Gregors schnell mit den Worten, bei denen ihre Wangen erglühten und ihre Augen aufblitzten:

»Doktor Dorn ist mein vor Gott und der Welt erklärter Verlobter!«

Die beiden Herren machten eine Bewegung des Erstaunens, als ob sie etwas ganz Neues erfahren; ohne Zweifel wußten sie aber schon längst, was in ganz Opatow besprochen wurde.

»Viel Ehre für unsere Familie!« entgegnete Gregor zunächst mit einer ironischen Verbeugung. »Meine Schwester scheint nur vergessen zu haben, daß man für die Gültigkeit solcher Mesalliancen die Zustimmung der nächsten Verwandten braucht.«

»Mein Herr Bruder irrt sich!« erwiderte Josepha mit einem Anfluge desselben Tones, der aber beinahe verschwand unter edlem Selbstbewußtsein und Rechtsgefühl; »ich besitze keine Verwandten mehr, die hiergegen eine Einsprache erheben dürften, und bin überzeugt, daß Der, welchem sie allein zugestanden hätte – mein seliger Vater – meine Wahl gebilligt haben würde, denn Doktor Dorn war auch sein Freund!«

Graf Anton machte Gregor wieder ein verstohlenes Zeichen, dieses Thema, das auf bedenkliche Abwege führen mußte, aufzugeben, und begann, sich seines Auftrages zu entledigen.

Der langen, umständlichen Rede Sinn war, daß die Familie, d. h. Gräfin Valeska und Gregor – denn von sich selbst konnte er doch füglich nicht sprechen – den freien Entschließungen der Comtesse nichts in den Weg zu legen beabsichtigte, aber sich nicht dazu verstehen könne, die liegenden Güter den Händen Doktor Dorn's zu überantworten, daß der Prozeß augenblicklich in einem sehr ungünstigen Stadium für Josepha stehe, und daß man von ihr verlange, sie solle freiwillig nicht allein auf die nun schon hinfällig gewordene universale Erbschaft, sondern auch auf die gerade Theilung mit ihrem Bruder verzichten, dagegen sich mit der bedeutenden, der Gräfin Valeska ausgesetzten Jahresrente von 20,000 Rubeln begnügen.

Es dürfte überflüssig sein, zu erwähnen, mit welchen scheinbaren Gründen von gesetzlichem Erbrecht und Moral Graf Anton diesen unverschämten Vorschlag zu unterstützen suchte, und wie er Josepha immer wieder vor die Augen führte, sie sei eine Gefangene, die sich in *alle* Bedingungen fügen müßte und andernfalls das Schlimmste zu erwarten hätte, andererseits würde sie von Stunde ab ungehindert sein, ihrer Herzensneigung zu folgen und den erwählten Mann mit der noch immer sehr bedeutenden Mitgift zu beglücken.

Gerade dieser letztere Punkt, in der rohen Art und Weise, wie er vorgetragen wurde, empörte Josepha auf das Höchste; sie begriff, daß Dorn sie verachten müßte, wenn sie sich und ihn so tief demüthigen ließe. Dazu kam noch, daß Gregor, der ihr befangenes, geduldiges Schweigen für einen Beweis der Unterwürfigkeit halten mochte, sie gegen das Ende dieser Rede Graf Antons mit freundlichen Liebkosungen zu überreden versuchte, die gerade nicht als brüderlich gelten konnten und ihr Angst vor neuen schändlichen Absichten einflößten. Man wird uns verstehen, wenn wir zurückhaltend sagen, das Benehmen Gregors war ein derartiges, daß Josepha klarer wie jemals begriff, *er könne, er dürfe* nicht ihr Bruder, der Sohn ihres Vaters sein, und daß sie ihn, diesem Gefühle unbedacht in einigen Worten Ausdruck gebend, unsanft von sich zurückstieß.

Der Zorn flammte darüber hell in seinen Augen auf, und wenn Graf Anton anfänglich auch zu begütigen suchte, so fiel doch auch er aus der Rolle, als das junge Mädchen auf das Bestimmteste erklärte, sie wolle um keinen Preis eine solche Abmachung, wie die ihr vorgeschlagene, unterzeichnen.

»Dann werden Sie, Comtesse Nichte,« rief er barsch, »auch vorläufig auf die Rückreise nach Opatow verzichten müssen und man wird Mittel und Wege finden, Sie zu dem einzigen, vernünftigen Auswege zu zwingen, der Ihnen noch übrig geblieben ist!«

»Du sollst bald Deinen Trotz bereuen, Josepha!« fuhr auch Gregor drohend auf. »Meine Mutter und ich haben

Dir freiwillig und edelmüthig den Platz eingeräumt, auf den es Deinem Vater beliebte Dich zu stellen, aber wir werden nun unsere Herzen von Dir losreißen und gar nicht jene heimliche Ehe anerkennen, die vor den Gesetzen nur zu leicht anfechtbar ist.«

»Das könnte der Sohn Graf Gregor Olinski's niemals thun!« gab Josepha in hoher Erregung zur Antwort. »Wollte er den eigenen Vater im Grabe beschimpfen? – Uebrigens würde ein solch' ehrloser Versuch auch mißlingen, wie mir erfahrene Rechtsglehrte versichert haben.«

»Vielleicht wieder dieser Doktor Dorn?«

Sie wandte sich verachtend ab und erhob sich.

»Sie weisen also jeden gütlichen Vergleich zurück, eigensinnige Nichte?« fragte Graf Anton, bei dem der Groll jetzt um so heftiger zum Ausbruch kam, als er sich vorher mit der sicheren Hoffnung geschmeichelt hatte, an diesem Abende zum Ziele zu gelangen.

»Wenn es Ihnen Ihr männliches Ehrgefühl nicht untersagt,« erwiderte sie mit Thränen in den Augen, »so haben Sie augenblicklich die Macht, mich zu beleidigen.«

»Hüte Dich, daß wir diese Macht nicht noch weiter ausdehnen!« rief Gregor, der es jetzt für ganz überflüssig zu halten schien, noch länger eine Maske zu tragen. »Es ist keine leere Fabel von ewigen Gefängnissen in die man widerspenstige Verwandte einsperrt, von Irrenhäusern, sogar von noch energischeren Mitteln, ihnen den Mund zu stopfen –«

»Still, Gregor!« gebot Graf Anton beinahe herrisch. »Wozu solche Redensarten? – Wir sind nicht Räuber und

Mörder und wollen dieser jungen Dame noch einige Zeit lassen, sich eines Besseren zu besinnen.«

»Mein Leben steht in Gottes Hand,« sagte Josepha, die ausbrechenden Thränen zurückdrängend, »und meine Ehre werde ich mir niemals durch Drohungen oder Versprechungen nehmen lassen.«

»Warten wir's ab!« lachte Gregor laut. »Der Käfig hat schon manchen wilden Vogel zahm gemacht!«

Damit drehte er sich kurz um, zündete sich wieder eine Cigarre an, und Graf Anton bedeutete Josepha mit viel weniger Höflichkeit, als er vorher beobachtet hatte, ihm zu folgen. Er bot ihr jetzt nicht einmal den Arm, den sie freilich auch nicht gern angenommen haben würde, wiewohl sie ihre Füße zittern fühlte.

Ihr vorausgehend führte er sie wieder nach ihren Zimmern, verabschiedete sich mit einer kurzen Mahnung, es ihn bald wissen zu lassen, wenn sie zu einem anderen Entschlusse gekommen wäre, und verschloß wieder die Thür hinter ihr. Josepha hatte keine Frage, keine Bitte mehr an ihn gerichtet, mußte sie dies doch für ganz überflüssig halten und vollkommen begreifen, um welchen Preis allein sie auf Schonung zu rechnen hätte.

Josepha hatte die Gefahr, welche sie selbst lief, vollkommen erkannt; ihr angeblicher Bruder – jetzt war sie ebenso fest überzeugt wie Doktor Dorn, daß man in diesem Gregor eine fremde, gänzlich unberechtigte Person vorgeschoben habe – hatte ja genügend die Absichten verrathen, und wie Graf Anton dagegen auch scheinbar

protestiren mochte, ließ sich doch kaum an seinem Einverständnisse zweifeln; bot er nicht schon jetzt allzu bereitwillig die Hand zu einem Verbrechen, und mußte er sich nicht dieser schweren Verantwortung schließlich auf jede Weise zu entledigen suchen? –

Bei dem Josepha angeborenen Edelmuthe dürfte es nicht zu verwundern sein, daß sie in dieser großen Gefahr nicht weniger an das arme Fräulein Krüger dachte wie an sich selbst. Gern würde sie auf den einzigen, augenblicklichen Trost, deren Gesellschaft, verzichtet haben, wäre es nur denkbar gewesen, daß man Jene frei ziehen lasse; dies war aber nicht möglich, da Fräulein Krüger schwerlich unterlassen haben würde, die geschehenen Gewaltthaten aufzudecken.

Die Arme hatte während der Abwesenheit ihrer jungen Freundin eine angstvolle Stunde zugebracht, und da sie diese, deren Erregung ihr nicht verborgen bleiben konnte, nun mit Fragen bestürmte, mußte Josepha sich schon ganz offen aussprechen; sie trat dann wieder in die Rolle der Tröstenden und allein zum Handeln Bereiten.

Der nächste Gedanke blieb natürlich, die Flucht zu versuchen, denn zu einer gütlichen Einigung, wie sie Graf Anton und Gregor verlangten, vermochte auch Fräulein Krüger, bei aller ihrer Zaghaftheit, um so weniger zu raten, als sich sicher annehmen ließ, Jene würden ihre Versprechungen dennoch nicht halten; was konnte ihnen die beste Urkunde nützen, wenn Josepha später erklärte, sie sei durch Gewalt zur Unterzeichnung gezwungen worden?

Ein Fluchtversuch, wenn er nicht von außergewöhnlich günstigen Umständen unterstützt wurde, versprach hier aber gar keinen Erfolg; man konnte weder die geschlossenen Thüren öffnen, noch ohne Lebensgefahr sich aus den Fenstern herablassen – die ältere Dame wenigstens wäre solcher Wagnisse nicht fähig gewesen – und zweifellos fehlte es auch nicht an scharfer Bewachung.

Nach dem reiflichsten Nachdenken Josepha's in dieser schlaflosen Nacht gelangte sie zu der Ueberzeugung, daß es nur darauf ankäme, Doktor Dorn Nachricht von ihrem Aufenthalte zu geben, damit derselbe die Hilfe der Behörden in Anspruch nehmen könnte, und für diese Mittheilung gab es wieder nur eine einzige Person, den so barsch auftretenden Kerkermeister Jan, der aber doch nicht gänzlich unempfänglich für Drohungen oder Versprechungen erschien. Es handelte sich also vor Allem darum, diesen Menschen zu gewinnen, und Josepha ließ sich dies gleich vom nächsten Morgen ab angelegen sein.

Glücklicherweise wurde sie in den nächsten Tagen keineswegs gestört durch Graf Anton und Gregor, die geduldig eine andere Erklärung von ihr abwarten zu wollen schienen. Jan brachte Alles, dessen sie bedurften, auf die Zimmer der Damen, und dieselben hegten dabei nur eine heimliche Angst, die sie einander nicht zu gestehen wagten, daß man ihnen nämlich in den Speisen Gift reichen könnte.

Was Jan anbetraf, so ging er über alles Erwarten leicht auf die Freundlichkeit, mit der Josepha ihn behandelte

und wobei sie zuweilen auch eine ernste Warnung einfließen ließ, ein, denn er haßte seinen bösen Herrn, wie er ihn fürchtete.

Nach einigen Tagen schon sprach er sich darüber auch ganz aufrichtig zu Josepha aus und war nahe daran, Thränen zu vergießen, als sie ihn so weit, wie es erforderlich erschien, von ihren Verhältnissen in Kenntniß setzte und ihm ihr Leid klagte; dazu versicherte sie ihn auch ihres wärmsten Dankes, wenn er ihr und Fräulein Krüger zur Flucht behilflich sein wollte.

Ein solch großes Wagniß mochte der gute Jan aber doch nicht auf sich nehmen und hatte auch nicht Unrecht, wenn er stark an dem Gelingen zweifelte, wofür er auch seine Gründe auseinandersetzte. Mit seiner Hilfe wäre es schon möglich gewesen, aus dem Hause zu gelangen, denn die großen Hunde, welche dasselbe zur Nachtzeit als Wächter umkreisten, waren gute Bekannte von ihm; aber wie sollte man in dieser Einöde die Flucht fortsetzen in der Gewißheit, bald wieder von den Verfolgern eingeholt zu werden? –

Dagegen wurde sein Blick heller, als die Comtesse ihm einen anderen Vorschlag machte, den er schließlich auch ganz annehmbar fand. Reichlich mit Geld, das sie ihm geben konnte, versehen, sollte er von dem Gute entweichen, was er sich selbst ja schon längst gewünscht hatte, und in Opatow Doktor Dorn benachrichtigen.

Das ließ sich machen und Jan war bereit dazu; sein Gesicht strahlte vor Freude, zumal ihm auch die weitere

Zukunft in den Diensten der jungen Gräfin Olinska im rosigsten Lichte erschien.

In der nächstfolgenden Nacht führte er seinen Vorsatz aus, nachdem Josepha und Fräulein Krüger einen wirklich wehmüthigen Abschied von ihm genommen hatten; ihre ganze Hoffnung beruhte ja jetzt auf ihm. Sie sollten bald fürchten, daß er sie getäuscht habe, denn eine lange Zeit verging nun, ohne daß ihre sehnsgütigen Erwartungen erfüllt wurden.

Graf Anton gerieth fast außer sich, als er die Flucht seines Dieners erfuhr; Gregor war zur Zeit gerade nicht anwesend, denn er schwärmte gern auf den Nachbargütern umher; dieses Mal noch mit besonderem Zwecke, von dem man bald hören wird.

Der Erstere hielt sich nun ziemlich sicher überzeugt, Jan sei von Josepha bestochen worden und davon gegangen, um in deren Interesse zu handeln, was ihn natürlich sehr beunruhigen mußte. Wüthend kam er zu den Frauen und sagte ihnen dies mit seiner gewöhnlichen Rohheit geradezu in das Gesicht, wurde aber doch schwankend in seiner Meinung, als Josepha ihm sehr ruhig erwiderte, sie sei froh, des groben Kerkermeisters ledig geworden zu sein und wisse nicht das Mindeste von seinem Verbleibe; auch Fräulein Krüger spielte dieses Mal die Rolle der Unwissenden ganz gut. Möglich ja, daß Jan, der üblichen Behandlung müde, aus ganz freien Stücken zu den Insurgenten gelaufen war, wie so viele Andere, ohne sich weiter um die Frauen zu bekümmern! –

Der Haustyrann hielt es nun aber doch für angewandt, verschärfte Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Er führte den beiden Damen eine Frau zu, die ihnen fortan Dienerin sein und in ihren Zimmern auch schlafen sollte.

Es war ein starkes, großes Weib in mittleren Jahren, häßlich von Gesicht, ohne alle Bildung und deshalb roh in ihrem Benehmen; eine Möglichkeit, sich mit ihr zu verständigen, gab es gar nicht, denn sie war von den Herren gut instruiert worden und zweifellos auch gut bezahlt. Sich gänzlich auf seine Seite stellend, ohne danach zu fragen, wozu sie sich eigentlich hergab, trat sie kalt und schroff gegen die beiden Gefangenen auf, wenn es sich um irgend Etwas handelte, das außer dem Bereiche des ihr zugewiesenen Dienstes lag, sonst erzeugte sie ihnen aber der Form nach eine fast sklavische Demuth.

An anderen Wächtern fehlte es sicherlich auch nicht, und Josepha hatte jetzt weniger Aussicht wie bisher, daß sie bald aus ihrer Gefangenschaft erlöst würde, zumal sie an Jan's Zuverlässigkeit verzweifeln mußte. Die Trostbedürftigkeit Fräulein Krüger's erhielt sie hauptsächlich noch aufrecht; wenn diese hier ernstlich erkrankte, so schien fast alle Hoffnung verloren.

Seit ihrer Anwesenheit in dem Hause Graf Anton's waren nun schon etwa vierzehn Tage vergangen, Jan seit acht Tagen fort. Wie sich aus einigen, Graf Anton nach dessen Flucht entschlüpften Aeußerungen annehmen ließ, war Gregor nicht mehr im Hause; durfte Josepha dies als ein gutes Zeichen betrachten? – Sie that es,

denn sie fürchtete diesen Menschen noch mehr wie ihre Stiefmutter und den alten Grafen.

9.

Im Hause Graf Antons gab es heute eine lebhaftere Bewegung, deren Geräusch bis in die Gemächer der Damen drang. Dieses Mal sagte ihnen ihre Dienerin unaufgefordert, der junge Graf Gregor sei zurückgekehrt, obenein mit einem Gaste, der sich hier längere Zeit aufzuhalten gedenke; den Namen und Stand desselben konnte man aber vorderhand nicht erfahren. Indessen war dies immer ein Ereigniß, das Josepha und Fräulein Krüger sehr interessiren mußte, da sie in unbestimmter Ahnung doch eine Veränderung ihrer Lage davon erwarteten, wie man sich ja immer in solchen Bedrängnissen mit seinen Hoffnungen oder Befürchtungen an den kleinsten Strohhalm anzuklammern pflegt.

Wer war der Fremde? – was wollte er hier in diesem einsamen Landhause? – es erschien ihnen beinahe undenkbar, daß er nicht ihretwegen gekommen sein sollte.

Diese unruhige Erwartung stieg noch bedeutend, als Graf Anton in den höflichsten, jetzt schon so ungewöhnlichen Formen bei ihnen anfragen ließ, ob sie wohl geneigt sein würden, den Besuch seines Gastes, des Herrn *v. Koslowski*, in seiner Begleitung anzunehmen; es klang Alles so, als ob man hier eine neue Vermittelung suchte, und Josepha hatte, je mehr die Aussicht schwand, auf Hilfe von außen zu rechnen, schon manchmal im Stillen

bereut, sich damals nicht, wenigstens zum Schein, etwas gefügiger gezeigt zu haben.

Kurz entschlossen nahm sie daher das Anerbieten an, und in den ersten Nachmittagsstunden erschienen Graf Anton und jener unbekannte Herr v. Koslowski – Doktor Dorn hatte ihr kein Wort von seiner Duellangelegenheit in Radom erzählt – Beide mit so viel höflicher Förmlichkeit, daß sich die ganze Situation auf einmal wirklich verändert zu haben schien.

Graf Anton stellte dem Fremden, den er einen benachbarten Gutsbesitzer nannte, Josepha sehr achtungsvoll als seine Nichte, die Comtesse Josepha Olinska, vor, welche durch das Vorrücken der Insurgenten genöthigt würde, in seinem Hause Zuflucht zu suchen, und Josepha hielt er für das Beste, vorläufig nicht offen zu widersprechen.

Der Fremde machte einen recht günstigen Eindrucks auf sie; er war ein schöner Mann und zeigte die feinstgebildeten Manieren, auch schien er nicht die leiseste Ahnung von den Verhältnissen zu haben, die sie hieher geführt hatten. Sie sagte sich, daß, wenn er einer ihrer Feinde wäre, sie durch Protestationen doch nichts bei ihm ausrichten könnte, wäre er aber unbefangen und ehrlich, so ließ sich gelegentlich vielleicht auf seine Unterstützung hoffen; demnach mußte man ihm klugerweise alle Liebenswürdigkeiten erweisen, welche die gesellschaftlichen Formen vorschrieben.

Wie gesagt, benahm sich Graf Anton unter den Augen dieses Mannes ganz anders wie bisher; es schien, als ob

er fürchte, derselbe könne seinen wahren Charakter erkennen und als ob er nur durch unabweisbare Umstände genöthigt worden sei, ihn Josepha zuzuführen. Dieses während der kurzen Visite in der Schwebe bleibende Dunkel gab zu so vielen Vermuthungen Anlaß, daß man sich schwer herausfinden konnte. Schließlich bat Graf Anton sehr demüthig, ob die beiden Damen ihm und seinem Gaste nicht die Ehre erzeigen wollten, Abends mit ihnen und Graf Gregor den Thee einzunehmen, und Josepha wußte in ihrer Verlegenheit nichts Besseres, als zuzusagen. Die beiden Herren entfernten sich darauf.

Was bedeutete das Alles? – Handelte es sich um einen neuen listigen Streich, gegen den sich Josepha nun aber schon gewappnet hielt, oder suchten Graf Anton und Gregor, durch die Nothwendigkeit gezwungen, in eine andere Bahn einzulenken und sie wieder zu versöhnen? – Josepha und Fräulein Krüger würden ihnen so recht von Herzen vergeben haben, wäre das Letztere der Fall gewesen und sie hätten nur ihre Freiheit wieder erlangt. Diese Hoffnung machte sie auch jetzt schwach und willig.

Als es Abend geworden, kam Graf Anton selbst, um sie abzuholen. Er hatte seine beste Toilette gemacht und war überhaupt ein ganz veränderter Mann. Josepha flüsterte er mit sichtbarem Zagen zu, man müsse auf den Gast die möglichsten Rücksichten nehmen, denn er sei eine bedeutendere Persönlichkeit, wie es den Anschein habe, sie möge sich um Gottes willen nicht zu weit aussprechen und es stehe nunmehr Alles für sie auf das Beste.

Diese dunklen Andeutungen verwirrten das junge Mädchen so sehr, daß sie beschloß, sich zu fügen und in dem Herrn v. Koslowski irgend eine unbestimmte Macht zu erblicken glaubte, die wie ein Wunder zu ihrer Rettung herbeigekommen sei.

Der alte Saal oder das Empfangszimmer Graf Antons hatte sich an diesem Abende sehr zu seinem Vortheile verändert. Zunächst fehlte der unausstehliche Tabaksdampf, mehrere Lampen und Lichter brannten, und wenn dabei die unabänderlichen Schwächen auch noch deutlicher hervortreten mußten, so war doch alles Mögliche gethan worden, ein für Damenbesuch einigermaßen passendes Gesellschaftszimmer herzustellen. Man fand jetzt frisch gewaschene Gardinen, Teppiche auf dem Fußboden, Decken auf den Tischen, und die Pfeifen und gräulichen Waffen waren von den Wänden verschwunden, die runde Tafel vor dem Sopha hatte man ganz hübsch zu einem Theetische servirt.

Der Fremde und Gregor waren schon anwesend, Beide in bester Gesellschaftstoilette. Gregor kam seiner Schwester entgegen, küßte ihr auf das Achtungsvollste die Hand und sah sie mit einem Blicke an, der die aufrichtige Bitte um Vergebung zu enthalten schien. Die drei Herren benahmen sich überhaupt so, wie es in einem feinen Gesellschaftszirkel Sitte zu sein pflegt, und Herr v. Koslowski wußte der Unterhaltung auf die liebenswürdigste und gewandteste Weise eine allerseits befriedigende Richtung zu geben.

Daß Graf Anton und Gregor sich verstellten unterlag keinem Zweifel, doch gaben sie sich alle Mühe ebenfalls diesen Ton festzuhalten – wieder ein Zeichen, daß Herr v. Koslowski nicht im vollsten Einverständnisse mit ihnen sein konnte, daß sie ihn vielleicht gar zu fürchten hatten.

Die beiden Frauen konnten gar nicht von ihrer Uebererraschung zurückkommen und bestärkten sich immer mehr in dem Glauben, daß der Fremde ihnen nur ein rettender Engel werden könnte. Josepha würde sich wahrscheinlich noch heute mit einer ganz offenen Erklärung an ihn gewandt haben, hätte sie nicht, zu ihrer großen Beruhigung, gehört, daß er sich längere Zeit in diesem Hause aufzuhalten gedenke – warum? in welchen Beziehungen er eigentlich zu Graf Anton und Gregor stand? das kam nicht zur näheren Erörterung.

Graf Anton und Gregor wußten es übrigens sehr geschickt zu vermeiden, daß der Gast seinerseits nähere Erkundigungen darüber einziehen konnte, wie die beiden Damen hierher gekommen seien, und Josepha wollte, bevor sie nicht völlige Gewißheit über den Charakter Herrn v. Koslowski's besaß, den nicht immer der Wahrheit treu bleibenden Angaben Jener nicht widersprechen; die Unterhaltung bewegte sich überhaupt nur um allgemeinere Dinge.

Es entging der jungen Gräfin auch nicht – welche Frau hätte dafür nicht auch die schärfsten Augen oder vielmehr das sicherste Gefühl? – daß Herr v. Koslowski ihrer Persönlichkeit eine achtungsvolle Bewunderung zollte; dies geschah indessen in so delikater, sogar schmeichelhafter Weise, daß sie sich davon gerade nicht peinlich berührt fühlen konnte. Es war keine Rede davon, ob er schon verheirathet sei, ebensowenig von ihrem Verhältnisse zu Doktor Dorn und überhaupt blieb ihr reines, von jeder Eitelkeit freies Herz fern davon, an diese Bemerkung andere Schlüsse zu knüpfen als den, daß er ihr um so lieber behilflich sein würde, ihr Recht wieder zu erlangen.

Der Abend verlief ohne jede Störung, und als die Damen sich zurückzuziehen wünschten, bat der Gast so herzlich und dringend, sich öfter ihrer Gesellschaft erfreuen zu dürfen, daß sie dies nicht gut abschlagen konnten. Wie es Josepha erschien, machten Graf Anton und Gregor etwas sauere Mienen dazu, aber dies bestärkte sie gerade in den vorgefaßten Meinungen.

Schon am nächsten Abende wiederholte sich diese kleine Theegegesellschaft ganz in derselben Weise, und es kam dabei sogar zu der Verabredung, daß die Damen fortan auch an dem Mittagstische der Herren theilnehmen würden.

Der Fremde konnte wahrlich nicht bemerken, daß sich Josepha hier nur wider ihren Willen aufhielt, höchstens, daß sie sich sehnte, in ihre Heimath zurückzukehren; doch stimmte er ganz unbefangen Graf Anton und Gregor

darin bei, daß es für Damen zur Zeit sehr gefährlich sei, diesen Theil des Landes zu bereisen, den die Insurgenten mehr oder weniger in ihrer Gewalt hätten. Er schien übrigens durchaus kein Freund dieses Aufstandes zu sein und es mit der russischen Regierung zu halten, doch konnte darin nichts Beunruhigendes für Josepha liegen.

War er gar selbst russischer Beamter? – es schien manchmal nach einzelnen ihm entschlüpfenden Aeußерungen so, doch mußte er wohl gute Gründe haben, sich nicht auszusprechen. Auch Graf Anton und Gregor wollten nicht dieses Räthsel lösen; der Erstere behandelte seinen Gast mit größter Vorsicht und suchte zu verhüten, daß er mit Josepha vertraulicher würde, weil er die Entdeckung seiner Gewaltthat fürchten mochte, Gregor schien seine Schwester mehr mit eifersüchtigen Augen zu beobachten.

Inzwischen ließ es sich, wie die Sachen nun einmal lagen, nicht verhindern, daß Herr v. Koslowski und Josepha zuweilen sich doch ziemlich oder ganz unbeobachtet sprechen konnten, und eines Tages – diese Situation dauerte nun schon acht Tage – meinte bei einer solchen Gelegenheit Jener mit ernster Theilnahme, er glaube die Bemerkung gemacht zu haben, daß die Comtesse sich hier nicht ganz befriedigt fühle und ihre Sehnsucht nach der Heimath im Zunehmen begriffen sei.

Ein unwillkürlicher Seufzer Josepha's gab ihm die bejahende Antwort, und ihr Blick richtete sich eigenthümlich, fast ängstlich forschend auf ihn.

Er erschien ungemein frappirt dadurch und fragte nach einer Pause weiter:

»Sollte sich denn ein solch sehnlicher Wunsch nicht erfüllen lassen? – Es gibt dabei allerdings Schwierigkeiten zu überwinden, aber ich getraue mir dennoch, wenn Sie ein solches Anerbieten von meiner Seite nicht auffällig und unpassend finden sollten, Sie sicher nach Opalin oder Opatow zurückzugeleiten.«

Josephas Herz klopfte vor Freuden; sie glaubte schon am Ziele ihrer Wünsche zu stehen.

»Sie hörten schon,« antwortete sie etwas zaghhaft, »daß Graf Anton und mein Bruder eine solche Reise jetzt für unmöglich halten, mich durchaus nicht von sich lassen wollen.«

»Unmöglich? – Nein! – Das scheint mir übertriebene Besorgniß zu sein; – übrigens sind Sie doch hier keine Gefangene?«

Das Herz trat Josephas vielleicht zu rasch auf die Lippen.

»Ja,« entgegnete sie, »ich bin in der That hier eine Gefangene!«

Herr v. Koslowski war auf das Aeußerste überrascht, und als Josephas ihm nun im Fluge erzählte, wie sie hierher geführt und bedroht worden sei, sprach er sich sehr entrüstet über diese unerhörte Gewaltthat aus.

»Aber ich besitze hier keine Macht über diese Leute,« setzte er hinzu; »in diesem entlegenen Hause sind sie die Könige. Wollte ich andere Unterstützung in Anspruch nehmen, so könnte darüber viel Zeit vergehen, und ich

fürchte sehr, daß mit meiner Entfernung die Insulten gegen Sie wieder beginnen werden; wir müssen deshalb je eher desto lieber zur List unsere Zuflucht nehmen. Wären Sie entschlossen, Comtesse Josepha, mit mir aus diesem Hause zu entfliehen?«

»Meine Gesellschafterin, Fräulein Krüger –«

»O, es ist selbstverständlich, daß Sie sich nicht von ihr trennen! – Ich verkenne die Schwierigkeiten nicht, die wir zu überwinden haben, indessen handelt es sich um zu viel für Sie, als daß wir unentschlossen zögern dürften. Schenken Sie mir Ihr volles Vertrauen, Comtesse; ich bürge mit meiner Ehre dafür, daß ich Sie sicher nach Opatow zurückführe. Es ist dies die schönste Aufgabe, die ich mir stellen kann, denn – lassen Sie es mich Ihnen offen gestehen! – seit dem Momente, in dem ich Sie zum ersten Male erblickte, als mir das hohe Glück zu Theil wurde, Ihre bewunderungswürdigen Eigenschaften des Geistes und Herzens zu erkennen –«

Herr v. Koslowski war so feurig geworden und seine Blicke sprachen so beredt, daß Josepha ihre dunkle Ahnung bestätigt fand und es für die höchste Zeit hielt, ihn zu unterbrechen. Ohne Zweifel gab er sich Hoffnungen hin, die sie niemals erfüllen konnte. Wenn er sich enttäuscht fand, zog er sein Anerbieten, worauf jetzt ihre einzige Hoffnung beruhte, vielleicht wieder zurück, aber dennoch gebot ihre Ehre, ihm die volle Wahrheit zu sagen. Deshalb erwähnte sie schnell, daß ihr Verlobter, Doktor Dorn, ihm gewiß mit ebenso warmer Freundschaft danken würde, wie sie selbst.

Er stutzte und entfärbte sich, hatte jedoch bald wieder die volle Herrschaft über sich gewonnen und versicherte von Neuem, daß er eine heilige Pflicht zu erfüllen glaube, wenn er sie aus dieser grausamen Lage befreite; am anderen Tage wolle er ihr seinen Plan mittheilen, über den er erst ernstlich mit sich zu Rathe gehen müsse. Sein Benehmen bei alldem erschien so edel, daß Josepha nicht umhin konnte, ihm, mit dankbarem Blicke die Hand zu reichen.

Die weitere Verhandlung wurde für heute dadurch abgebrochen, daß Graf Anton hinzu kam, und Beide hatten Mühe, ihm ihr Einverständniß zu verheimlichen; er verrieth auch nicht, daß er etwas davon bemerkt habe.

Am nächsten Tage suchte und fand Koslowski wirklich die Gelegenheit, mit Josepha wieder ein Weilchen ungestört sprechen zu können. Es war ihm voller Ernst mit dem Unternehmen geblieben, und in gedrängter Kürze entwickelte er seine Vorschläge, um ihre Zustimmung zu erhalten. Er wollte Graf Anton und Gregor bereden, an einem der nächsten Tage eine weitere Jagdparthie mit ihm zu machen, sich dabei heimlich von ihnen trennen und nach Einbruch der Dunkelheit schleunigst nach dem Gute zurückkehren; durch einen zuverlässigen Boten werde zur selben Zeit ein Postfuhrwerk in unmittelbarer Nähe des Hauses bestellt sein, das man sofort besteigen müßte; Josepha und Fräulein Krüger würden sich aber am besten von aller Bewachung, mit der es in letzterer Zeit überhaupt nicht mehr so scharf genommen wurde, befreien können, wenn sie am besagten Abende die

Vorbereitungen für den Empfang der Männer in Graf Antons Gesellschaftszimmer übernehmen wollten.

Das war ein sehr einfacher Plan und Josepha stimmte ihm unbedingt zu; natürlich wurde es ihr auch leicht, Fräulein Krüger dafür geneigt zu machen.

Die nächsten drei Tage vergingen den beiden Frauen mit allen Qualen einer unruhigen Erwartung, und dieselbe stieg noch, als Herr v. Koslowski Josepha, von der er sich bis dahin ferner gehalten hatte, um nicht das Mißtrauen Graf Antons und Gregors zu erwecken, kurz mithilfe, Alles sei glücklich vorbereitet und der Tag der Ausführung gekommen.

Es war ein heller, recht kalter Februarstag, der Schnee lag ziemlich hoch auf den Feldern. In den Vormittagsstunden zogen die drei Herren, von einigen Dienern begleitet, auf die Pürsche aus und wollten erst spät Abends heimkehren. Josepha hatte sich freundlichst erboten, Alles für ihren Empfang zu arrangiren, und Graf Anton dies mit sichtlicher Befriedigung angenommen; – glaubte er, sie schon »ganz zahm« gemacht zu haben? –

Niemand der im Hause Zurückgebliebenen legte auch dem freien Handeln Josepha's und Fräulein Krüger's Hindernisse in den Weg; ihre Thüre blieb unverschlossen und Josepha konnte wie eine Herrin im ganzen Hause befehlen. Sie zeigte sich auch sehr geschäftig, und nur wenn sie ganz unbeachtet war, legte sie manchmal die Hand auf das heftig pochende Herz.

In dem Gesellschaftszimmer war nun Alles vorbereitet, Lampen und Lichter angezündet, der Abendtisch auf

das Beste servirt. Um neun Uhr etwa wollte die Jagdgesellschaft wieder zurückkehren, Herr v. Koslowski aber schon um sieben, um welche Stunde das Fuhrwerk warten sollte. Josepha und Fräulein Krüger hatten sich nicht ordentlich reisemäßig versehen können, um kein Aufsehen zu erregen, doch kam es unter so dringenden Umständen ja auch nicht weiter darauf an; sie waren bereit, zu jeder Minute schnell das Haus zu verlassen.

Ganz pünktlich war Herr v. Koslowski nicht, denn die Uhr zeigte auf Sieben und bald darüber, ohne daß man etwas von ihm sah und hörte. Sollten sich ihm Schwierigkeiten in den Weg gelegt haben? – Die Frauen erwogen alle Möglichkeiten mit Zittern und Zagen.

Nun war es halb Acht geworden. Da ließ sich draußen in einiger Entfernung vom Hause Hundekläff vernehmen, dann laute Stimmen, wie im Streite begriffen – zwei Gewehrschüsse – wüstes Lärmen – Fräulein Krüger war einer Ohnmacht nahe. Josepha sprang auf, als wolle sie aus dem Zimmer fliehen, doch ihre Füße blieben gefesselt – unbeschreibliche Angst drückte sich in ihrem ganzen Wesen aus.

So vergingen vielleicht einige Minuten, bis Gregor auf einmal in das Zimmer stürmte; er war sichtlich auf das Höchste erregt, seine Jagdkleidung in Unordnung.

Rücksichtslos kam er auf Josepha zu und ergriff sie hart bei beiden Armen.

»Was ist das Alles?« schrie er sie zornig an. »Du wolltest mit diesem elenden Koslowski entfliehen? – Aber es

ist Alles entdeckt, und wenn Du mir nicht ein offenes Bekennenntniß ablegst, werde ich Dich auf der Stelle tödten!«

Fräulein Krüger war jetzt wirklich ohnmächtig geworden und Josepha im Begriffe zusammenzusinken; Gregor zog sie zu einem Stuhle hin und zwang sie fast, sich darauf niederzulassen. Unter den rohesten Drohungen drang er in sie, ihm eine Antwort zu geben, wozu sie sich augenblicklich kaum im Stande fühlte, und überschüttete sie mit einer Fluth von Schmähungen, aus denen hervorging, er glaube an ein Liebesverhältniß zwischen ihr und Koslowski.

Dagegen empörte sich ihr weibliches Gefühl doch zu sehr; mit aller Kraft raffte sie sich auf und wies diese Beschuldigungen als ganz abscheuliche zurück; sie stockte indessen bald wieder, fürchtete sie doch, durch die Erklärung der vollen Wahrheit Herrn v. Koslowski in noch größere Verlegenheiten zu bringen, als das bereits der Fall sein mußte.

Gregor ließ sie in seiner Wuth auch nicht recht zu Worte kommen; aus seinen Reden ging Folgendes hervor:

Ihm und Graf Anton sei es schon längst aufgefallen, daß Josepha und Koslowski auf einem so vertraulichen Fuß gestanden, und sie hätten deshalb die Augen offen behalten. Heute habe Jener sich während der Jagd heimlich von ihnen zu entfernen gesucht, sie seien ihm aber sogleich nachgegangen, hätten das bestellte Fuhrwerk entdeckt und die Worte belauscht, die er mit dem Kutscher wechselte; danach habe er eine Dame aus dem

Hause herbeiholen wollen, um sofort mit ihr zu entfliehen. Beweis genug! – sie hätten ihn zur Rede gestellt, er auf sie geschossen, sei aber mit Hilfe der Diener überwältigt worden.

»Er hat die Freundschaft, das Gastrecht auf das Schmählichste beleidigt,« fuhr er fort, »und wir haben dadurch das Recht gewonnen, ihn zu strafen; unsere eigene Sicherheit erfordert dies; er wird von hier nicht fortgehen, um uns anzuklagen! – Was thuts? man kann ja sagen, er habe sich durch ein Versehen während der Jagd selbst erschossen!«

Josepha stieß einen lauten Schrei aus. Scheuten diese schändlichen Menschen selbst vor einem Morde nicht zurück? – und sollte der treue, edle Freund so schwer dafür büßen, daß er sie retten gewollt hatte? –

Was sie für sich selbst nicht gethan haben würde, glaubte sie jetzt für ihn thun zu müssen: sich zu demüthigen. Sie stürzte Gregor zu Füßen und beschwore ihn, nicht eine so furchtbare Uebereilung zu begehen, sie sei nun bereit, sich in alles zu fügen, was man von ihr verlangen würde. Doch auch damit war der Wütherich nicht mehr zufrieden; er meinte, Koslowski habe einen unauslöschlichen Schimpf auf seinen Namen geladen, indem er die Schwester zu verführen gesucht, und das lasse sich nur durch Blut sühnen.

Jetzt trat auch Graf Anton in das Zimmer, nicht weniger aufgeregt als der Andere. Er fand noch die zuletzt geschilderte Situation und konnte danach leicht urtheilen, wozu Josepha sich bereits herabgelassen hatte.

»Er ist gefesselt und sicher untergebracht!« rief er Gregor zu; »es handelt sich nur noch darum, daß wir einen kurzen Entschluß fassen!«

Darauf wandte er sich mit den bittersten Vorwürfen und Drohungen an Josepha, ohne ihr Flehen und ihre Anerbietungen zu berücksichtigen, und befahl ihr im härtesten Tone, sich sofort auf ihr Zimmer zu begeben, wo hin auch das vollständig bewußtlose Fräulein Krüger gebracht werden sollte.

»In einer halben Stunde werden wir Ihnen unseren Entschluß mittheilen,« schloß er; »bereiten Sie sich auf Alles vor!«

Es half kein Protestiren Josepha's mehr; das unglückliche Mädchen mußte, von der rohesten Gewalt bedroht, gehorchen. Sie hielt sich überzeugt, daß diese der letzte Abend ihres Lebens sei, und damit trat die Resignation der Verzweiflung ein; mechanisch fast leistete sie ihrer Freundin die nothwendigen Dienstleistungen. –

Inzwischen spielte eine ganz andere Scene in dem Zimmer Graf Antons. Man hatte die beiden Frauen kaum fortgebracht, so besänftigten sich Graf Anton und Gregor merkwürdig schnell, setzten sich an den servirten Tisch und begrüßten den ruhig und wohlbehalten eintretenden Herrn v. Koslowski mit Lachen und warmem Händedrucke.

»Wir haben Alle vortrefflich Komödie gespielt!« rief Gregor heiter aus. »Laßt uns die Gläser darauf leeren, liebe Freunde! – Nun fehlt nur noch der Schlußakt, und ich

bin überzeugt, daß er mit einer Hochzeit enden, das Ganze also ein Lustspiel wird. Niemand wird darüber herzlicher lachen, wie meine hochedle Frau Mutter, höchstens Du, Koslowski, wenn Du eine recht ansehnliche jährliche Rente in die Tasche steckst und dazu eine Frau bekommst, um die ich Dich eigentlich beneiden möchte.«

»Ja, lieber Gregor,« entgegnete Koslowski scherzend, »bis jetzt habe ich wohl immer noch mehr Glück im Leben gehabt wie Du, aber nun bist Du doch auf dem besten Wege, mich zu überflügeln, denn unser Spiel bringt mir jährlich nur zwanzigtausend Rubel ein, wovon ich noch einen hübschen Rest alter Schulden zu tilgen habe, Dir ungefähr hunderttausend. Aber ich will nicht undankbar sein und bin mit meinem Schicksale zufrieden, soll es mir doch eines der schönsten Weiber versüßen. Wahrhaftig, wäre Josepha nicht so schön und liebenswürdig, so würde ich mich doch noch besonnen haben, ob ich die goldene Junggesellenfreiheit aufgeben sollte!«

»Bah, mein Freund,« meinte Graf Anton, »Du wirst Dich wohl von den Fesseln der Ehe nicht zu schwer drücken lassen!«

»Ich fürchte es auch nicht; augenblicklich sehne ich mich sogar danach.«

»Das heißt doch hauptsächlich nach der Mitgift?« lachte Gregor.

»Es ist gut, wenn das Brod auf beiden Seiten mit Butter bestrichen ist,« erwiderte Herr v. Koslowski. »Noch halte ich es aber nicht ganz sicher in der Hand.«

»Fürchtest Du, daß sie sich weigern könnte, das Leben ihres edlen Freundes zu retten?« fragte Graf Anton. »Wir werden ihr keine andere Wahl lassen.«

»Ja, aber dieser vermaledeite Doktor!«

»Hast Du immer noch einen so gewaltigen Respekt vor ihm,« meinte Graf Anton mit offenbarem, etwas bitterem Spotte, »wie damals, als Du mich in Radom im Stiche ließest?«

»Schweigen wir doch von der alten Geschichte!« entgegnete Koslowski unmuthig. »Sich blos um der Freundschaft willen die Knochen zerschießen zu lassen, ist zu viel verlangt von einem ehrlichen Manne. Jetzt liegt die Sache anders.«

»Nun, ich hatte Dir damals doch schon zugesichert, daß Gräfin Valeska Dir Deine Schulden bezahlen würde, wenn wir jenen Menschen aus dem Wege schafften!«

»Ich würde das Geld doch nicht dazu verwandt haben, und der Erfolg eines Duells ist immer zweifelhaft. Als ich noch Offizier war, habe ich mich zwar, um bloßer Kleinigkeiten willen, auf mehr als ein Duell eingelassen –«

Die beiden Anderen lachten laut auf, doch Koslowski schien diesen Hohn weiter nicht übel zu nehmen, sondern sagte nur kurz abbrechend:

»Nun, glaubt was ihr wollt! Es dürfte aber Zeit sein, nun an's Werk zu gehen! Auf die ersten Eindrücke läßt sich immer am besten rechnen.«

»Nun gut, Koslowski, so ziehe Dich wieder in Dein Gefängniß zurück; wir Beide werden indessen die Eheprokuratoren machen.«

Mit diesen Worten erhab sich Gregor, rief einen Diener, dem er den Tisch abzuräumen befahl, und dann begab sich Graf Anton, nachdem Koslowski auf sein Zimmer gegangen, wo er sich zur weiteren Berufung fertig machte und vor dem Spiegel förmlich die zu spielende Rolle einstudirte, zu den Damen.

Welche neue schmähliche Intrigue hier gegen Josepha gespielt worden war und noch gespielt werden sollte, wird man nunmehr wohl schon begriffen haben, und es bliebe nur noch eine Erklärung übrig, wie sie eingefädelt worden.

Dieser Herr v. Koslowski, der sich damals zuerst so anmaßend, dann so feige Doktor Dorn gegenüber benommen, hatte wirklich einmal als Offizier gedient, war aber dann wegen seiner Schulden und ehrlosen Streiche kassirt worden und trieb sich nun als Abenteurer, Spieler von Profession u. s. w. in seiner Heimath umher. Daß er sich dabei mit Graf Anton zusammenfand, wäre nicht zu verwundern, hätte der Letztere nicht auch schon früher mit seiner Familie in Verbindung gestanden; wie sich wieder Koslowski und Gregor schon aus früherer Zeit kannten, wird man später erfahren.

Koslowski hatte sich nun wirklich das größte Mißfallen Graf Antons dadurch zugezogen, daß er ihn bei der bewußten Duellangelegenheit im Stiche ließ, aber man kam dennoch wieder darauf, zu ihm seine Zuflucht zu nehmen, weil man sich am ehesten von ihm alles Schlechten versehen konnte und er schon zum Theil in

die Familiengeheimnisse eingeweiht war. Uebrigens besaß er eine bestechende äußere Persönlichkeit, und wenn man auch nur eine sehr schwache Hoffnung hegen durfte, damit Josepha zu gewinnen, so blieb doch diese Möglichkeit nicht ausgeschlossen.

Was ließ sich mit Josepha beginnen, nachdem sie bisher allen Drohungen widerstanden hatte? – Man mußte sie nicht allein überlisten, sondern auch zum Schweigen über die ihr angethanen Gewalt zwingen.

Aus diesen Erwägungen waren der Plan und seine Ausführung entstanden. Gregor suchte Koslowski auf und versicherte sich seiner Mitwirkung. Er war gern bereit, bei der ihm zugesicherten Mitgift die junge Gräfin Olinska zu heirathen – er würde dies bei der Ersten Besten gethan haben. War Josepha zu dieser Ehe zu bewegen, dann hatten Gräfin Valeska, mit der man im vollsten Einverständnisse handelte, und ihre Genossen triumphirt; Josepha war entweder befriedigt oder mußte sich in das Unabänderliche fügen.

Das ganze Benehmen Koslowski's gegen sie war also die abscheulichste Verstellung, bis auf den einen Punkt, daß er wirklich auch von ihrer Person angezogen wurde. Als er sich ihr Herz nicht so, wie man wünschte, erobern konnte, wurde das letzte Spiel in Scene gesetzt; das Mitleid für den Freund, die Pflicht, den um ihretwillen Verlorenen zu retten, sollte sie, im Verein mit anderen Drohungen, bestimmen, ihm ihre Hand zu geben.

Josepha folgte Graf Anton, der sie abzuholen kam, ganz widerstandslos; es war, als sollte einer Verbrecherin

das Urtheil vor einem ordentlichen Gerichte gesprochen werden:

Um diesen Eindruck bei ihr zu verstärken, hatte man auch für die äußere Scenerie gesorgt. Sie mußte im Erdgeschosse des Hauses an einem Knechte vorüberpassiren, der mit der Jagdflinte im Arme gleichsam Schildwache stand; im Zimmer, das sie vor einer Stunde etwa verlassen hatte, waren die Reste der Abendmahlzeit fortgeräumt, die Beleuchtung unheimlich düster und auf dem Tische vor dem Sopha, auf welchem Gregor mit untergeschlagenen Armen und der finstersten Miene saß – er würdigte sie keines Grußes und blickte sie nur verächtlich an – befand sich Schreibmaterial.

Graf Anton führte sie zu einem Sessel, der dem Platze ihres angeblichen Bruders gerade gegenüberstand, und setzte sich dann neben den Letzteren.

Es begann nun ein förmliches Verhör, das die beiden Männer abwechselnd im barschesten Tone leiteten. Graf Anton, der gewissermaßen den Vorsitz übernommen hatte, hielt ihr noch einmal im Zusammenhange vor, was sie vorher schon durch die wüthenden Beschuldigungen Gregors vernommen hatte, und da Beide so gut Bescheid wußten, schien es, wie sie auch behaupteten, daß Herr v. Koslowski schon ein vollständiges Geständniß abgelegt habe, ohne indessen Josepha's weibliche Würde damit gerade zu kompromittiren.

Dessenungeachtet behaupteten Beide ganz ernstlich und entschieden, die beleidigte Familienehre lasse nur eine einzige Sühnung des Geschehenen zu, daß nämlich

Josepha dem Herrn v. Koslowski, einem übrigens allgemein geachteten Manne, ihre Hand vor dem Altare gebe, und zwar werde man dafür sorgen, daß diese Vermählung schon anderen Tages an diesem Orte stattfinden könne; sie werde dann frei sein und mit ihrem Gatten gehen können, wohin es ihr beliebe, auch werde man demselben die Jahresrente von zwanzigtausend Rubeln, zahlbar durch Gräfin Valeska oder Graf Gregor Olinski, in genügender Weise garantiren. Was Herrn v. Koslowski anbeträfe, so habe er sich bereits, und zwar ohne allzu großen Widerstand, dieser Bedingung unterworfen, sollte Josepha sich dessen aber weigern, so werde man nun rücksichtslos gegen Beide auftreten. Graf Anton und Gregor gaben auch zu, daß sie um ihrer selbst willen so handeln müßten und würden; eine solche gütliche Vereinigung sei für sie jetzt bittere Nothwendigkeit geworden, da man sich des Schweigens sowohl Koslowski's wie Josepha's zu versichern hätte.

»Unser Entschluß ist gefaßt und steht unerschütterlich fest,« sagte Gregor mit der überzeugendsten Miene. »Willigst Du nicht sofort ein, womit alle zwischen uns liegenden Schwierigkeiten beseitigt werden, so lassen wir noch in dieser Nacht Koslowski erschießen, der auch gegen uns die Waffen geführt hat; – ich gebe Dir mein Ehrenwort darauf!« –

»Auch Du wirst dann nicht wieder dieses Haus verlassen,« setzte er düster und bedeutungsvoll hinzu, »ebenso wenig Deine Gesellschafterin. Die Einsamkeit, in der wir uns hier befinden, wird Vieles zudecken, und daß

der Arm des Gesetzes nicht bis hieher reicht, hast Du bereits erfahren. Wir sind zum letzten Mittel gezwungen und scheuen nicht mehr davor zurück, wiewohl wir es lieber vermeiden möchten. Die Wahl, die wir Dir lassen, ist keine unannehbare, Herr v. Koslowski scheint wirklich in Dich verliebt zu sein, und er ist ein Mann --

Bei Josepha hatte es keiner Ueberlegung bedurft; sie schätzte Koslowski, dem sie noch immer nicht im Mindesten mißtraute, sehr hoch, fühlte sich ihm zum Danke verpflichtet und würde Alles geopfert haben, um ihn der Gefahr zu entreißen – aber lieben, heirathen konnte sie ihn nicht; ihr ganzes Herz gehörte nur Doktor Dorn und war unfähig, die Gefühle für ihn zu verletzen.

Sie bat jetzt flehentlich um Das, was sie vor kurzer Zeit noch so entschieden zurückgewiesen hatte, erklärte sich sogar bereit, falls man Herrn v. Koslowski, Fräulein Krüger und ihr die Freiheit wiedergeben wollte, auf alle Ansprüche an die Hinterlassenschaft ihres Vaters zu verzichten und einen feierlichen Eid zu leisten, daß sie für immer, selbst Dorn gegenüber, alles Geschehene verschweigen würde; aber gerade diese Nachgiebigkeit machte ihre Peiniger, die sie so gänzlich entmuthigt sahen, nur noch anspruchsvoller.

Sie erklärten ihr geradezu, sie könnten und wollten sich auf keine andere Bedingungen mehr einlassen; – wer bürge ihnen dafür, daß, wenn sie und Fräulein Krüger sich auch zum Schweigen verpflichteten, Koslowski ein ebensolches Versprechen geben und halten würde?

Die Beiden, die es an Drohungen nicht fehlen ließen, täuschten sich dennoch. Als sie das arme Mädchen zur vollsten Verzweiflung gebracht hatten und immer wieder auf ein entschiedenes »Nein« stießen, als sie sich endlich, die letzte Karte ausspielend, mit den Worten erhoben: »Nun wohl, dann wird Koslowski's Schicksal unwiderruflich seinen Lauf nehmen!« – da stieß sie einen herzbrechenden Schrei aus und sank ohnmächtig zu Boden. Mit der Bewußtlosen ließ sich nicht länger unterhandeln.

Graf Anton und Gregor sahen sich einen Moment lang bestürzt an; der Letztere mochte noch an eine Verstellung Josepha's glauben, denn er nahm sie in seine Arme und schüttelte sie unter wilden, drohenden Zurufen, bis Ersterer ihm die Bewußtlose entriß und gebieterisch verlangte, sie in Ruhe zu lassen.

»Was thut's?« meinte er. »Gibt sie nicht heute nach, so geschieht's morgen oder in den nächsten Tagen. Soweit es möglich ist, müssen wir allen Skandal zu vermeiden suchen; ich habe nicht besondere Lust, mich den Gerichten in Lublin zu stellen, und Du riskirst dabei natürlich noch mehr.«

10.

Doktor Dorn und Jan, hatten auf ihrer Reise nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden, obgleich ihnen auf die Empfehlungen des Diktators hin von allen Patrioten die bereitwilligste Unterstützung geleistet wurde. Man benachrichtigte sie stets genau von den Stellungen der Russen, welche sie vermeiden mußten, und gab ihnen

Wagen und Pferde oder wenigstens zuverlässige Führer. Auf diese Weise kamen sie verhältnismäßig schnell vorwärts und befanden sich im Laufe des dritten Reisetages schon ganz in der Nähe von Graf Anton's kleinem Landgute.

In dieser Gegend, im Südwesten des Gouvernements Lublin, hielten sich zur Zeit nur kleinere, von den größeren Parteien versprengte Abtheilungen der Insurgenten auf, die nichts Entscheidendes zu unternehmen wagen durften; die Russen bekümmerten sich nicht viel um sie und hatten ihr Augenmerk auf den Osten gerichtet, wo ein Führer Lelewel (vermuthlich ein angenommener Name) geschickt am Bug operirte.

Dorn konnte daher nicht gut daran denken, Josepha und Fräulein Krüger mit Gewalt aus ihrer Gefangenschaft zu befreien; trotz der Empfehlungen und Befehle des Diktators würden sich die Insurgenten, die sich hier zu schwach fühlten und sich deshalb mehr passiv wie aktiv verhalten mußten, schwer entschlossen haben, ein solches Privatunternehmen zu unterstützen, das die Aufmerksamkeit der Russen auf sie gezogen haben würde. Vor allen Dingen mußte er aber auch zunächst in sichere Erfahrung bringen, ob die Frauen sich überhaupt noch in dem Hause Graf Anton's befanden, und unter welchen Verhältnissen, denn seit der Entweichung Jan's war nun schon eine geraume Zeit vergangen und viel konnte sich verändert haben.

Es handelte sich darum, zuerst ein sicheres Unterkommen in möglichster Nähe zu suchen, und Jan, der sich

sehr verständig und gutwillig, jetzt aber doch auch recht vorsichtig erwies, da er besorgen mußte, seinem alten Herrn wieder in die Hände zu fallen, schlug dafür ein Dorf vor, das ungefähr zwei Stunden von dem Hause entfernt war.

Wie meistens in jener Gegend, hatte hier ein Jude, *Liep Aaron* mit Namen, den Detailhandel mit allen erdenklichen Bedürfnissen der Ein- und Umwohner in seinen Händen, hausirte auch auf Meilen weit umher, wodurch er sich die ausgebreitetste Bekanntschaft erworben, und Jan hielt ihn für den passendsten Quartiergeber und Helfershelfer, da er gegen gute Bezahlung alle möglichen Geschäfte zu vermitteln pflegte.

Dorn fand diesen Vorschlag annehmbar, denn er hielt sich überzeugt, daß dergleichen Leute immer dem Best-bietenden dienen, und war bereit, kein Opfer zu scheuen, um zum Ziele zu gelangen; überdies konnte er unter Umständen mit den Befehlen des Diktators drohen.

Besagtes Dorf war ziemlich groß und bevölkert, befand sich jedoch in einem von der Armut und Nachlässigkeit seiner Bewohner zeugenden Zustande. Das ansehnlichste Haus darin war unzweifelhaft das Liep Aaron's mit seinem Kramladen, in dem es ein merkwürdiges Gemisch von Verkaufsartikeln, den Branntwein nicht ausgeschlossen, gab; verfallen und räucherig genug blieb es immerhin.

Die beiden Reisenden warteten bis zur Dunkelheit, da Jan in dem Dorfe erkannt zu werden fürchtete; was den Doktor anbetraf, so hatte er die Vorsicht gebraucht, um

nicht durch seine feinere, städtische Kleidung Aufsehen zu erregen, dieselbe mit dem Anzuge eines gewöhnlichen Landmannes zu vertauschen. Beide trugen geladene Revolver bei sich.

Liep Aaron mußte ein sehr verständiger Mann sein, denn als die beiden Gäste bei ihm eintraten und er sofort Jan erkannte, äußerte er gar keine Verwunderung über dessen plötzliche Wiederkehr, musterte Dorn nur mit einem anscheinend flüchtigen Blicke und erklärte sich dann sogleich bereit, ihnen Quartier in seinem Hause zu geben. Er suchte auch das beste Zimmer für Dorn aus, der dasselbe aber durchaus mit Jan theilen wollte.

Doktor Dorn bemerkte recht gut, daß der schlaue Jude, ein Mann in schon vorgerückten Jahren mit dem ausgeprägtesten Gesichtstypus seines Volkes und verschmitzten, klugen Augen, sofort erkannt habe, daß es sich bei diesem Besuche um ganz besondere Absichten handle, und hielt es daher für das Beste, sich mit ihm alsbald in das Klare zu setzen. Einen etwas hohen, doch freundlichen Ton annehmend, ersuchte er ihn um eine Unterredung unter vier oder vielmehr sechs Augen, denn Jan wurde ebenfalls hinzugezogen; Liep Aaron stimmte demüthig bei.

Der Doktor begann damit, sein Quartier im Voraus für acht Tage zu bezahlen, d. h. er zählte eine Anzahl Goldstücke auf den Tisch und schob sie dem Alten zu, dessen Augen vor Freude zu strahlen begannen. Dann erkundigte er sich nach Graf Anton Jazierski und dessen Hause,

und es war ersichtlich, daß Liep Aaron nicht das Mindeste von der Anwesenheit von Frauen daselbst wußte, doch spitzte er die Ohren, als Jan sich mit Sicherheit darüber aussprach, und erklärte sich bereit, dem Herrn in jeder Beziehung zu Diensten zu sein.

»Ich thu's um so lieber,« setzte er hinzu, »wenn es dem alten Grafen einen Streich zu spielen gilt, denn, wie Jan Ihnen bestätigen kann, Herr, hat er mich vor einiger Zeit, als ich dort Geschäfte zu machen suchte und er gerade sehr betrunken war, abscheulich geprügelt und hinausgeworfen. Seitdem schicke ich auch nur mein Weib Sarah dahin, denn gänzlich kann man das Geschäft doch nicht abbrechen; – wenn's aber durchaus nothwendig wäre –«

Aaron strich sich mit der einen Hand über den Buckel und verzog das eine Auge beinahe weinerlich, während er mit dem anderen vergnügt auf das Gold blinzelte und es mit der anderen Hand einsteckte.

Dorn hielt es noch nicht für nothwendig, ihm die Vollmachten Langiewicz's vorzulegen, aber gab doch Andeutungen, daß er bei seinem Unternehmen auf mächtigen Schutz rechnen könne, und Aaron schien auch dies zu verstehen, denn er wurde noch viel respektvoller.

Es blieb nun nichts übrig, als sich ziemlich offen auszusprechen, und der Jude hatte schnell seinen Plan bei der Hand.

Er wisse seit längerer Zeit nichts davon, wie es in Graf Anton's Hause zugehe, sagte er, doch solle seine Sarah mit ihrem Tabulet kram morgen sogleich hinüber und den

letzteren so einrichten, daß er besonders den Bedürfnissen von Damen entspräche; sie sei eine kluge Frau und man könne sich vollkommen auf sie verlassen. Er bat um die Erlaubniß, sie dem »gnädigen Herrn« sogleich vorzustellen, und ging dann, sie zu holen.

Frau *Sarah*, die alsbald wieder mit ihrem Gatten erschien, machte gar keinen übeln Eindruck. Sie mochte kaum über die Vierzig hinaus sein, besaß eine hübsche, runde Figur, volles schwarzes Haar, angenehme, wenn auch etwas scharfe Gesichtszüge und das Talent, sich mit großer Zungenfertigkeit auf schmeichlerisch liebenswürdige Weise auszusprechen.

Dorn mußte auch sie in das Geheimniß ziehen, soweit er dies eben nothwendig befand, und sie schlug vor Entsetzen die Hände zusammen über die Gewaltthat Graf Anton's, den sie wegen der ihrem Manne widerfahrenen Beleidung auch bitter zu hassen schien.

Die Leute mochten sich wirklich nicht verstellen; ihre Abneigung gegen Graf Anton war motivirt, die Begierde, Geld zu verdienen, nicht zu erkennen, und Dorn trat so sicher auf, daß es von ihnen wohl gewagt gewesen wäre, ihn betrügen zu wollen.

Sarah führte den Vorschlag ihres Mannes noch weiter aus. Sie versicherte, daß sie mit Geschicklichkeit schon zu den Damen gelangen würde, und erbot sich, der Einen von ihnen ein Billetchen Dorn's zuzustecken, was freilich unumgänglich nothwendig war, um eine Uebereinstimmung in den zu ergreifenden Entschlüssen zu erlangen.

Am nächsten Morgen war die gute Frau reisefertig. Sie hatte einige Waaren zusammengepackt, die Graf Anton angenehm sein konnten, wie Tabak, Cigarren u. s. w., sich hauptsächlich jedoch mit feinen Seifen, Parfümerien u. dgl. versehen, was Damen angenehm und unentbehrlich ist. Geschickt versteckte sie in eines der letzteren Schächtelchen das kleine Billet, das ihr Dorn an Josepha mitgab.

Er hatte derselben darin geschrieben, daß er mit Hilfe des getreuen Jan's jetzt erst ihren Aufenthalt ermittelt und zu ihrer Rettung sofort herbeigeeilt sei; sie möge sich nicht der Verzweiflung hingeben, denn er habe den festen Willen, nöthigenfalls sein Leben an ihre Befreiung zu setzen, und hoffe, daß ihm im Nothfalle manche günstige Umstände zu Hilfe kommen würden. Sie möge ihn nur durch die Ueberbringerin wissen lassen, was und wann es sich, ihrer Ansicht nach, thun lasse.

Mit klopfendem Herzen sah er Frau Sarah ihren Gang antreten.

Diese ging zu Fuß, wie sie es gewöhnt war, und traf noch in den Vormittagsstunden bei dem gräflichen Hause ein, wo sie Jedermann kannte und freundlich begrüßte.

Für die Landleute, die in einsamer Abgeschlossenheit leben, besonders das weibliche Geschlecht, wird das unerwartete Erscheinen eines Tabuletkrämers immer zu einem großen Ereignisse; die manchmal herzlich schlechte Waare, wenn sie nur äußerlich glänzt, erregt schon ihre Begierde, und der Handel darum hat seinen eigenen Reiz.

Sarah wurde deshalb schon im Dorfe bestürmt; verkaufte auch einige bunte Tücher recht preiswürdig, aber an die feinen Toilettsachen wagten sich die Dorf schönen doch nicht. Vergeblich suchte sie zu erfahren, ob sie im »Schlosse« dafür wohl Absatz finden möchte; die Leute wußten wirklich nichts von der Anwesenheit der Damen oder waren durch Drohungen eingeschüchtert, dieselbe nicht zu verrathen.

Sarah setzte getrost ihren Weg fort und fand Graf Anton, Gregor und Herrn v. Koslowski bei den Weinflaschen und gerade in bester Laune. Man empfing sie hier mit Scherzen, die sehr in das Spöttische und Rohe übergingen, da sie dieselben aber sehr gut aufnahm und sich nur um so zuvorkommender und liebenswürdiger zeigte, kauften ihr die Herren ab, was sie gerade brauchen konnten, und bezahlten sie freigebig.

»Das Zeug ist nichts für uns Junggesellen, Sarah!« meinte Graf Anton lustig, indem er auf die Parfümerien und Damenartikel deutete. »Wie, zum Teufel, bist Du dazu gekommen, es hieher zu schleppen?«

»Euer Gnaden,« erwiderte die Jüdin mit ihrem schönsten Knickse und besten Lächeln, »das soll auch weiter gehen, denn meine Reisetour ist heute noch nicht zu Ende. Das ist für die schönen Fräuleins in Starawice bestimmt.«

Starawice war ein, einige Stunden entferntes, adeliges Gut, wo die Fräuleins weniger schön als reich waren, und sammt ihren Eltern Graf Anton besonders dadurch

geärgert hatten, daß sie ihn mit souveräner Verachtung ansahen.

»Haben's die Meerkatzen dort etwa expreß bestellt?« fuhr er heraus.

»Gewiß, gnädigster Herr; sie bezahlen gut.«

»Oho, ich noch besser! – was willst Du für den ganzen Schwindel haben, Sarah?«

»Euer Gnaden belieben zu scherzen; Sie können's ja nicht brauchen, und was würden die Damen in Starawice sagen –«

»Ich will das Zeug aber einmal kaufen, gerade den Starawicern zum Trotz!« rief Graf Anton, mit dem Fuße auf den Boden stampfend.

»Ja, ja, gnädiger Herr, Sie haben ja nur zu befehlen! – Aber bitte demüthigst, suchen Sie sich nur einen Theil davon aus, damit ich arme Frau nicht meine ganze Kund-
schaft verliere.«

Das Letztere sah Graf Anton am Ende doch ein, und Koslowski machte leise den Vorschlag, man möge die Frau zu den Damen lassen, damit dieselben eine Auswahl unter den Artikeln treffen könnten, deren sie jedenfalls einige bedürften; sie würden dies ohne Zweifel als eine freundliche Aufmerksamkeit betrachten.

Dagegen hatten auch Graf Anton und Gregor nichts einzuwenden, denn sie hegten auch nicht den leisesten Verdacht gegen Sarah, und dem Ersteren schmeichelte es eigentlich, daß diese sich überzeugen könnte, er habe eine noch viel schönere Dame im Hause wie die Fräuleins von Starawice.

Es dürfte indessen hier kurz nachzuholen sein, was sich seit der zuletzt geschilderten, gewaltsamen Scene in diesem Hause begeben hatte.

Fräulein Krüger hatte früher das Bewußtsein wieder erlangt wie Josepha, welche von dem letzten und schwersten Schlag getroffen wurde. Sie leistete ihr nun, das eigene Leid fast vergessend, die beste Hilfe, aber mit der Comtesse sah es schlimm aus, als sie wieder zu sich kam. Sie war durch und durch erschüttert, fieberte stark und es zeigten sich die Vorboten einer gefährlichen Nervenkrankheit.

Eigentlich konnten Graf Anton und Gregor ihren Zweck am besten damit erreichen, daß Josepha starb, aber hatten sie sich nun einmal in die Ausführung ihres letzten Planes verbissen oder fühlten sie eine Regung des Gewissens oder endlich fürchteten sie, daß sie eine zu schwere Verantwortung treffen könnte – das Letztere ist das Wahrscheinlichste – sie benahmen sich jetzt ziemlich milde und ließen sogar aus der nächsten kleinen Stadt einen Arzt holen, mit dem Graf Anton besonders befreundet war und der ihm immer gern zu Diensten stand.

Von medicinischer Wissenschaft hatte dieser Mensch kaum einen Begriff und erhielt sich nur durch Charlatanerie auf seinem Platze. Das war vielleicht ein Glück für Josepha, denn er verordnete nur ganz leichte, unschädliche Mittel und überließ es ihrer guten Natur, sich zu helfen.

Die letztere that auch Wunder; Josepha wurde nicht ernstlich krank, besonders seitdem ihr Graf Anton die

Versicherung gegeben hatte, daß Herr v. Koslowski sich noch ganz wohl befinde und in seiner Gefangenschaft anständig behandelt werde; indessen hielt sie es, um Zeit zu gewinnen, für gerathen, sich kränker zu stellen, wie sie wirklich war.

Man ließ die Frauen nun auch wieder einige Zeit in Ruhe, denn Graf Anton widerstand dem Drängen Gre-gor's und Koslowski's, da ihm der Ausgang der letzten Intrigue doch Besorgnisse eingeflößt haben mochte; zu einer recht entscheidenden That war er überhaupt nicht so leicht zu bringen, wie alle Poltrons. Inmitten dieses Kleeblattes konnte er immerhin noch für der Beste, wenigstens Zaghafteste gelten.

Man wartete also auf die völlige Wiederherstellung Josepha's, um das alte Spiel von Neuem zu beginnen. –

Graf Anton sagte nun Sarah, daß seine Nichte und deren Gesellschafterin zur Zeit in seinem Hause wohnten, und schickte sie mit ihrem Krame zu den Frauen hinauf.

Wirklich bedurften Fräulein Krüger und Josepha mancher dieser Artikel höchst nothwendig, da sie gar nicht auf eine längere Abwesenheit von Hause vorbereitet hieher gekommen waren; auch mochte der Wunsch, wieder einmal eine andere Person zu sehen und etwas Neues aus der Welt zu hören, dazu beitragen, daß sie Sarah nicht zurückwiesen. Die Frau, welche ihnen Graf Anton als Wächterin beigegeben hatte, war übrigens zugegen.

Josepha ruhte noch auf dem Sopha und sah sehr bleich und leidend aus; sie wollte es Fräulein Krüger überlassen,

mit der Jüdin zu unterhandeln, aber die Letztere machte sich in der sehr zudringlichen Weise solcher Leute an sie heran und pries ihre Waaren, nachdem sie, die ganze Situation sofort schlau übersehend, die Aufmerksamkeit der Wächterin dadurch abgelenkt hatte, daß sie ihr einige hübsche Sachen zur Ansicht vorlegte und dabei laut äußerte, die Damen würden diese gewiß auch freundlichst bedenken.

So konnte sie Josepha, indem sie derselben ein zierliches Parfümerieschäckelchen anbot, unbeachtet zuflüstern.

»Nehmen Sie's, Gnädigste – es kommt von Jemand, der Sie liebt!«

Die Comtesse blickte überrascht auf, und ein vielsagender Blick Sarah's verständigte sie noch weiter. Sie dachte zuerst an Dorn, indessen erschien es doch so ganz unwahrscheinlich, daß er Nachricht von ihrem Aufenthalte haben sollte – von Jan glaubte sie sich längst betrogen – daß sie sich schnell der Meinung zuneigte, Koslow-ski wolle ihr auf diese Weise eine Mittheilung zukommen lassen.

Sie kaufte daher das Schäckelchen.

Nun war es aber doch nicht möglich, daß sie dasselbe sogleich näher untersuchte, den Brief, den sie bald entdeckt hatte, las und darauf Antwort ertheilte, denn gänzlich aus den Augen ließ sie die Wächterin nicht. Dies begriff auch Sarah und sprach auf einmal so, als habe ihr die Dame einen weiteren Auftrag gegeben, den sie augenblicklich nicht zu erfüllen vermöge, doch sei sie dazu

in den nächsten Tagen bereit, vielleicht schon morgen. Josepha ging auch darauf ein, denn sie verstand, daß man eine Antwort von ihr erwarte.

Die beiden Damen machten noch weitere Einkäufe, und als Sarah wieder zu den Herren herabkam und sich sehr vergnügt über das gute Geschäft, das sie gemacht, aussprach, waren auch diese sehr zufrieden damit, daß Josepha so viel Theilnahme gezeigt hatte; Graf Anton wandte nichts dagegen ein, daß Sarah bald wieder komme, um sich des ihr gewordenen Auftrages zu entledigen.

In größter Unruhe wurde die Jüdin zu Hause erwartet; natürlich dachte sie gar nicht daran, sich noch nach Starawice zu begeben.

Zunächst war es sehr gut für Dorn, daß er erfuhr, Josepha befindet sich noch an demselben Orte, da Jan hier die Lokalität genau kannte und ihm vom besten Nutzen werden konnte; dagegen machte ihn doch die Nachricht sehr besorgt, daß Josepha wohl nicht unbedenklich krank sei. Ließ es sich unter solchen Umständen ausführen, sie aus dem Gefängnisse zu befreien? – ihre Antwort konnte dies erst beurtheilen lassen, und er war Sarah sehr dankbar dafür, daß sie Alles so klug eingeleitet hatte.

Es wäre vielleicht vorsichtiger gewesen, wenn man einige Tage hätte vergehen lassen, bis die Jüdin denselben Weg abermals antrat, wodurch Josepha auch mehr Zeit gewonnen haben würde, in Ruhe einen Plan zur Flucht zu entwerfen und vorzuschlagen, indessen mußte diese Ungewißheit für alle Theile furchtbar quälend sein und

Dorn fürchtete zu sehr das Dazwischenetreten neuer Ereignisse, als daß er seine Ungeduld bezähmen gekonnt hätte.

Auf seine Bitte begab sich Sarah schon am nächsten Morgen wieder nach Graf Anton's Hause, um Josepha zu bringen, was sie gewünscht hatte.

Sie fand ebenso wenig Umstände wie das erste Mal, in das Zimmer der Comtesse zu gelangen, wiewohl die Herren gar nicht zu Hause waren; die Wächterin, die auch wieder ihren eigenen Vortheil erwartete, hielt sich für berechtigt, Sarah einzulassen, da der Herr ja keine Einwendungen dagegen erhoben hatte.

Es ging nun Alles wieder in ganz ähnlicher Weise vor sich wie damals, und Josepha fand die beste Gelegenheit, der Vermittlerin ihre schriftliche Antwort heimlich zuzustecken.

Sie hatte es im Laufe der Nacht möglich gemacht, dieselbe recht ausführlich mit Bleistift niederzuschreiben, ohne daß ihre Aufpasserin dies gewahr wurde; mit Fräulein Krüger hatte sie sich ebenfalls verständigt, und diese überließ gern Alles ihrem besten Ermessen.

Sie schrieb, daß sie in der zweitnächsten Nacht – heute war Dienstag, also in der vom Mittwoch zum Donnerstag – sich mit ihrer Gesellschafterin bereithalten würde; die Wächterin sei unbestechlich, erfreue sich aber eines sehr festen Schlafes, und wenn es nicht möglich wäre, sie zu täuschen, so müsse man schon, mit aller Schonung, Gewalt gegen sie anwenden. Ihr, Josepha, erscheine es nur

möglich, die Flucht durch ein Fenster, das sie genau bezeichnete, anzutreten, Jan werde sich wohl mit den bewachenden Hunden abzufinden vermögen, wie er schon früher geäußert, und alle anderen Vorbereitungen könne sie nur Dorn überlassen. Sie empfahl ihm die ersten Stunden nach Mitternacht.

Nun kam aber noch eine Nachschrift, die Dorn stutzig machen mußte, zumal Josepha keinen Namen zu nennen und sich überhaupt nicht ganz offen in dieser Beziehung auszusprechen wagte; sie zweifelte dessen ungeachtet nicht daran, daß der Geliebte ihr auch hierin vollkommen vertrauen würde.

So entzückt sie sich nämlich durch die Hoffnung fühlte, unter seinem Schutze bald den ihr drohenden Gefahren entgehen zu können, vermochte ihr Edelmuth sich damit doch nicht zu begnügen. Was sollte aus dem unglücklichen Herrn v. Koslowski werden, wenn sie diesem Hause entfloß? – Schuldete sie ihm nicht so viel Dankbarkeit, daß sie ihn nicht vergessen durfte? – Ihre Beziehungen zu ihm ließen sich schriftlich kaum auseinandersetzen, wenigstens würde sie dazu mehr Zeit gebraucht haben, als ihr für diese heimliche Korrespondenz gegeben war. Mündlich ließ sich Alles durch weniger Worte erklären.

Deshalb zog sie vor, Dorn nur kurz mitzutheilen, es handle sich auch noch um die Rettung eines edlen Mannes, der sein Leben an die ihrige gesetzt habe und jetzt deshalb hier auf das Aeußerste bedroht sei; Dorn möge die Schritte nicht mißdeuten, die sie thun würde, auch

Diesen von dem Fluchtplane zu benachrichtigen und sich seiner Theilnahme zu versichern. Gerade weil sie fühlte, wie sonderbar solche Andeutungen ihrem Verlobten erscheinen könnten, wurde sie darin um so unklarer.

Sarah brachte diesen Brief glücklich an seine Adresse; Dorn war sehr froh, daraus zu ersehen, daß Josepha, welche noch die zärtlichsten Worte beigefügt hatte, nicht schwer krank und zu dem Unternehmen bereit sei, aber der letzte Theil ihres Schreibens blieb ihm unverständlich und erfüllte ihn mit großen Besorgnissen; es war ihm gar nicht recht, daß noch ein Anderer, den er nicht einmal kannte, in das Geheimniß gezogen werden sollte.

Indessen ließ sich daran nichts mehr ändern; er mußte sich beeilen zur That zu schreiten.

Liep Aaron, der von ihm im Voraus eine reichliche Belohnung empfing, erwies sich ungemein dienstfertig und eifrig dabei; er besorgte Fuhrwerk, das in der Nähe von Graf Anton's Hause zur Zeit bereit stehen sollte, eine sichere Strickleiter und alle anderen nothwendigen Werkzeuge, welche an die romantischen Entführungen des Mittelalters erinnern konnten; selbstverständlich war Doktor Dorn aber sehr wenig geneigt, die ganze Sache blos von der romantischen Seite anzusehen, sondern faßte nur die praktische und gefährliche in das Auge. Die versuchte List konnte zur Anwendung von Gewaltmaßregeln nöthigen, deren ernste Folgen sich für alle Theile noch gar nicht absehen ließen; jedenfalls war er entschlossen, auch die letzteren nicht zu scheuen.

Inzwischen hatte Josepha sich auch schon unter schweren Kämpfen den Plan gemacht, wie sie in Betreff Koslowski's handeln wollte; die Unglückliche ahnte nicht, daß sie um dieses unwürdigen Menschen willen jetzt Opfer brachte, die ihr äußerst schwer wurden und nicht allein sie selbst von Neuem in die größte Gefahr stürzten, sondern auch Dorn damit bedrohten; sie war im Begriffe, das wichtige Geheimniß geradezu preiszugeben.

Während der jüngst verflossenen Zeit hatte sie sich die düstersten Vorstellungen davon gemacht, wie schwer der arme Freund wohl unter den ihm angelegten Fesseln seufzen müßte; nach der ihr selbst zu Theil gewordenen Behandlung schloß sie, daß Graf Anton und Gregor auf Koslowski wohl noch weniger Rücksicht nehmen würden.

Wahrlich, wäre Josepha's Herz nicht schon so unverbrüchlich vergeben gewesen, Dankbarkeit und Mitleid würden es vermuthlich diesem Koslowski jetzt zugeführt haben.

Vergeblich rieth Fräulein Krüger diesesmal ganz entschieden von einem solch gewagten Unternehmen, wie Josepha es im Sinne hatte, ab; das junge Mädchen war durch alles Erlebte schon zu leidenschaftlich aufgeregt, um nicht mit ungewöhnlichem Eigensinne, dem es den Namen Energie gab, auf der vorgefaßten Meinung zu bestehen. Man hätte ihre Idee vielleicht eine abenteuerliche nennen können, doch gänzlich davon eingenommen, lernte sie jetzt auch, sich ihren Feinden gegenüber auf das Beste zu verstellen.

Graf Anton war nicht wenig überrascht, als er am Dienstag Nachmittags – am Vormittage war Sarah dagewesen – bei seiner Heimkehr eine kurze, schriftliche Einladung Josepha's vorfand, sie alsbald zu besuchen, da sie ihm eine Mittheilung von Wichtigkeit zu machen habe.

Er folgte auch dieser Einladung und fand sich nicht in der Vermuthung getäuscht, daß ihr Trotz doch endlich gebrochen sein möge.

Ernst und feierlich trat sie ihm entgegen und fragte ihn noch einmal, ob sich Herr v. Koslowski noch im Hause befindet, und als er dies bejahte, welche Absichten man mit ihm habe. Der alte Schurke unterließ natürlich nicht, ihr zu antworten, daß man nur auf ihre Wiederherstellung gewartet habe, um auszuführen, was bereits an jenem Abende unwiderruflich beschlossen worden sei, und daß er jetzt die Stunde dafür gekommen halte.

»Gut,« erwiderte ihm Josepha mit eisiger Kälte, die ihren ganzen Gemüthszustand getreu auszudrücken schien, »dann füge ich mich allen Ihren Bedingungen. Ich brauche Ihnen nicht mehr davon zu sprechen, daß ich mein Herz opfere, indem ich Koslowski meine Hand gebe, aber ich will und muß diesen edlen Freund retten.«

Graf Anton war außer sich vor Freude; kaum hatte er noch eine so glückliche Lösung des Knotens, den er selbst geschützt und nicht mehr zu entwirren vermochte, erwartet. Er erwähnte nur noch, daß es nothwendig sei, schnell einen vollständigen Abschluß zu machen; die

Vollziehung der ehelichen Einsegnung durch einen geweihten Priester, der sich dazu bereit erklärt habe, könne schon am nächsten Tage stattfinden.

»Uebermorgen, Donnerstag!« entschied Josepha kurz und Graf Anton ertheilte gern dieses Zugeständniß.

»Ich will aber Herrn v. Koslowski noch heute sprechen!«

Auch darin fand Graf Anton nichts Bedenkliches, denn er war ja seines Mannes sicher. Man konnte Koslowski nichts Besseres bieten wie diese Vermählung, die ihm in jeder Beziehung zusagte. In Betreff der Vermögensangelegenheiten mußte ein förmlicher, gerichtlicher Kontrakt noch vor der Hochzeit aufgesetzt werden; ein falsches Spiel erschien daher in keiner Weise möglich.

Von beiden Seiten stimmte man heute vollständig überein, und Graf Anton ging sehr befriedigt, um Koslowski sofort zu Josepha zu schicken.

Der edle Freier war sehr erstaunt über diese unerwartet leichte Lösung und der Einzige in dem Kleeblatte, der Bedenken gegen die Aufrichtigkeit der Comtesse äußerte; seine persönliche Eitelkeit überwand dieselben jedoch bald.

Nachdem er die beste Toilette gemacht hatte, begab er sich, ernstbewegter Miene, zu Josepha und stieß auf eine schmähliche Enttäuschung, als sie ihm im vollsten Vertrauen ihre Eröffnungen machte. Daß er sichtlich darüber stutzte, war am Ende nicht zu vermeiden und ganz erklärlich, indessen fiel er nicht aus der Rolle; dazu war er ein zu abgefeimter Intriguant.

Der bitterste Haß gegen Josepha loderte nun aber in ihm auf; er überredete sich selbst, daß er von ihr schmählich betrogen worden sei. Scheinbar stimmte er ihr aber vollkommen bei und wußte nicht genug davon zu erzählen, wie grausam er in der Gefangenschaft behandelt worden sei und wie sehr er sich nach der Freiheit sehne; die edlen Beweggründe des jungen Mädchen machten nicht den mindesten tieferen Eindruck auf ihn.

Josepha glaubte nun, durch ihre scheinbare Bereitwilligkeit, sich in die ihr auferlegten Bedingungen zu fügen, nicht allein mehr Freiheit für sich selbst, sondern auch durch Koslowski's Theilnahme Unterstützung für die Flucht erlangt zu haben, und triumphirte schon. Wie sollte sie auch ahnen, daß der Letztere nichts Eiligeres zu thun hatte, als Graf Anton und Gregor sofort von Allem in Kenntniß zu setzen, und daß die Drei an demselben Abende noch berathschlagten, wie sie Josepha und Doktor Dorn am besten in die Falle gehen lassen sollten!

Diese Berathung führte zu dem Resultat, daß man die Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag ruhig abwarten, die Wächterin sogar von den Frauen entfernen, Dorn aber so gut empfangen werde, daß man ihn für immer unschädlich mache. Am anderen Morgen würde der bestochene Pfarrer zur Stelle sein und man alle Zwangsmittel anwenden, die Trauung zum Vollzuge zu bringen.

11.

Die Nacht des Mittwoch zum Donnerstag schien ganz für das Unternehmen geeignet; es war sehr dunkel und

ziemlich stürmisch, was die unbemerkte Annäherung an das Haus begünstigte.

Dennoch konnte Dorn sich einer bangen Ahnung nicht erwehren und entschloß sich noch im letzten Augenblicke, als er mit Jan aufbrach, seine Papiere, insbesondere die Empfehlungen des Diktators, im versiegelten Umschlage Liep Aaron mit dem Ersuchen zu übergeben, sie ihm bis zu seiner Rückkehr aufzubewahren. Dies ließ sich sehr gut thun; denn wenn er die Frauen befreit hatte, mußte er so wie so auf dem Wege nach Opatow dieses Dorf passiren und dem Juden Kenntniß von dem Ausgange des Abenteuers geben; andernfalls fürchtete er aber, diese Papiere in die Hände seiner Feinde fallen zu lassen, die sie dann unzweifelhaft zu einer Anklage bei der russischen Regierung benutzt haben würden.

Der bestellte Wagen war noch vor Mitternacht da, und Dr. Dorn und Jan bestiegen ihn, um, mit allem Nothwendigen versehen, bis in die Nähe von Graf Antons Hause zu fahren; dort sollte er, möglichst versteckt, halten bleiben.

Nach der Verabredung sollte Jan sich zuerst dem Hause nähern und die zwei oder drei großen Hunde, welche dort Wache zu halten pflegten, an sich locken und beschwichtigen; Dorn selbst wollte sich dann zu dem bezeichneten Fenster schleichen, das Josepha von innen, wenn auch mit Anwendung von Gewalt, auf ein von ihm gegebenes Zeichen zu öffnen versprochen hatte, ihr vermittelst einer langen Stange, die man mitgebracht, die zusammengerollte Strickleiter zukommen lassen, die sie

durch daran befindliche eiserne Haken leicht befestigen konnte, und auf diesem Wege zu ihr gelangen. Ob die Frauen dann denselben, für sie freilich sehr unbequemen Weg nehmen oder ob sich nicht auf leichtere Weise aus dem Hause gelangen ließe, war eine Frage, welche Dorn noch große Besorgniß machte; sie konnte später erst, je nach den Umständen erledigt werden.

Viel bedenklicher erschien es ihm aber noch immer, daß der Fluchtplan noch einen anderen, ihm unbekannten Mitwisser hatte; Jan hatte nicht die geringste Vermuthung von dessen Person, die schwerlich zu der Hausgenossenschaft gehören konnte; – warum hatte aber Josepha diesen Punkt so undeutlich und geheimnißvoll behandelt? –

Während die Beiden an die Lösung ihrer Ausgabe gingen und zu ihrer großen Befriedigung fanden, daß die gefürchteten Hunde sich heute nicht sehen und hören ließen, wodurch der große Vortheil erwuchs, daß Jan dem Doktor zur Hand sein konnte, wollen wir sehen, was sich inzwischen im Innern des Hauses zutrug.

Wie schon gesagt, war die Haft der beiden Damen nach Josepha's Erklärung bedeutend erleichtert worden, besonders dadurch, daß Graf Anton die lästige Aufseherin entfernte. Herr v. Koslowski durfte seiner angeblichen Braut nun auch ungehindert Besuche machen und benützte im Laufe des Mittwochs diese Gelegenheit, vorsichtig den Fensterverschluß zu entfernen. Dasselbe gedachte man indessen nur im äußersten Nothfalle als Ausgang zu benutzen, denn Fräulein Krüger würde dazu

schwer zu bewegen gewesen sein; man wollte versuchen, durch das Haus zu gelangen, und Koslowski die beiden anderen Herren Abends möglichst zum Trinken animieren, damit sie um jene Zeit schon in recht festem Schlafelägen; dann würde er selbst sich bei den Damen einfinden.

Graf Anton und seine beiden sauberen Genossen pokulirten wie gewöhnlich auch an diesem Abende ganz tüchtig, vergaßen darüber aber keineswegs, ihre Vorbereitungen für Doktor Dorn's Empfang zu treffen. Die Hunde wurden absichtlich eingesperrt, um Jenen recht sicher zu machen, dafür aber von den Knechten, die man bewaffnet hatte, Posten rings um das Haus aufgestellt und dieselben gehörig instruirt.

Oben warteten die beiden Gefangenen, die davon keine Ahnung hatten, in der größten Unruhe getheilt zwischen Hoffnung und Besorgniß. Die letztere wurde schon dadurch erregt, daß Koslowski nicht zu ihnen kam, wie er versprochen hatte, doch suchte man dies dadurch zu erklären, daß es ihm noch nicht gelungen sei, Graf Anton und Gregor zur Ruhe zu bringen. Indessen herrschte doch die tiefste Stille im Hause, und auch von außen ließ sich kein Lichtschimmer in demselben erblicken.

Es war zwischen ein und zwei Uhr Morgens, als Josepha das mit Dorn verabredete Signal vernahm. Ihre Freude darüber, die Aussicht, den Geliebten nach so langer Trennung wieder begrüßen zu sollen, ließen sie augenblicklich Koslowski vergessen; sie beeilte sich, das Fenster

zu öffnen, und rief leise seinen Namen hinab; er antwortete mit dem ihrigen und schickte sich an, die Leiter zu ihr gelangen zu lassen.

In demselben Momente wurde die Thüre des Zimmers hastig geöffnet, Fräulein Krüger stieß einen Schrei des Entsetzens aus, und als Josepha sich erschrocken umwandte, blickte sie in das Gesicht des rohen Weibes, ihrer Wächterin, die sie mit starken Armen ergriff und vom Fenster fortzog.

Unmittelbar darauf folgte draußen das wüteste Lärm, und schnell hinter einander fielen mehrere Schüsse; die Scene war ganz ähnlich der bei der Entdeckung und Vereitelung des ersten Fluchtversuches mit Herrn v. Koslowski.

Vergebens sträubte sich Josepha, zur vollsten Verzweiflung gebracht, gegen die den ihrigen weit überlegenen Kräfte des großen Weibes, das sie bald wie ein Kind auf das Sopha warf; Fräulein Krüger war nicht im Stande, ihr zu Hilfe zu kommen. Was sollte jetzt auch noch der gewaltsame Widerstand genützt haben? –

Draußen vor dem Hause, in der finsternen Nacht, hatte sich ein anderer, noch ernstlicherer Kampf entsponnen, der aber kaum ein paar Minuten dauerte.

Dorn und Jan fanden sich plötzlich von zehn bis zwölf Männern umringt, die sie rücksichtslos angriffen. Der Doktor riß schnell seinen Revolver heraus und feuerte ihn auf gut Glück zweimal ab, wodurch er auch Einen – wie sich später erwies, leicht am Arme – verwundet; dann wurde er von der Uebermacht zu Boden geworfen und

mit Stricken gebunden. Man insultirte ihn auf die grösste Weise, indem man ihm die Worte »Einbrecher« und »Dieb« und andere Schmähungen zurief, und besonders zeichnete sich Einer dabei aus – es war Gregor, den er, wie man sich erinnern wird, noch nicht persönlich kannte. Dagegen erkannte er Graf Anton, der ihn zwar auch in der höhnischsten Weise behandelte, doch aber einigermaßen schätzte. Während er in ohnmächtiger Wuth schäumte und die bitterste Verzweiflung im Herzen hatte, trug man ihn, widerstandslos gemacht, in das Haus und sperrte ihn, ohne ihm die schmerzenden Fesseln abzunehmen, in einen finsternen Kellerraum, oder legte ihn vielmehr daselbst auf den feuchten und kalten Steinboden.

Jan hatte mehr Glück. Den Kopf verlierend, so daß er gar nicht daran dachte, sich seiner Waffe zu bedienen, lief er einem der Angreifer gerade in die Arme, doch war dies zufällig einer der Knechte, mit dem er immer auf freundschaftlichen Fuße gestanden hatte, und selbst sehr erschrocken, als er ihn erkannte, raunte ihm derselbe zu: »Du, Jan? – rette Dich, denn es handelt sich um Dein Leben!« – und ließ ihn wieder los.«

An einen Sieg über die große Uebermacht war nicht zu denken; Jan zog es deshalb vor, den guten Rath zu befolgen, und hatte auch nicht lange Zeit, sich zu besinnen, wodurch er Doktor Dorn, dem er treu ergeben anhing, den besten Dienst leisten könnte; vor Allem aber fürchtete er sich, seinem alten Herrn wieder in die Hände zu fallen.

Es gelang ihm zu entkommen, wiewohl man ihm noch einige Schüsse nachsandte, und er lief zu dem Fuhrwerke hin; dasselbe hatte sich aber schon aus dem Staube gemacht, da der Lärm dem Kutscher doch zu verdächtig und gefährlich vorgekommen sein mochte. Jan wußte nun nichts Besseres zu thun, als eiligst zu Liep Aaron zurückzukehren. –

Auch im weiteren Verfolge blieb sich für Josepha der Ausgang dieses Unternehmens mit dem früheren, verunglückten, ziemlich gleich.

Es dauerte nicht lange, bis Graf Anton und Gregor zu ihr kamen und sie mit Vorwürfen überhäuften, sie sagten ihr, von ihrem Entschlusse hänge jetzt das Leben zweier Menschen ab, sogar ihr eigenes – Dorn und Koslowski würden um ihretwillen unrettbar sterben müssen, es sei von ihr allein Alles auf diese äußerste Grenze getrieben worden; – wenn sie noch eine Hoffnung zum Widerstande gehabt hätte, so müßte sie jetzt doch von der Nutzlosigkeit desselben überzeugt sein.

Dagegen versicherte man sie abermals, Alles könne sich noch jetzt zum Besten wenden, wenn sie Koslowski heirathete, doch müsse dies noch im Laufe desselben Tages, des Donnerstags, geschehen.

Man stelle sich Josepha's Lage nur richtig vor, um ihre Antwort, die diesesmal eine ganz aufrichtige war, zu begreifen!

Sie, die auf solche bittere Stürme durch ihre Jugenderlebnisse gar nicht vorbereitet gewesen, die sich nun vollkommen der rücksichtslosesten und rohen Gewalt preisgegeben sah, deren warmes Herz das reinste Pflichtgefühl beseelte und dadurch in Konflikt mit dessen berechtigter Leidenschaft kam, konnte unter solchen zwingenden Umständen wohl zu keinem anderen Entschlusse gelangen, als sich selbst zum Opfer zu bringen. Durfte sie es zugeben, daß diese Verbrecher, deren Macht einmal unbesieglich erschien, zwei Männer ermordeten, denen sie Liebe und Dank zutrug? – Fräulein Krüger war in der selben Gefahr – und was hatte sie für ihre eigene Person zu erwarten? – Es handelte sich jetzt nicht mehr um die Erbschafts- und Vermögensfrage allein – wie bereute sie, nicht früher schon darin vollständig nachgegeben zu haben! – sondern sie mußte noch ein viel größeres Opfer bringen, um damit das ihr selbst angethane Unrecht zu zudecken; sie begriff, daß ihre Gegner sich nur dadurch sichern und nicht mehr nachgeben könnten.

Wie gern hätte sie jetzt Dorn gesprochen und den Entschluß, den sie faßte, vor ihm gerechtfertigt! – Sie bat auch flehentlich darum, aber man schlug es ihr hart ab, und Gregor, der wüste Geselle, drohte sogar damit, daß man die Beiden vor ihren Augen erschießen würde.

Josepha beugte sich endlich dem grausamen Zwange; sie hegte nur noch die eine Hoffnung, daß Herr v. Koslowski, ihr zukünftiger Gemahl, ihre tiefen Empfindungen

achten und sie ruhig sterben lassen werde; ihre Gedanken hatten sich bereits bis zu einer Schwärmerei verirrt, die nicht mehr allzu fern vom Wahnsinn lag.

Noch im Laufe dieses Tages sollte die Trauung stattfinden; ein Aufschub war nicht zu erlangen. Wozu auch? – Hilfe war nicht mehr zu erwarten.

Josepha sagte zu Allem »Ja« und machte sich nur die Bedingung, daß ihre Gegner auch ihre Versprechungen hielten, unmittelbar nach der Trauung ihr und allen ihren Freunden die Freiheit wiederzugeben; sie erklärte auf das Bestimmtteste, daß wenn dies nicht geschähe, sie sich später auch als Koslowski's Gattin klagend an die Behörden wenden würde.

Graf Anton und Gregor triumphirten; Alles war nun nach ihrem Wunsche in die beste Ordnung gekommen. Im Laufe des Vormittags noch sollte der Priester eintreffen, der soweit bestochen worden war, daß er, selbst wenn Josepha ihr Jawort vor ihm verweigerte, den kirchlichen Segen über diese, augenscheinlich erzwungene Verbindung, ausgesprochen haben würde. Graf Anton sandte ihm, der einige Meilen entfernt wohnte, einen Wagen, doch trug sich nunmehr ein Unfall zu, den man später als eine höhere Fügung zu betrachten allerseits sich nicht enthalten konnte.

Auf dem Wege nach dem Pfarrhause glitt nämlich eines der Pferde aus, stürzte und verletzte sich so bedeutend, daß es ausgespannt werden mußte und nicht mehr benutzt werden konnte; dadurch entstand eine Verzögerung von mehreren Stunden, bis der Geistliche eintraf.

Graf Anton und seine Genossen, die von diesem Zwischenfalle noch keine Kenntniß hatten, waren schon in große Unruhe gerathen; ohnehin stimmten sie nicht vollkommen darin überein, was man mit Doktor Dorn beginnen solle. Am liebsten wäre es ihnen gewesen, wenn ein glücklich treffender Schuß schon in der Nacht diese Sache entschieden hätte; zu einem kaltblütigen Morde schien höchstens Gregor fähig zu sein, und er machte jetzt auch die schlimmsten Vorschläge.

Was Josepha anbetraf, so sollte sie alsbald nach der Trauung und Unterzeichnung eines Reverses in Betreff der Vermögensangelegenheit mit Koslowski und Fräulein Krüger abreisen; nach Erfüllung einiger gerichtlicher Förmlichkeiten in Radom wollte Letzterer ihr dann eine größere Reise in das Ausland vorschlagen, und es ließ sich hoffen, daß sie bei ihrem gedrückten Gemüthszustande gern darauf eingehen würde. Ob sie den Wunsch aussprechen oder vielmehr darauf bestehen wollte, Dorn vor ihrer Abreise noch einmal zu sehen und zu sprechen, konnte zweifelhaft erscheinen, mußte in jedem Falle aber schon deshalb verhindert werden, weil der Doktor in Betreff der damaligen Duellsache Enthüllungen über Koslowski geben konnte, die sehr peinlich gewesen wären. Man war daher übereingekommen, Josepha vorzureden, es sei Dorn noch nachträglich gelangen, zu entfliehen, oder auch, daß er sich entschieden weigerte, sie

als Koslowski's Gattin zu sprechen; die größte Schwierigkeit blieb indessen, was man überhaupt mit ihm beginnen solle. Wenn er nicht ein durchaus bindendes Versprechen geben wollte, zu schweigen und nichts gegen das Geschehene zu unternehmen, so durfte man ihn unbedingt nicht wieder auf freien Fuß setzen.

Bisher hatte man sich wenig um ihn bekümmert, seine Fesseln nur einigermaßen gelöst und ihm dafür einen Wächter mit geladenem Gewehr gegeben; er wurde wirklich wie ein Dieb oder Räuber behandelt, und man gedachte unter Umständen erst dann, wenn Josepha das Haus verlassen haben würde, eine Erleichterung seiner Lage eintreten zu lassen. Er seinerseits, der sich zweifellos in der furchtbarsten Seelenqual befand, lag wie ein Träumender mit geschlossenen Augen da, verweigerte jedes Wort und irgendwelche Nahrung zu sich zu nehmen.

Graf Anton, Gregor und Koslowski befanden sich nun in großer Verlegenheit und Unmuth über das lange Ausbleiben des Geistlichen und befürchteten schon, daß demselben sein Versprechen gereut sein möge. Sie hatten sich indessen, wie man schon weiß, getäuscht; dieser Ehrenmann erschien Nachmittags, zu schon ziemlich später Stunde, und erklärt genügend das Vorgefallene. Er begab sich dann sogleich in Graf Antons Begleitung zu Josepha, und der Letztere war herzlich froh, sie noch in demselben resignirten Zustande zu finden, wie er sie am Morgen verlassen, hatte; es schien beinahe, als wünschte sie nur, die unwiderrufliche Entscheidung bald hinter sich zu haben.

Graf Anton und seine Freunde hatten indessen für nothwendig gehalten, um den Effekt der bevorstehenden Scene, welche doch eigentlich nur eine frevelhafte Komödie war, zu erhöhen, ein Zimmer im Schlosse einigermaßen feierlich auszustaffiren. Es war da eine Art von Altar errichtet worden, auf dem ein großes Kruzifix nicht fehlte, und an der anderen Seite stand ein Tisch, der dazu dienen sollte, den Ehekontrakt und den vorgenannten Revers unterzeichnen zu lassen. Den Bräutigam sollte Josepha erst an dieser Stelle wiedersehen.

Graf Anton bot ihr nun ganz chevaleresk den Arm, den sie auch annahm, da sie sich körperlich ungemein schwach fühlte, und der Geistliche folgte mit Fräulein Krüger, die in die bittersten Thränen zerfließen wollte.

Als man in das Trauungszimmer kam, traten durch eine andere Thüre Gregor und Koslowski in dasselbe, der Letztere bleich und anscheinend sehr erregt; er machte eine Bewegung, als wolle er der Comtesse die Hand bieten und einige Worte zu ihr sprechen, aber sie nahm die erstere nicht und blickte ihn so starr an, daß er unwillkürlich zurückbebte. Kam dem verstockten heuchlerischen Sünder vielleicht doch noch eine Regung des Gewissens, oder fürchtete er sich gar vor den Folgen seines eigenen Werkes? –

Graf Anton führte indessen Josepha ohne Aufenthalt zu dem Tische, ließ sie niedersitzen und legte ihr die Papiere vor; sie würdigte dieselben kaum eines Blickes und nahm die Feder, um ihren Namen zu unterzeichnen.

Noch wenige Sekunden oder Minuten, und das abscheulichste Verbrechen mußte triumphirt haben! --

Wir werden indessen erst sehen, was aus Jan geworden ist.

In den ersten Morgenstunden langte er bei Liep Aaron an, welcher bereits durch den mit dem Wagen entflohenen Kutscher davon benachrichtigt worden war, daß das Unternehmen mißglückt sei.

Der alte Jude war ein ehrlicher Mann in seiner Weise und meinte es diesesmal aufrichtig gut mit Dorn und der Sache überhaupt, der er seine Dienste gewidmet hatte. Deshalb gerieth er in keine geringe Bestürzung über die schlimme Nachricht, wozu auch noch die Besorgniß trat, daß er selbst und seine Frau sich vor Graf Anton kompromittirt hätten und dessen Rache zu erwarten sei. Sarah bestärkte ihn darin, und Beide kamen darin überein, daß es die Pflicht, wie ihr eigenes Interesse gebiete, das Möglichste zu thun, um Dorn zu retten und doch noch zum schließlichen Siege zu verhelfen; aber das »Wie?« war jetzt eine schwer zu lösende Frage.

Liep Aaron erinnerte sich der Papiere, die ihm Dorn zur Aufbewahrung gegeben hatte, und zweifelte nicht, daß sie sehr wichtig seien, wie der Fremde überhaupt ein angesehener Mann; indessen scheute er sich doch noch, das versiegelte Packetchen zu erbrechen, um daraus sichere Aufschlüsse zu erlangen, da der Kutscher nichts mit

Bestimmtheit darüber anzugeben wußte, ob Jener doch noch wiederzukehren vermöchte.

Da kam Jan in vollster Bestürzung an, erzählte das Geschehene und verrieth sich in seiner Verzweiflung so weit, daß er erzählte, der Doktor und er seien von der Langiewicz'schen Partei hierher gekommen, und Ersterer habe geäußert, daß er sich im Notfalle auf die Befehle des Diktators an die polnischen Patrioten stützen könnte.

Diese Eröffnung ließ Liep Aaron die Sache von einer ganz anderen Seite ansehen. Die Israeliten dortiger Gegend, fast im ganzen Königreiche, neigten sich mehr den Insurgenten, wie der russischen Regierung zu, die ihnen längst manche Beschwerden bereitet hatte; sie würden den Triumph des Aufstandes wieder als das alte goldene Zeitalter für ihre Nationalität betrachtet haben, wiewohl auch dann nicht so leicht an eine vollständige Erhebung desselben zu denken gewesen wäre; aber jedenfalls bezahlte sie für ihre Dienstleistungen der großmüthige und freigebige Pole besser mit Geld, wie der Moskowiter mit Knutenhieben.

Liep Aaron diente den Aufständischen längst und sein bester Wille war auch dabei. Vielleicht bot sich ihm jetzt Gelegenheit, sich besonders auszuzeichnen. Wir wollen damit aber nicht sagen, daß es dem Alten an allem persönlichen Interesse für Dorn und dessen gutes Recht fehlte; er war auch wirklich ein ganz braver Mann und der Doktor hatte sich so zu sagen seine Freundschaft und aufrichtige Theilnahme erworben.

Er wußte ganz genau, wo sich die Aufständischen in nächster Nähe, zum Theil im Dorfe selbst, versteckt hielten, und daß ihr Führer ein ehrgeiziger junger Mann war, der nichts mehr ersehnte, als sich durch eine kühne That irgend eine Bedeutung zu erwerben, wozu es ihm bisher nur an Gelegenheit gefehlt hatte; er wußte auch ebenso gut, daß derselbe, wie beinahe alle Leute in der Umgegend, auf den Grafen Anton Jazierski persönlich erbittert war.

Aus alledem faßte er im Einverständnisse mit Jan, der sich so wie so nicht lange auf Ueberlegungen einließ, den Entschluß, die Papiere des Doktors zu erbrechen und sich zu überzeugen, ob und wie er demselben noch zu Hilfe kommen könnte.

Das Ergebniß erschien über alle Erwartung befriedigend; die Weisungen des Diktators klangen so bestimmt, daß man seiner Anerkennung gewiß sein durfte, wenn man ihnen nachkam, und damals war Langiewicz gerade der Held aller Polen.

Liep Aaron besann sich nun nicht lange. Von einer Art heldenmüthiger Begeisterung ergriffen, setzte er sich mit Jan sofort auf den Wagen und fuhr nach dem Lager der kleinen Insurgentenpartei, die etwa dreißig bis vierzig Köpfe zählen mochte und die er in der Waldung mit Lebensmitteln und Nachrichten zu versorgen beauftragt war.

Ein Lager war dieses Versteck nun wohl kaum zu nennen, denn es bestand nur aus zwei oder drei Hütten im

tiefsten Walde, aus denen Leute ab und zu in ihre Heimat gingen, wenn sie sich daselbst noch sehen lassen durften; sie waren auch erbärmlich bewaffnet und eigentlich ein verlorener Posten, mit dessen Aufhebung die Russen nicht viel Mühe gehabt haben würden.

Dem sogenannten Hauptmann war die Aufforderung Liep Aaron's und Jan's nun aber gar nicht so unwillkommen, nachdem er die ihm vorgelegten Papiere eingesehen hatte, denn sein kleines Corps stand gerade auf dem Punkte, sich aus Langeweile aufzulösen, und ein Auftrag des verehrten Diktators mußte allgemein zündend wirken.

So geschah es auch; man glaubte sich zu einer Heldenhat berufen und ging mit Begeisterung darauf ein; der ehrgeizige Führer war sofort entschlossen, die Schützlinge des Diktators nach ihrer Befreiung trotz der weiten Entfernung bis zu demselben zu geleiten und selbstverständlich den Dank dafür in Empfang zunehmen. Er ordnete auch sofort den Aufbruch an, und gegen Abend marschirte ein Corps gegen das Haus Graf Antons, das immerhin stark genug war, jeden Widerstand von seiner Seite zu besiegen.

Liep Aaron und Jan trieben gewaltig an, doch war es nicht möglich, vor Einbruch der Dämmerung sich auf den Marsch zu machen, da derselbe sonst leicht verrathen werden konnte, auch hielt es der Führer, den wir kurzweg »Hauptmann« nennen wollen, wiewohl ihm dieser Titel eigentlich nicht als ein von der Nationalregierung

verliehener zukam, für den Ausgang der Expedition günstiger, wenn man das Haus erst bei der Dunkelheit erreichte.

Wirklich kam man jetzt auch ganz unbemerkt heran, und Jener ließ es sich zuerst angelegen sein, mit einem Theile seiner Truppe die nächste Umgebung sorgfältig zu besetzen, damit ihm Niemand entkommen sollte.

Im Hause schien es ziemlich lebhaft herzugehen, denn man sah mehrere Fenster desselben erleuchtet; ein abgespannter bedeckter Wagen stand vor der Thüre; es war derjenige, welcher den Geistlichen abgeholt hatte und nachher dazu dienen sollte, Josepha, Koslowski und Fräulein Krüger fortzuschaffen. Als zufällig ein Mann aus dem Hause kam, um sich an diesem Gefährte etwas zu schaffen zu machen, bemächtigten sich seiner einige Insurgenten, und der Schreck des Ueberfallenen war so groß, daß er nicht einmal einen Hilferuf auszustoßen wagte.

Man brachte ihn vor den Hauptmann, der sich etwas abseits gehalten hatte, und bedrohte ihn mit sofortigem Tode, wenn er nicht volle und wahrheitsgetreue Auskunft geben würde. Da gestand er, daß er der Kutscher sei, welcher den Priester hierher geholt, und daß er übrigens auch bei den Vorfällen in der vergangenen Nacht zugegen gewesen sei; der Gefangene liege gefesselt und bewacht im Keller, und wie sich die Leute im Hause zuflüsterten, solle soeben die Trauung der jungen Dame mit dem Herrn v. Koslowski vollzogen werden.

Der Mensch wurde ganz zutraulich, als er seinen alten Kameraden Jan erkannte, und zeigte sich auf dessen Erklärungen und Zureden sogar bereit, die Insurgenten in das Haus zu führen.

Es schien, daß man keinen Moment länger zögern dürfe, und der Hauptmann entschied sich auch zum schleunigsten Einschreiten. Jan, Liep Aaron und einige Leute begaben sich, ohne aufgehalten zu werden, nach dem Gefängnisse Doktor Dorn's, um ihn zu befreien, der Hauptmann stürmte mit dem Reste der Freischaar rücksichtslos nach dem ihm bezeichneten Trauungszimmer. Erstarrt standen die Knechte und Mägde da, denen sie begegneten. Niemanden fiel es ein, ihnen ein Hinderniß in den Weg zu legen; erst als die Insurgenten vorüber waren, liefen sie laut schreiend davon, und Jeder suchte nur sich selbst möglichst in Sicherheit zu bringen.

Dies war der Augenblick, in welchem Josepha die Feder ergriff, um ihr eigenes Todesurtheil zu unterzeichnen.

Der plötzlich im Hause entstehende Lärm, die stürmische Annäherung einer größeren Menschenanzahl ließen die Anwesenden stutzen und erfüllten die, welche sich ihres Unrechts bewußt waren, mit Schrecken und Furcht, während Josepha und Fräulein Krüger wie von einem Blitzstrahl der Hoffnung durchzuckt wurden.

Zu längerer Ueberlegung hatte Niemand Zeit. Durch die ungestüm aufgezogene Thüre drangen die Insurgen-ten mit den blanken Waffen in der Hand, an ihrer Spitze der junge Hauptmann, und füllten schnell das Zimmer. Wer diese Leute waren, was sie wollten, warum und gegen wen sie sich dieser stürmischen Gewalt bedien-ten, ließ sich nicht so leicht entscheiden; nur Graf Anton erkannte in dem Führer einen ihm sehr unliebsamen Nachbarn, von dem er auch gehört hatte, daß er sich der bewaffneten Insurrektion angeschlossen habe, und somit begann er schon einigermaßen klar zu sehen. Bleich und zitternd sank er auf einen Stuhl, momentan unfähig, den Versuch zu machen, ob sein Hausrecht nicht noch einige Geltung behalten hätte.

Gregor, der sich instinktiv ebenfalls nichts Gutes ver-sah, griff mechanisch nach einer Waffe und erinnerte sich erst dadurch wieder, daß er sie für die Dauer der feierli-chen Ceremonie abgelegt hatte; der feige Koslowski re-tirirte, so weit er konnte.

Josepha übersah dies Alles mit einem Blicke, denn das neue unerwartete Ereigniß brach urplötzlich wieder den geistigen Starrkrampf, der sie befallen hatte; der sichtli-che Schrecken ihrer Gegner machte ihr verständlich, daß die Eindringenden denselben schwerlich zu Hilfe kamen und sie selbst nicht neue Feinde zu erwarten haben mö-ge. Sie warf die Feder wieder fort, sprang auf und eilte auf den jungen Hauptmann, der gar nicht wie der Chef von Räubern, sondern vielmehr recht anständig und vort-heilhaft aussah, mit dem Rufe zu:

»O, retten Sie mich vor der abscheulichsten, verbrecherischen Gewalt! – Wer sie auch seien, mein Herr, ich rufe Ihre Ehre für den Schutz einer schwerbedrängten Unglücklichen an!«

Der Anblick des verzweiflungsvollen, schönen Mädchens, erweckte die volle Theilnahme des Hauptmanns und seiner Leute; es schien, daß die letzteren sich am liebsten sogleich auf die Männer, die sie hier antrafen, gestürzt haben würden, doch der Priester, der schon seinen Ornat angelegt hatte, mochte ihnen Respekt einflößen, welcher den Landleuten dortiger Gegend so sehr angewöhnt ist.

Dies bemerkte der schlaue Pfaffe, der sich hier in böse Netze verstrickt hatte, auch sogleich und suchte daraus Vortheil zu ziehen. Er eilte zu dem improvisirten Altar, ergriff das Krucifix und trat damit in feierlicher Haltung den Leuten entgegen.

»Wer wagt es,« rief er wie in heiliger Entrüstung, »gewaltsam und lärmend in diesen Raum einzudringen, den das Bild des Herrn und meine Anwesenheit jetzt zum Tempel geweiht haben? – Auf die Kniee, ihr Unseligen, damit ich nicht den Fluch und Blitz des Himmels auf Euch schleudern muß!«

Diese großartige Apostrophe verfehlte nicht ihre Wirkung; die Insurgenten wurden bestürzt und sanken wirklich in die Kniee vor dem zürnenden Diener Gottes; nur der junge Hauptmann begnügte sich mit einer formellen Kniebeugung und erwiderte ruhig:

»Ehrwürdiger Vater, es liegt uns sehr fern, Ihre unantastbare Würde zu verletzen und Sie in der Verrichtung Ihrer heiligen Amtshandlungen stören zu wollen; aber es scheint, daß man Sie zu täuschen gewußt hat, und daß Sie hier zum Werkzeuge einer Schandthat dienen sollen, die Sie selbst verurtheilen müssen. Haben Sie nicht vernommen, daß diese Dame laut um Schutz gegen verbrecherische Gewalt fleht? – Und was mich und meine Leute anbetrifft, die wir im Dienste der souveränen Nationalregierung Polens stehen, so erfüllen wir nur die Befehle unseres Vorgesetzten, wie Ihnen diese Ordre und Vollmacht des Diktators beweisen wird.«

Er zog dabei eines der Papiere, das sich unter denen Dorn's befunden hatte, hervor und überreichte es mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung dem Geistlichen, der durch diese ruhige Auseinandersetzung sichtlich sehr bestürzt geworden war. Jetzt dachte er jedenfalls nur noch daran, sich selbst zu salviren, und warf Graf Anton einen Blick zu, der gleichsam sagte: »Nun, ich kann beim besten Willen nicht mehr anders.« Dann stellte er das Kruzifix aus der Hand und entfaltete langsam das Papier.

Die Insurgenten hatten sich in Folge des sicheren Auftretens ihres Führers nun auch schon mehr gefaßt, und erhoben sich Einer nach dem Anderen, um sich wieder auf ihre Waffen zu stützen.

Noch herrschte ein erwartungsvolles Schweigen, und Aller Blicke waren auf den Priester gerichtet, der beim Lesen vermutlich für sich selbst Zeit gewinnen wollte. Endlich sagte er, das Papier zurückgebend:

»Es ist richtig,« – die katholischen Priester hatten am allerwenigsten Grund und Lust, es mit den Russen zu halten und mit den Insurgenten zu verderben – »Sie haben Ihre Vollmacht, in dieses Haus einzudringen. Aber ich begreife nicht das Benehmen dieser Dame, die sich vor Kurzem noch ganz bereit erklärte, – wie mich auch Graf Jazierski ihrer Einwilligung versicherte – den Segen der Kirche über ihre eheliche Verbindung mit Herrn v. Koslowki in Anspruch zu nehmen.«

»Mit Herrn v. Koslowski?« rief eine laute Stimme dazwischen. »Wo ist dieser Elende, der sich diese Einwilligung nur mit List und Betrug verschafft haben kann?«

Mit diesen Worten trat rasch Doktor Dorn, welcher die letzten Worte des Geistlichen vernommen hatte, in das Zimmer, gefolgt von Jan, Liep Aaron und einigen Insurgenten.

Bereits hatte Gregor dem sauberen Kumpan, der an allen Gliedern zitterte, einen heimlichen Wink gegeben, seinem Beispiele zu folgen. Er sah voraus, daß sich an dieser Stelle nichts mehr mit Gewalt thun lasse, und daß es ihnen wohl scharf an den Hals gehen konnte; deshalb benützte er den noch günstigen Zeitpunkt, sich langsam einer anderen noch nicht besetzten Thüre zu nähern, und der edle Koslowski schlich ihm wohlweislich nach.

Nun, als auch noch Dorn auftrat, war es gänzlich vorbei mit ihrem Muthe; Gregor riß die Thüre auf und verschwand wie der Blitz, Koslowski blieb ihm dicht auf den Fersen und entschlüpfte ebenfalls, doch hatte Dorn ihn noch erblickt und auf der Stelle wieder erkannt.

Er machte eine hastige Bewegung, ihm zu folgen, aber Josepha verhinderte dies, indem sie sich laut aufjauchzend an seine Brust warf.

Das Glück dieses Wiederfindens, besonders zu so entscheidender Stunde, war auch für Dorn zu groß, als daß davor das Rachegefühl nicht zurücktreten sollte; überzeugt, daß ihm die Verbrecher doch nicht entgehen würden, umarmte er Josepha, die jetzt vor Freude weinte, und suchte die in so hohem Grade Aufgeregte zu beruhigen.

Bis jetzt war er auch noch gar nicht im Klaren darüber, was hier hatte geschehen sollen. Der bittersten Verzweiflung, vollständiger Hoffnungslosigkeit in seinem harten Gefängnisse preisgegeben, verwirrte ihn fast die plötzliche Befreiung durch Jan und Liep Aaron. Die Schildwache, die man bei ihm aufgestellt hatte, dachte nicht an Gegenwehr, als sie sich so plötzlich überrumpelt sah, und dankte Gott, daß man sich nicht viel um sie bekümmerte. Einige Worte des Juden und Jan's, die ihm zur Erklärung des Vorgefallenen dienen sollten, verstand er wohl, aber nur die Andeutung darauf, daß auch Josepha noch von einer großen Gefahr bedroht sei, ließ ihn sein eigenes Mißgeschick vergessen und gab ihm unverzüglich die Kräfte wieder, ihr zu Hilfe zu eilen.

Während die Geliebte ihm nun im Fluge mittheilte, was sie selbst erlebt hatte, und er damit die ganze Größe des beabsichtigten Bubenstückes, zum Theil wenigstens, durchschaute, versuchte sich der Priester bei dem Hauptmann so gut wie möglich aus der Affaire zu ziehen, und

alle Schuld fiel nun auf Graf Anton zurück, der auch ganz wie ein armer Sünder dasaß und den Kopf derartig verloren hatte, daß er das Schlimmste über sich widerstandslos ergehen gelassen haben würde. Scheinbar ruhig hörte er es an, daß der Hauptmann zu ihm trat und ihm nicht gerade in den gewähltesten Worten sagte, er müsse ihn für seinen Gefangenen erklären.

Inzwischen wollten Josepha und Fräulein Krüger kaum ihren Ohren trauen, als sie von Dorn erfuhren, daß dieser Koslowski, dem sie so unbedingt vertraut, unzweifelhaft ein großer Schurke sei, der mit ihren Peinigern ganz im Einverständnisse gehandelt habe; dafür sprach auch jetzt seine feige Flucht. Später gelangte man erst zu ausführlicheren Eröffnungen.

Leider waren Gregor und Koslowski glücklich entkommen; besser mit den Lokalitäten bekannt wie die ausgestellten Posten, gelangten sie unbemerkt in das Freie und suchten möglichst schnell das Weite. Dem Hauptmann der Insurgenten war dies um so unangenehmer, als er befürchten mußte, Jene würden nichts Eiligeres zu thun haben, als Lärm zu schlagen und die russischen Truppen auf sie zu hetzen.

Schon dadurch wurde der baldige Aufbruch von dem Gute geboten, und Josepha und Dorn sehnten sich nicht weniger, diesen Ort zu verlassen, an dem ihnen so Uebles widerfahren war; die Frauen versicherten, daß sie jede neue Anstrengung gern auf sich nehmen wollten.

Daß es nicht ohne heftige Zwiegespräche mit Graf Anton abgehen konnte, ist selbstverständlich. Dorn stellte

ihn voll Entrüstung zur Rede über sein Benehmen gegen Josepha, und da er nicht leugnen konnte, die unerhörteste Gewalt gebraucht zu haben, hielt er es für das Beste, sich gar nicht zu vertheidigen und sich als vollständig gebrochen darzustellen.

Erregte er dadurch nicht das Mitleid, so doch die vollste Verachtung des Doktors, der ihm endlich den Rücken wandte und sich nicht weiter um ihn bekümmern mochte; er rieth sogar dem Insurgentenführer, dasselbe zu thun.

Der Letztere war jedoch anderer Meinung. Wie schon erwähnt, beabsichtigte er, zumal nachdem er von Dorn – die Damen hatten sich indessen auf ihre Zimmer zurückgezogen, um sich zu der Abreise zu rüsten – als Augenzeugen erfahren, welche glückliche Erfolge der Diktator in den letzten Tagen errungen, mit seinem kleinen Corps zu demselben zu stoßen. Da dem Doktor nun die Sorge für die Frauen oblag, die er doch auf dem nächsten und schnellsten Wege nach Opatow bringen wollte, wünschte der junge Hauptmann doch sehr, einen lebenden Zeugen seiner Thaten Langiewicz vorzustellen und damit Graf Anton auch der verdienten Strafe zuzuführen, den er in seiner Erbitterung nicht so leichten Kaufes davon kommen lassen wollte. Dabei blieb es denn auch, und der alte Sünder, der nur schwach zu protestiren wagte, mußte sich bequemen, eine gewiß mühevolle Reise als Arrestant anzutreten.

Was den Priester anbetraf, so hatte man ihm, nachdem er seine wenig glaubhaften Rechtfertigungsgründe angeführt, erlaubt, sich nach Hause zu begeben, wofür er den Insurgenten seinen Segen ertheilte und sich mitten in der Nacht zu Fuß auf den Weg machte.

Es war nämlich nur ein einziges Fuhrwerk vorhanden, und desselben bedurften nothwendig die Damen. Dorn und Jan, der ihn nicht verlassen wollte, gesellten sich zu ihnen, anfänglich bis zu seiner Wohnung auch Liep Aaron. Eine weitere Beförderung sicherten ihnen die Vollmachten des Diktators, welche der Doktor wieder an sich genommen hatte.

Nachdem sie von dem Insurgentenchef mit warmen Danksagungen Abschied genommen, fuhren sie ab, und Jener setzte sich mit seiner kleinen Truppe und dem Gefangenen ebenfalls in Bewegung.

12.

Nachdem Langiewicz den Sieg bei Piaskowo-Skala erfochten und sich noch einen ganzen Tag lang auf der Wahlstätte aufgehalten hatte, zog er sich mit seinem Corps, das immer noch seiner sorgfältigeren Organisation und besseren Bewaffnung bedurfte, welche ihm über die galizische Grenze zugeführt wurde, mehr südöstlich gegen die letztere und schlug ein sehr vortheilhaft gelegenes Lager bei dem kleinen Dorfe Dombrowa auf. Dies geschah um 7. März, und man ging sogleich mit allem Eifer daran, die schon natürlich starke Stellung durch Kunst zu verstärken und zu befestigen.

In dieser Gegend ziehen sich bewaldete Höhen gegen die Grenze hin, ihren Abfall gegen Norden kehrend; die Flügel der Aufstellung wurden durch kleine Nebenflüsse der Weichsel, welche die eigentliche Grenzscheide bildet, gedeckt.

Langiewicz hatte hier ungefähr 8000 Mann mit sechs, allerdings nur unbedeutenden Geschützen, bei sich; sie setzten sich zusammen aus zwei Regimentern nationaler Infanterie, den Sensenmännern, dem akademischen Bataillon, den Jägern von Zelinski und Waligorski, den Zügen Rochebrune's und zwei Ulanenschwadronen Czapski's. Das Hauptquartier des Diktators befand sich in einer, mitten im Walde gelegenen, kleinen Meierei. Gegen die Grenze hin wurde dieses Lager durch starke Vorposten, ebenso wie durch die größere Vorhut im Norden bewacht.

Man führte eine ziemlich große Bagage, Ambulancen und Feldschmiede bei sich, die dem Hauptlager auf den Höhen zugetheilt war. Alles verhielt sich in strenger, militärischer Ordnung und der Geist unter Offizieren und Soldaten war ein vortrefflicher, wiewohl sie bei der trübten und kalten Witterung mit sehr großen Beschwerden zu kämpfen hatten und meistens unter freiem Himmel campiren mußten.

Um diese Zeit erhielt man wieder nicht die besten Nachrichten aus den übrigen Theilen des Königreichs, besonders aus dem Nordwesten, in der Nähe der preußischen Grenze, wo *Ludwig v. Mieroslawski*, den Oberbefehl

im Gouvernement Plock übernommen hatte; er war deshalb direkt aus Paris gekommen und hatte heimlich die preußische Grenze überschritten.

Dieser Mieroslawski, zur Zeit ein Mann von 51 Jahren, ist, wie unseren meisten Lesern bekannt sein dürfte, von den Parteien sehr verschiedenartig beurtheilt worden; im Allgemeinen hat man ihn schwer verurtheilt, besonders nach dem letzten Aufstande im Königreiche. An organisatorischem Talente und persönlichem Muthe fehlte es ihm nicht, doch hat er als Feldherr kein Glück gehabt, und man schreibt ihm einen Ehrgeiz, ein intriguantes Wesen zu, das ihn die großen Interessen seines Vaterlandes hinter die der eigenen Person zurückstellen ließ.

Mieroslawski wurde in Frankreich, als der Sohn eines verbannten, polnischen Offiziers geboten, im Kadettenhause zu Kalisch erzogen und in die polnische Armee eingereiht, betheiligte sich als Offizier an der Revolution von 1830 und 1831, ging später nach Frankreich zurück und machte sich als demokratischer und militärischer Schriftsteller vortheilhaft bekannt, nahm auch bei der Emigration einen angesehenen Platz ein. Man sandte ihn zur Organisation des Aufstandes im Preußischen 1846 nach Posen, doch wurde er dort bald verhaftet, zum Tode verurtheilt, zu lebenslänglichem Gefängnisse begnadigt und im März 1848 durch das Berliner Volk aus dem Zellengefängnisse in Moabit befreit. Er übernahm nun das Kommando der bewaffneten Insurrektion in der Provinz Posen, leistete dort unbestreitbar viel, selbst auf

offenem Schlachtfelde den preußischen Truppen gegenüber, wie bei Miloslaw und Wreschen, mußte dann aber der Uebermacht unterliegen und wurde abermals gefangen und durch die allgemeine Amnestie wieder begnadigt. 1849 kämpfte er als Oberbefehlshaber der Aufständischen in Sicilien, ebenso unglücklich wie nachher in Baden und entfloß nach der Schweiz, später nach Paris, wo er Privatunterricht ertheilte.

Von der rothen Partei zu Anfang des Jahres 1863 nach Polen berufen oder sich ihr selbst anbietend, fand er in dem ihm von der Nationalregierung zugewiesenen Bezirke nur eine kleine, schlechtbewaffnete Schaar, meistens aus dem Preußischen herübergekommene Leute, vor, über welche er mißmuthig den Befehl übernahm, wurde wenige Tage später schon von den Russen geschlagen und mußte den Ausweg gebrauchen, die kleine Schaar sich zerstreuen zu lassen. Er sammelte sie indessen schon am folgenden Tage, dem 23. Februar, wieder bei Neudorf am Goplosee, wurde hier abermals von den Russen überfallen und erlitt eine vollständige, sehr blutige Niederlage.

Noch in demselben Monate hatte er wieder über 1000 Mann vereinigt und tauchte mit denselben urplötzlich im Gouvernement Kalisch auf, wo er den Versuch machen wollte, sich der Stadt Konin zu bemächtigen. Mit bedeutender Uebermacht kamen ihm die Russen am 2. März zuvor und schlugen ihn vollständig bei Sleckzyn, seine Partei zerstreute sich, und er verschwand.

Etwa 14 Tage später erschien er für seine Person plötzlich im Lager des Langiewicz, bezeigte aber nicht die mindeste Lust, sich unter dessen Befehl zu stellen, sondern soll, neidisch auf die dem Diktator verliehene hohe Würde und Vollmacht, nicht ohne Erfolg Intrigen unter dessen Offizieren angezettelt haben. In Alles versuchte er sich mit seinem Rathe zu mischen, widersprach stets und bereitete Langiewicz dadurch einen harten Stand; denn was kann der Böswilligkeit leichter werden, als unter solchen, ohnehin schon mißlichen Umständen, in einem nicht vollständig organisirten militärischen Corps Mißtrauen gegen den Führer zu erwecken, wenn derselbe nicht unaufhörlich vom Glücke begünstigt wird? –

Vielleicht wurde Langiewicz auch zum Theil durch diese Rücksicht bewogen, bald ein neues großes Unternehmen auszuführen; überhaupt erwartete man allerseits ein solches von ihm.

Sein Lager befand sich nur zwei und eine halbe Meile von Krakau entfernt, wo damals ein hoher nationaler Aufschwung war. Die Krakauer kamen ungehindert zum Besuche des Lagers, führten Lebensmittel und Waffen herbei, viele junge Adlige, die sich glänzende Uniformen angeschafft hatten, drängten sich vermöge ihres Namens in den Stab des Diktators, die Damen der Stadt machten ihm Fahnen, Schabracken und dergleichen Dinge zum Geschenk, Alles schmeichelte ihm und setzte die überschwänglichsten Hoffnungen auf ihn, drängte ihn aber auch fast ungestüm, dieselben zu verwirklichen. Der schweizerische Oberstlieutenant *v. Erlach*, der einen

Theil dieses Feldzuges mitmachte und darüber berichtet hat, legt dem Diktator die Worte in den Mund:

»Als ich noch im Inneren des Landes, in den Heiligen-Kreuz-Bergen, die wackeren Burschen führte, die sich dort um mich gesammelt, da war mir wohl bei der Sache. Seitdem aber das vornehme und gemeine Krakauer Gesindel zu mir gekommen ist, fühlte ich, daß es nicht mehr gehe, wie es sollte.«

Es scheint also, daß Langiewicz gewissermaßen gezwungen war, seinen früheren Plan, den Angriff auf die Stadt Miechow, vorzeitig auszuführen.

Für den 11. März bestimmte er eine große Parade, hielt sie aber nicht ab, sondern rückte in drei Kolonnen längs der Warschauer Chaussee gegen Norden vor.

Es war ein trüber, regnerischer Tag, und um Mittag lagerte man auf freiem Felde bei dem Dorfe Sosnowska, noch eine Meile von Miechow entfernt. Hier wurde ein Altar errichtet, der Feldkaplan Kaminski las die Messe und nahm zuerst dem Diktator selbst, dann sämmtlichen Truppen, die ein großes Quartré gebildet hatten, den Eid der Treue für die Verfassung ab, worauf religiöse Lieder gesungen wurden.

Gerade in diesem Momente brach die Sonne durch das Gewölk, und es bildete sich ein schöner Regenbogen über dem Altar, was allgemein als eine sehr glückliche Vorbedeutung angenommen wurde. Indessen erhielt man von den während dieser Zeit ausgeschickten Reconoscirungspatrouillen sichere Mittheilungen, die sehr

bedenklich erscheinen mußten. Bereits hatte Fürst Schachoffskoi das Kommando übernommen, war mit ansehnlichen Verstärkungen in Miechow eingerückt und hatte auch die benachbarten Städte Olkusz und Wolbronn besetzt; schon jetzt hatte er ebensoviel Truppen wie die Polen, und auf der Eisenbahn wurden noch immer neue herangeführt.

Anstatt einzugreifen, mußte man daher an die Verteidigung denken und den Uebergang über die Nida sich sichern, um sich nöthigenfalls wieder in das Gebirge zurückziehen zu können.

Schon am 13. wurden die Vorposten bei Szcepanowice angegriffen, die Russen jedoch zurückgeschlagen, und nun brach Langiewicz gegen Osten auf, um sich bei der Brücke des Dorfes Chrobize festzusetzen; der hohe Thalrand bot hier eine gute Position. Auf dem rechten Flügel stand die gesammte Bagage, gedeckt von der Czapskischen Reiterei.

Am 17. Mittags kam die Meldung, daß die Russen in großer Stärke anrückten; das Corps nahm seine Schlachtdisposition ein. Die Ulanen wurden zur Rekognoscirung vorgeschickt, trafen auf überlegene russische Kavallerie und wurden von derselben geworfen; beinahe wäre der ganze Bagagetrain der Polen verloren gegangen, doch eilte Langiewicz noch zur rechten Zeit mit Fußvolk zu Hilfe; auf die Ulanen ließ sich aber nicht gut mehr rechnen.

Auf der ganzen Linie entspann sich nunmehr ein heftiges Feuergefecht, anfänglich wurden die Angriffe der Russen auch abgewiesen, gegen Abend jedoch drangen

sie rasch gegen den rechten Flügel der Polen vor, der zurückwich, und der Diktator mußte den Rückzug über die Brücke anordnen. Derselbe geschah mit möglichster Ordnung, und die Brücke wurde dann in Brand gesteckt.

Einer kleinen Abtheilung der Russen gelang es dennoch, oberhalb den Fluß zu überschreiten, doch getraute sie sich nicht, die Polen anzugreifen, die nach kurzer Rast noch vor Tagesanbruch ihren Rückzug in östlicher Richtung fortsetzten und sich auf den Höhen aufstellten, welche sich zwischen dem Thale der Nida und dem Dorfe Zagosez erstrecken.

Am folgenden Nachmittag, den 18. März, griffen die Russen diese Position zuerst mit Artillerie, dann mit der Infanterie lebhaft an, konnten aber in einem heißen vierstündigen Kampfe Nichts erreichen, wiewohl die Polen sehr große Verluste erlitten. Hier, sagt man, war es schon, wo Mieroslawski das böse Wort »Verrath« über den Diktator aussprach und damit dessen Soldaten entmuthigte.

Die Lage war, wie Jeder erkennen konnte, höchst bedenklich; die russische Uebermacht umzingelte förmlich die Polen, und nach den ungeheuren Anstrengungen und Opfern mußte man die Ueberzeugung gewinnen, daß sie nicht zu besiegen sei. Als Langiewicz, der äußerlich Ruhe und Zuversicht bewahrte, die einzelnen Abtheilungen inspizirte, jubelten sie ihm nicht zu, wie sonst, sondern er sah nur traurige oder gar finstere Gesichter.

Das mußte ihn tief verstimmen und kränken; er begriß wohl auch vollkommen die Ursachen. An demselben Abende noch berief er einen Kriegsrath, doch wurde auch

dabei keine Uebereinstimmung erzielt, und er schloß ihn mit dem Befehle, man solle sich während der Nacht noch enger bei dem Dorfe Busk zusammenziehen und wolle dem Feinde am anderen Tage noch einmal eine Schlacht liefern. Nur einige Vertraute blieben auf seinen Wunsch bei ihm zurück, Woligorski, Jezioranski, Czapski, Fräulein Postowojtoff und wenige Andere, und jedenfalls faßte er mit ihnen in dieser Nacht schon den Entschluß, der das alte Schmerzenswort Kosziusko's zur neuen Wahrheit machte: »*Finis Poloniae!*«

Die Russen erhielten fortwährend neue Verstärkungen, so die Garnison von Kielce unter General Uschakoff; die Polen hatten an den beiden Tagen vorher schon dreihundert Todte gehabt, und Niemand kam ihnen zu Hilfe. Um die Mittagszeit begann wieder der heiße Kampf; er drehte sich hauptsächlich um ein Wäldchen an der Straße nach Stobnica, von wo aus die Russen den Insurgenten den Rückzug nach Galizien abschneiden konnten. Die Ersten blieben im offenbaren Vortheile, die Letzteren verloren, bei aller heldenmüthigen Gegenwehr, immer mehr die Hoffnung.

Da kam die Ordre Langiewicz's an die verschiedenen Befehlshaber, ihre Abtheilungen nach bestem Ermessen in Sicherheit zu bringen, nöthigenfalls über die Grenze zu führen, und er selbst, den man sonst im Gefechte überall sah, wurde vermißt; es schien, daß General Jezioranski den Oberbefehl übernommen habe, und es war die Rede davon, daß derselbe gedenke, sich in das Gouvernement Lublin zurückzuziehen.

Damit war Alles verloren; die Verzweiflung riß unter den wackern Patrioten ein; nur der kleinste Theil schloß sich Jezioranski an, die Meisten flohen der Grenze zu und wurden theilweise noch von den Kosaken eingeholt und niedergemetzelt.

Nachdem Langiewicz, besonders bewogen durch das ihm in den letzten Tagen bewiesene Mißtrauen, aber auch gezwungen durch die drängenden Umstände, eine schriftliche Rechtfertigung seines Verhaltens für seine Offiziere hinterlassen hatte, begab er sich in Begleitung Fräulein Postowojtoffs und weniger Anderer, sein Kommando freiwillig niederlegend, nach dem Dorfe Jesnkie, wo sie sich auf seiner Fähre über die Weichsel setzen ließen. Viele österreichische Polen begrüßten sie hier, doch gaben sie sich nicht zu erkennen; bald darauf wurden sie von seiner österreichischen Husarenpatrouille verhaftet und erkannt, worauf man sie mit aller Schonung nach Tarnow und dann nach dem Castell von Krakau brachte.

Die Rolle des Diktators war ausgespielt; bekannt ist, daß man ihm und seinen Begleitern später die Freiheit wiedergab, aber für ihr Vaterland vermochten sie Nichts mehr zu wirken. –

Die Reise Dorn's mit den Frauen ging ganz glücklich von statten; er brauchte nicht einmal die geheime Hilfe der Patrioten lange in Anspruch zu nehmen, sondern konnte ungenirt Postpferde benutzen; die Gegend war fast gänzlich von russischen Truppen entblößt, die sich gegen die Nida hingezogen hatten, um den Hauptschlag

auf Langiewicz zu führen. Diese Bemerkung beunruhigte ihn nun allerdings nicht wenig, denn sein persönliches Interesse für den Diktator war doch sehr groß geworden, auch fürchtete er sehr für Roman Solkowitsch, indessen vermochte er Beiden augenblicklich keine Dienste zu leisten und konnte sie nur mit seinen besten Wünschen begleiten.

Noch am Abend des 13. März erreichten die Reisenden Opatow, und Dorn's Mutter schloß glückselig die ihr wiedergegebenen Kinder, um deren Schicksal sie so lange in der quälendsten Sorge geschwebt hatte, in die Arme.

Es hätte nun nahe gelegen, dem Gerichte in Radom, welches den Erbschaftsprozeß verhandelte, sofort Anzeige von der gegen Josepha und Fräulein Krüger verübten Gewalt zu machen, aber würde nicht auch Doktor Dorn dadurch arg kompromittirt worden sein?

Eine eingehende Verhandlung mußte ergeben, daß er mit den Insurgenten im Verkehre gestanden und sich ihrer Unterstützung bedient hatte, und dies war ja damals den russischen Behörden gegenüber das größte Verbrechen. Uebrigens konnte man sich diese Anklage noch immer vorbehalten und damit drohen, falls Gräfin Valeska und Gregor nicht von allen weiteren Einwürfen gegen das Testament abstehen sollten, es ließ sich doch kaum annehmen, daß sie jetzt noch die Frechheit soweit treiben würden, ihre ungerechten Ansprüche fortzuführen.

Noch ein anderer trauriger Umstand hinderte am sofortigen entschiedenen Handeln; bei Josepha nämlich

trat der Rückschlag der vielfachen Gemüths- und Nervenerregungen nunmehr mit nicht unbedenklichen Symptomen ein. Der Doktor, der ihren Zustand am besten zu beurtheilen wußte, schwebte deshalb in nicht geringer Besorgniß.

Abgesehen von der körperlichen Ermattung, der sie nun umso mehr anheimfiel, als sie ihre Kräfte über Gebühr angestrengt hatte, – bei Fräulein Krüger war gerade das Gegentheil der Fall, diese erholte sich zusehends – begann sie damit, sich die quälendsten Selbstvorwürfe zu machen, daß sie der Gewalt zu sehr nachgegeben und sich durch ihre Bereitwilligkeit zu der Trauung mit Koslowski schwer an Dorn versündigt habe.

Er selbst beurtheilte dies glücklicherweise anders; auch in seinem innersten Herzen machte er Josepha nicht den leisensten Vorwurf, denn er stellte sich sehr gut ihren Seelenkampf vor; bei ihm bedurfte sie keiner Entschuldigung, aber er mußte ihr dieselbe immer in Worten wiederholen.

»Ich habe mich Deiner treuen und aufopfernden Liebe nicht würdig erwiesen,« pflegte sie ihm mit traurig gesenktem Haupte zu erwidern; – »ich hätte lieber den Tod, als diesen abscheulichen Entschluß wählen sollen. Ich bin gewiß, daß ich diese Sünde noch vor Gott und Dir zu sühnen haben werde.«

Das liebevollste Zureden richtete wenig gegen diese Idee aus, die zu einer fixen zu werden drohte, und Dorn ahnte noch nicht einmal, daß ihm noch viel schwerere

Prüfungen schon für die allernächste Zeit vorbehalten waren.

Als Gregor und Koslowski glücklich entwichen waren und sich draußen vorläufig in Sicherheit halten konnten, berathschlagten sie, was zu thun sein möge. Beide ließen es auch nicht an Verwünschungen der unglücklichen Zufälligkeiten fehlen, die ihre Pläne vereitelt hatten, und machten sich gegenseitig harte Vorwürfe, die von ihrem Standpunkte aus allen Grundes entbehrten; die Noth vereinigte sie schließlich wieder.

Das Fatalste schien ihnen zu sein, daß Graf Anton in der Gefangenschaft zurückgeblieben war, denn, bei seinem Charakter ließ sich annehmen, daß er sich der Uebermacht feige beugen und Geständnisse machen würde, die auch ihnen sehr gefährlich werden müßten.

»Es wäre vielleicht das Beste,« meinte Koslowski etwas zögernd – »wenn sie kurzen Prozeß mit ihm machten –«

»Bist Du toll?« fuhr ihn Gregor zürnend an. »Vergiß nicht, daß Du von meinem Vater sprichst!«

»Hm, hm, verzeihe! – ich dachte daran gerade nicht mehr. Wir müssen ihn auch so wie so seinem Schicksal überlassen.«

»Im Gegentheil, wir stehen oder fallen mit ihm! – und wenn Du mir nicht getreulich zur Hand gehst, Koslowski, schieße ich Dich über den Haufen – oder vielmehr, da ich augenblicklich waffenlos bin, erwürge ich Dich!«

Der große, kräftige Mann scheute vor dem wilden Blicke des äußerlich viel unbedeutenderen zurück; er mochte ihn wohl für fähig halten, seine Drohung auszuführen.

»Das sind hübsche Aussichten für mich,« entgegnete er, den Ton des begütigenden Scherzes annehmend. »Nun bin ich aller Vermuthung nach für immer um die reiche und schöne Erbin gekommen, und zum Troste darüber setzest Du mir noch das Messer an die Kehle. Mache lieber einen gescheidten Vorschlag, wie Du den verfahrenen Karren wieder in das Geleise zu bringen gedenkst.«

»Wir müssen zunächst Alles daran setzen, ihn zu befreien und die ganze vermaledeite Gesellschaft wieder in unsere Hände zu bekommen.«

»Du willst doch nicht auf der Stelle umkehren?« fragte Koslowski erschrocken.

»Wenn ich mich auf Deinen Heldenmuth allein stützen sollte, kann ich es freilich nicht wagen. Hast Du Geld bei Dir?«

»Wozu das?«

»Wie viel?«

»Nun, so etwa an 100 Rubel in Gold«

»Gut, das genügt, obgleich es für die Zukunft nicht lange reichen wird, wenn diese Schurken von Insurgenten, wie ich nicht bezweifle, das Haus ausgeplündert haben.«

Gregor irrte doch sehr in dieser Annahme; die Insurgenten hatten auch nicht ein Besitzstück Graf Anton's angerührt, höchstens seinen Weinkeller und Speisevorräthe, jedoch auch nur nach Bedürfniß; Wagen und Pferde

waren am Morgen schon wieder wohlbehalten zurückgebracht.

»Wir müssen uns nun,« fuhr er befehlshaberisch fort, »im nächsten bewohnten Orte ein Fuhrwerk miethen und schleunigst die Garnison in Krasnik benachrichtigen, wo es Insurgenten zu fangen giebt; vor Tagesanbruch können wir dann mit den Soldaten zurück sein; sie werden die Kerle schon niedermachen, und inzwischen bemächtigen wir uns wieder Josepha's. Siehst Du, es ist noch nicht alle Hoffnung verloren!«

»Du bist ein ingenieuser Kopf, Gregor, und ich vertraue mich Deiner Führung an.«

Die beiden Freunde fanden nach kurzer Zeit ein Fuhrwerk für gute Bezahlung und eilten nach Krasnik. Hier stießen sie aber doch auf einige Schwierigkeiten. Die größte war die, den russischen Militär-Kommandanten überhaupt sprechen zu können, denn es war mitten in der Nacht und der große Herr schlief sanft und fest.

Mit vieler Mühe und auf schwere Verantwortung hin erreichten sie, daß man ihn weckte, und anfänglich ließ er sie wegen der Störung sehr barsch an, wiewohl sich Gregor mit großem Selbstbewußtsein als den Grafen Olinski, Herren auf Opalin u. s. w., vorstellte. Als er indessen vernahm, daß es einen Fang von Insurgenten zu machen gäbe – zweifellos gedachte er darüber großartig zu berichten, – erklärte er sich bereit, einen Offizier und dreißig Soldaten nach dem Gute abzusenden.

Der bezügliche Befehl erfolgte auch, und nach langem Warten, erst gegen Tagesanbruch, konnten Gregor

und Koslowski mit diesem auf Wagen gesetzten Detachement den Heimweg antreten. Gregor glühte vor Rachedurst und schmeichelte sich mit den schönsten Hoffnungen, Koslowski dagegen fühlte sich gar nicht wohl, denn er hielt diese militärische Macht nicht für genügend; am liebsten hätte er die ganze Garnison von Krasnik ausrücken lassen.

Es war heller Tag, als man bei Graf Anton's Hause eintraf und hörte, daß sowohl die Insurgenten wie Doktor Dorn mit den Damen dasselbe noch vor Mitternacht verlassen hätten. Die russischen Soldaten waren darüber ganz wüthend, dachten aber nicht an Verfolgung, sondern suchten sich mit Küche und Keller für den verloren gegangenen Ruhm zu entschädigen, was man ihnen am Ende auch nicht verdenken konnte; nachdem sie mehrere Stunden geruht hatten, fuhren sie ganz zufrieden nach ihrer Garnison zurück.

Gregor und Koslowski waren nun unbeschränkte Besitzer des Hauses, und Ersterer machte auch den vollsten, unbestrittenen Anspruch darauf.

Eine Verfolgung der Flüchtigen – wie er sie wenigstens nannte – ohne genügende Kräfte, um sie zurückzuführen, konnte Nichts nützen; vorläufig mußte man auch davon absehen, Graf Anton zu befreien, da mit Sicherheit anzunehmen war, daß sich die Insurgenten schwer finden lassen würden.

Koslowski verzweifelte schon an jeder Fortsetzung der ganzen Affaire und gab sich mit dem Fehlschlagen seiner schönsten Erwartungen zufrieden, um sich nur nicht

weiteren Gefahren auszusetzen; Gregor aber äußerte unverhohlen, daß er in seiner verzweiflungsvollen Lage die Flinte nicht in das Korn werfen könne, und bestürmte durch Drohungen auch seinen Genossen, zu ihm zu halten. Sein böser, rachsüchtiger Charakter trat überhaupt jetzt recht deutlich hervor.

»Es handelt sich hier um Sieg oder Tod!« rief er in wilder Wuth. »Du weißt recht gut, Koslowski, was ich zu gewinnen oder zu verlieren habe! – Josepha muß Dein Weib werden oder man steckt uns Beide in das Zuchthaus! – Diese Gefahr wird immer dringender, je länger wir säumen; es gilt, die letzte Karte auszuspielen – *va banque!*«

Sein nächster Plan war nun, Josepha abermals von Doktor Dorn zu trennen, und da er richtig vermutete, daß Beide sich nach Opatow begeben haben würden, daßselbst an einen Gewaltstreich aber kaum zu denken war, wollte er Dorn auf eine andere Weise vernichten.

Derselbe hatte sich als Bevollmächtigter des revolutionären Diktators offen ausgegeben und erwiesen, er gehörte also zu den Insurgenten, zu den erklärten Feinden der russischen Regierung, und bei den Behörden der letzteren genügte schon einigermaßen motivirte Anklage darauf, um den Beteiligten verurtheilen zu lassen. Von dieser Seite mußte Dorn mit dem besten Erfolge angegriffen werden, und dies sollte auch unverzüglich geschehen.

Koslowski fand den Vorschlag nicht so ganz übel, denn er glaubte seine Haut dabei nicht direkt zu Markte tragen zu müssen; als Zeuge konnte er wenigstens ohne Gefahr dienen, wenn er sich auch vorbehielt, seine Angaben nach den Umständen zu moduliren.

Gräfin Valeska befand sich um diese Zeit in Warschau, wo ihr verstorbener Gemahl auf der ›Neuen-Welt‹ auch ein schönes Haus gekauft hatte; dasselbe gehörte jetzt eigentlich Josepha, Gräfin Valeska führte sich aber wieder ohne Weiteres als Herrin daselbst ein.

Auch in dieser Hauptstadt des Königreichs hatten sie, wie vorher in Radom, Alles in Bewegung gesetzt, um sich einen günstigen Ausgang des Prozesses zu sichern, doch waren die Aussichten noch immer nicht die besten, man machte ihr zwar Hoffnung, daß eine gleichmäßige Theilung zwischen Josepha und Gregor erfolgen könnte, doch genügte dies ihren Ansprüchen noch nicht.

Mit besten Hoffnungen erwartete sie nun den Erfolg der Schritte, die gegen ihre Stieftochter von Graf Anton und Gregor eingeleitet worden waren, denn die letzten Nachrichten darüber klangen ganz gut.

Gregor hielt es für nothwendig, jetzt noch einmal mit ihr Rücksprache zu nehmen, nachdem er ihr den schlimmen Ausgang gemeldet haben würde; mochte er nun aber befürchten, daß sie ihm gar zu bittere Vorwürfe in das Gesicht schleudern werde, oder hatte er andere gewichtige Gründe, nicht selbst nach Warschau zu reisen, wie aus seinen Gesprächen mit Koslowski hervorging – er forderte denselben auf, diese Mission zu übernehmen,

wobei er ihm auf das Dringendste verpflichtete, schleunigst wieder zu ihm zurückzukehren.

Koslowski mußte den Auftrag, wenn auch ungern, vollführen. Wirklich kehrte er auch schon nach wenigen Tagen zurück und berichtete, daß die Gräfin sehr böse gewesen sei, indem sie behauptete, man sei mit großer Ungeschicklichkeit und zu viel Schonung vorgegangen, schließlich habe sie aber eingewilligt, daß Gregor seinen Plan ausföhre, und möchte er andererseits Alles aufbieten um Graf Anton wieder zu befreien; an des Letzteren Person lag ihr wohl nicht viel, doch hegte sie zweifellos dieselben Befürchtungen wie die Anderen.

Gregor säumte nicht. In Koslowski's Begleitung fuhr er unverzüglich nach Opatow, und Beide begaben sich, nachdem sie sich vergewissert, daß Dorn und Josepha dort anwesend seien, zu dem Polizeiverwalter, dem sie eine lange, halb aus Wahrheit, halb aus Lüge zusammengesetzte Anklage gegen den Doktor vortrugen. Danach hatten Graf Anton und Gregor natürlich nur ganz im Interesse der von unseliger Leidenschaft beherrschten, unerfahrenen Comtesse, ihrer Verwandten, gehandelt und waren dafür auf das Abscheulichste behandelt worden; die Hauptsache blieb indessen die Denunciation, daß Doktor Dorn in nächster Verbindung mit den Insurgenten stehe.

Der Polizeichef hatte Letzteren bisher nun wohl immer als einen durchaus achtungswerten Mann, mit dem er sogar persönlich auf gutem Fuße stand, betrachtet, aber dessen Verhältniß zu der jungen Gräfin Olinska, wiewohl es nun schon ganz öffentlich erklärt worden, begriff er

doch nicht recht; die lange Abwesenheit des Doktors war schon verdächtig gewesen, und einer so bestimmten Anklage durfte er sich pflichtgemäß nicht verschließen.

Es blieb ihm Nichts übrig, als einen Verhaftsbefehl gegen Dorn auszufertigen, doch zog er dies möglichst in die Länge und ließ dem Doktor heimlich eine wohlwollende, doch sehr bestimmte Warnung zu kommen; dabei rechnete er etwa so, daß er von der Schuld oder Unschuld des Angeklagten die sicherste Ueberzeugung durch den Weg, den derselbe nun einschläge, erhalten würde.

Für Dorn war dies ein Donnerschlag aus sich allmälig wieder aufklärendem Himmel. Die Denuncianten hatte man ihm nicht ausdrücklich bezeichnet, und in der ersten Bestürzung dachte er gar nicht einmal an Gregor und Koslowski, wenigstens nicht an ihre persönliche Anwesenheit in der Stadt; aber sein Gewissen war – d. h. den russischen Behörden gegenüber – nicht rein, es konnte ihm leicht nachgewiesen werden, daß er sich nicht allein im Insurgentenlager aufgehalten, sondern denselben auch Dienste geleistet habe und Entschuldigungen dafür ließ man wohl schwerlich gelten. Die größte Gefahr bedrohte ihn unmittelbar, und seine Mutter und Josepha würden schwerer seine Verhaftung, der ein langwieriges Gefängniß folgen mußte, ertragen haben, wie die Nothwendigkeit, daß er sich abermals von ihnen trennte.

Nach kurzem Entschlusse sprach er deshalb ganz offen mit Ersterer und bat sie, Josepha nach seiner schleunigen Abreise allmälig auf das Unabänderliche vorzubereiten; er fühlte sich jetzt nicht im Stande, von ihr Abschied zu

nehmen, und bei ihrem nervösen Zustande konnte ein plötzlicher Schreck die größte Gefahr herbeiführen.

Die alte Frau, die ganz mit ihm übereinstimmte, ert-heilte ihm mit thränenvollen Augen ihren mütterlichen Segen, und beinahe brechenden Herzens bereitete er sich sofort auf die Flucht vor. Wohin? – er wußte dies selbst noch nicht; unbestimmt dachte er an die Familie, die ihn schon einmal so gastfreundlich aufgenommen hatte.

Daß Jan ihn begleitete, verstand sich von selbst; der arme Mensch war ja ebenso gefährdet wie er und würde ihn auch ungern verlassen haben.

Kaum waren die Beiden aus dem Hause, so fand sich auch schon die Polizei ein, begnügte sich aber, von ihrem Chef gehörig instruiert, mit der Erklärung, Doktor Dorn sei in Berufsgeschäften über Land, und benahm sich so rücksichtsvoll, daß Josepha gar nichts von dieser Angelegenheit erfuhr.

Gregor mißtraute dem ihm gewordenen Bescheide wohl, mußte aber die Zähne auf einander beißen und begab sich mit Koslowski nach Opalin, um daselbst das Weitere abzuwarten.

Was Josepha anbetraf, so wurde sie von Frau Dorn an-fänglich gücklich getäuscht; als ihr Verlobter aber län-ger abwesend blieb und sie die Wahrheit erfahren mußte, brach der Rest ihrer Kraft; sie erkrankte recht gefährlich.

13.

Gerade um dieselbe Zeit, als Doktor Dorn mit Jan Opa-tow verließ, vollzog sich die Katastrophe bei dem Dorfe

Busk, wo die Hauptmacht der Polen, welche im Felde gestanden hatte, fast vollständig vernichtet wurde. In Opatow wußte man wohl, daß der Diktator seit den letzten Tagen einen entscheidungsvollen Kampf mit den Russen führe, konnte aber noch nicht den Ausgang desselben.

Dorn war es unter den obwaltenden Umständen von allen Seiten am nächsten gelegt, daß er diesen Platz zu erreichen suchte; er konnte dort am besten Schutz finden und dafür mit der Hilfe, die er zu leisten vermochte und die gewiß willkommen war, bezahlen; er dachte nicht daran, selbst eine Waffe in die Hand zu nehmen.

Er hatte mit Jan die Stadt zu Fuß verlassen und nahm sich erst auf dem nächsten Dorfe ein Fuhrwerk; mit Geld war er zur Genüge versehen, aber nicht mit Reisegepäck.

In seiner erregten Gemüthsstimmung jetzt ganz unfähig, sich einen bestimmten Plan zu machen, nahm er seinen Weg, fast auf das Gerathewohl, zu dem schon erwähnten Gutsbesitzer, auf dessen Unterstützung er am ehesten rechnen durfte.

Hier langte er erst nach Einbruch der Nacht an und wurde auch auf das Freundlichste aufgenommen. Aber bereits waren schlimme Nachrichten von dem nur einige Meilen entfernten Schauplatze des Kampfes eingetroffen, und gegen Morgen kamen auch einzelne Flüchtlinge, welche die traurige Bestätigung brachten: »Der Diktator fort! Alles verloren!«

Was aus den Resten des Corps geworden sei, wußten sie nicht anzugeben, doch erfuhr man so viel, daß Jezioranski mit einer geschlossenen Truppe längs der

Grenze in nordöstlicher Richtung fortgezogen sei, wahrscheinlich um das Gouvernement Lublin zu erreichen und sich dort mit der Partei Lelewel's zu vereinigen.

In der Gegend, wo Dorn sich jetzt befand, war das blutige Kriegsspiel zu Ende, jedenfalls wenigstens für längere Zeit. In der That hielt sich hier in den Bergschluchten nur noch ein Führer Gregowicz mit 300 Mann einige Zeit lang.

Dorn wurde dadurch in nicht geringe Verlegenheit gesetzt; er mußte sich jetzt als ein Geächteter betrachten und hatte keine Heimath, keine Zuflucht mehr. Jezioranski in das Lublin'sche zu folgen, blos um zu kämpfen oder den Kämpfern Hilfe zu leisten, konnte kein persönliches Interesse für ihn haben, wiewohl seine vollen Sympathien bei dem wackeren Manne und dessen Genossen blieben, konnte auch seine Sache nur verschlimmern und ihn möglicherweise für immer von Josepha trennen.

Wenn er dagegen sich nicht bereit zeigte, Etwas für den Aufstand zu leisten, so durfte er billigerweise doch auch nicht eine Gastfreundschaft benutzen, die ihm eigentlich nur unter dieser Bedingung gewährt worden war.

Der einzige noch übrige, dritte Ausweg war, sich über die galizische Grenze zu flüchten und im Auslande ruhig die Zeit abzuwarten, bis er ungehindert zurückkehren könnte; jedoch konnte dies sehr lange dauern, und dann war er auch nicht mit regelmäßigen Pässen versehen und lief daher die größte Gefahr, von den Oesterreichern als Insurgent betrachtet und internirt zu werden. Indessen

bewegte er diesen Entschluß doch noch am meisten in sich, als ein ganz unvorhergesehener Zufall eintrat, der ihn zu einem anderen bestimmte.

Er war noch einen ganzen Tag auf dem Gute geblieben, dessen Besitzer trotz des großen nationalen Unglücks und der damit für ihn selbst wachsenden Gefahr seinen alten Patriotismus bewährte und seinen hilfsbedürftigen Landsleuten eine Zuflucht zu gewähren fortfuhr. Es langten auch noch Viele an diesem Tage an, zum Theil scharf verfolgt von den Kosaken, die aber gerade hier keine eingehende Untersuchung anstellten. Da die wenigsten dieser armen Leute in ihre Heimath zurückkehren durften, beschlossen sie, in der folgenden Nacht gemeinsam nach dem Lublin'schen aufzubrechen, um sich dort wieder einer Partei anzuschließen.

Spät am Abende kamen wieder zwei Reiter an, in denen man sogleich Offiziere des geschlagenen Corps erkannte. Der Hausherr führte sie seiner Familie zu, bei der sich auch Doktor Dorn befand, und wer beschreibt die Freude des Letzteren, als er in dem Einen der neuen Gäste seinen alten Freund Roman Solkowitsch fand? –

Roman war in dem letzten Gefechte am Kopfe leicht verwundet worden, aber er sprach kaum von den körperlichen Schmerzen, nur von dem einen großen über die erlittene Niederlage und den Fortgang Langiewicz's, den er noch immer schwärmerisch verehrte. Für ihn war gar keine Aussicht da, die Waffen niederlegen und in die Heimath zurückkehren zu können, auch fühlte er zu Ersterem durchaus keine Lust, wiewohl seine Hoffnungen

auf den endlichen Sieg seiner Nation bereits sehr gesunken waren.

»Wir müssen kämpfen bis zum Tode!« sagte er mit traurigem Ausdrucke. »Unser Blut ist eine neue Aussaat, die dennoch einmal Früchte tragen wird.«

Da er nicht daran dachte, sich über die Grenze in Sicherheit, d. h. auch in Gefangenschaft zu bringen, entschloß sich Doktor Dorn ihn zu begleiten.

Als im Rang ältester anwesender Offizier übernahm Roman den Befehl über die kleine Abtheilung, die sich ihm willig unterordnete, und theilte ihr mit, daß er versuchen wolle, sich mit General Jezioranski zu vereinigen, sei es nun erst im Lublin'schen oder schon während des Marsches dahin; sollte dies nicht möglich werden, so wolle er sich einer der dortigen größeren Parteien anschließen.

Die Abtheilung, die sich nun mitten in der Nacht in Bewegung setzte, bestand aus einigen fünfzig Leuten, meistens uniformirten und gut bewaffneten, welche sich auch schon vollkommen die militärische Disziplin angeeignet hatten; etwa der dritte Theil war sogar beritten, von den Czapski'schen Ulanen. Die Leute hatten sämmtlich den besten Willen und, wo nicht patriotischen Enthusiasmus, doch wenigstens die Ueberzeugung, daß sie fernerhin um ihrer selbst willen kämpfen müßten; man konnte sich daher auf sie verlassen.

Vor dem Ausmarsche nahm Roman sie auch noch einmal zusammen, stellte ihnen alle Schwierigkeiten und

Gefahren, denen sie entgegengingen, vor, forderte Diejenigen, welche sich dem nicht gewachsen fühlten, entschieden auf, jetzt ihren eigenen Weg einzuschlagen, und nahm ihnen, als Keiner wankend geworden zu sein schien, das feierliche Gelübde ab, sich der Sache des Vaterlandes vollständig zu weihen und ihm unbedingt zu gehorchen.

Doktor Dorn brauchte dieses Versprechen nicht förmlich zu geben, aber er fühlte, daß auch er jetzt dadurch gebunden sei, indem er sich diesen Leuten freiwillig anschloß. Da augenblicklich keine oder wenigstens nur leicht Verwundete da waren, machte es sich auch bei nahe von selbst, da er die Rolle eines untergeordneten Offiziers spielte.

Leicht und froh war ihm gerade nicht um das Herz, als er in solcher Weise neuen Abenteuern, deren Tragweite sich noch gar nicht absehen ließ, entgegenging; aber die Nothwendigkeit trieb ihn auf diesen Weg.

Roman Solkowitsch ging sehr kühn zu Werke, in der vielleicht nicht unrichtigen Voraussetzung, daß man ihn dabei am wenigsten suchen und finden würde. Er schlich sich nicht dicht längs der Grenze durch, wo die Russen auch am aufmerksamsten waren, sondern ging in den kürzesten Märschen quer durch das Land der Weichsel zu.

Selbstverständlich erforderte dies um so größere Behutsamkeit, welche den Marsch sehr verzögerte. Am Tage durften sich die Insurgenten gar nicht sehen lassen,

zumal sie meistens Uniformen trugen; ein Verräther würde sich leicht gefunden haben, und gewiß wären die russischen Truppen bald hinter ihnen her gewesen; einen Kampf ohne die zwingendsten Umstände anzunehmen, konnte der kleinen Schaar jedoch keineswegs gerathen erscheinen.

Während des Tages wurde also an den abgelegensten Plätzen, in Sümpfen oder Wäldern gelagert, und einzelne Leute holten dann die nothwendigsten Lebensbedürfnisse vorsichtig theils gegen Bezahlung, theils von nahe wohnenden Patrioten herbei, was oft nur in sehr mangelhafter Weise geschehen konnte, oder man hielt sich auf Edelhöfen versteckt, deren gutpolnische Besitzer auf eigene Gefahr hin ihre Wohnhäuser und Scheunen öffneten; scharfe Wache mußte dann jedesmal gehalten werden; an solchen Orten fand man auch gewöhnlich die beste Verproviantirung; wie elend indessen die erstgenannten Feldlager bei der immer noch sehr rauhen Witterung waren, läßt sich leicht denken.

Erst nach Einbruch der Dunkelheit durfte Roman wagen, solche Verstecke zu verlassen und eine möglichst weite Entfernung zurückzulegen; selten fanden sich dazu ein paar Wagen, nicht immer einmal ein der Gegend kundiger Führer, und seinem Scharfsinn blieb es dann überlassen, den besten und sichersten Weg zu wählen. Seine Leute durften dann nicht rauchen, kaum zu einander sprechen, die Abtheilung mußte sich nach allen Seiten hin mit Plänklern umgeben, wozu gewöhnlich die Reiter benutzt wurden, und sich stets gefechtsbereit halten.

Ein Glück war es, daß sich die kleine Schaar aus schon erprobten Kriegern zusammensetzte, welche sich an die Ertragung von Strapazen und an Gehorsam gewöhnt hatten, ein Glück auch, daß Roman Solkowitsch sie als Offizier so richtig und gut zu behandeln wußte und eine Persönlichkeit besaß, ihnen zu imponiren und sie zu begeistern; Dorn staunte manchmal wirklich über dieses so schnell entwickelte Talent seines Freundes, der besonders die für diese Leute passende Rede in der Gewalt hatte.

Er selbst vertraute dabei Roman vollkommen, doch wurde es ihm nicht so leicht, sich diesen ungewöhnnten Beschwerden zu unterziehen, zumal er sich überhaupt in sehr gedrückter Gemüthsstimmung befand; Ehr- und Pflichtgefühl hielten ihn hauptsächlich aufrecht.

Sie brauchten volle acht Tage, um die Grenze des Gouvernements Lublin, die Weichsel, zu erreichen und zu überschreiten, und in dieser Zeit schlossen sich ihnen auch noch einige andere Versprengte an; von Jezioranski oder einem der anderen Führer war aber nichts zu hören und zu sehen – ganz erklärlich, da sie zur Zeit wohl in derselben Lage waren, sich in das tiefste Geheimniß hüllen zu müssen.

Uebrigens wurde man ziemlich gut durch die Besitzer der Edelhöfe unterrichtet. Frankreich und England, welche sich bisher so warm, zum Theil drohend für die Polen verwendet hatten, konnten nicht über die Bezeugung ihrer Sympathien durch Worte hinauskommen, von

Thaten war nicht die Rede; dadurch wurde auch Oesterreich, besonders nach Langiewicz's Niederlage, genöthigt, an seinen Grenzen strengere Wache zu halten und schroffer aufzutreten; Preußen hatte einen Vertrag mit Rußland geschlossen, nachdem es die über seine Grenzen getretenen Polen entwaffnete, sogar auslieferte, die zurückgedrängten russischen Soldaten dagegen auf das Freundlichste aufnahm und an einer anderen Stelle ungehindert wieder zurückkehren ließ. Der russische Premier-Minister, Fürst Gortschakoff vertröstete übrigens die neue Großmacht »öffentliche Meinung« damit, daß der Kaiser es sehr gut mit den Polen meine und denselben nach Besiegung des bewaffneten Aufstandes freie Institutionen, Amnestie u. s. w. ertheilen wolle. Wie ernstlich man es damit meinte, hat die neuere und neueste Zeit gelehrt.

Im Königreiche selbst sah es nun ungefähr folgendermaßen aus: Czechowski und Rochebrune waren gezwungen gewesen, über die österreichische Grenze zugehen und sich entwaffnen zu lassen, Lelewel im Lublin'schen hatte am 7. März die Russen bei Wlodawa am Bug geschlagen, wurde dann aber rasch zurückgedrängt, und zur Zeit ließen sich nicht große Hoffnungen auf ihn setzen; der anfänglich siegreiche Mielinski im Gouvernement Kalich war besiegt und in der preußischen Stadt Gnesen seinen Wunden erlegen, im Gouvernement Plock und bei Warschau kämpften Podlewski und Czaikowski mit abwechselndem Erfolge; am besten hielt sich noch

Czieskowski mit einer größeren Reiterschaar an der oberen Warthe; der größte Theil Lithauens war ebenfalls insurgirt.

Im Ganzen sah es recht bedenklich um den Aufstand aus, doch trieb die Patrioten, an ihrer Spitze die Nationalregierung, die Verzweiflung zur Fortsetzung des Kampfes. –

Roman's Marsch im Lublin'schen unterschied sich nicht von dem bisherigen, er war nun aber doch genöthigt, sich der Grenze mehr zu nähern, weil er dort eher auf eine Vereinigung mit anderen größeren Parteien rechnen durfte; in Beziehung des Terrains erschien ihm die sumpfige Gegend der Stadt Janow das passendste Ziel. Beiläufig gesagt, betrug die Entfernung zwischen dieser Stadt und dem Gute Graf Anton Jazierski's ungefähr fünf bis sechs Meilen.

Unangefochten erreichte er auch dieses vorläufige Ziel, wo er eine längere Rast zu machen gedachte, bis er von Jezioranski oder Lelewel bestimmte Nachrichten eingezogen haben würde.

Seine Abtheilung hatte – es war in den letzten Tagen des März – kaum einen passenden Lagerplatz aufgefunden und sich, mit Umstellung von Wachen, daselbst einzurichten begonnen, als dem Naczelnik, wie Roman von seinen Untergebenen jetzt gemeinhin betitelt wurde, die Nachricht zuging, daß sich ein größeres Lager in der Nähe befinden müsse; man hatte bewaffnete Reiter gesehen, die man für Polen halten mußte.

Dieselben, welche die gleiche Bemerkung gemacht, ließen auch nicht lange auf sich warten; sie näherten sich vorsichtig den Schildwachen, verständigten sich mit diesen und brachten die überaus erfreuliche Nachricht, daß General Jezioranski mit fünf- bis sechshundert Mann ganz in der Nähe stehe und ein Lager aufgeschlagen habe; er war erst zwei Tage zuvor hier angekommen, nachdem er noch manchen kleinen Strauß mit den ihn verfolgenden Russen bestanden hatte, zuletzt mußten sie seine Spur wohl verloren haben.

Roman zögerte keinen Augenblick mit dem Entschluß, sich unter den Befehl des hochverehrten Führers zu stellen, dem dieser Zuzug nur sehr angenehm sein konnte.

Sogleich ritt er, in Dorn's Begleitung, der in Jezioranski ja auch einen alten Bekannten wiederfand und ihn seit der Affaire von Piaskowo-Skala besonders verehrte, hinüber, und der General empfing sie auf das Freundschaftlichste; die Vereinigung der Truppen wurde unverzüglich in das Werk gesetzt.

Es würde zu weit führen, Jezioranski's abenteuerlichen, schwer gefährdeten Zug bis hierher ausführlich zu schildern; genug, daß er ihn glücklich vollbracht hatte. Unterwegs verlor er noch einen Theil seiner Leute in den kleinen Kämpfen mit den Russen, auch durch Desertionen der Muthlosen, dafür war ein umso zuverlässigerer Kern geblieben, an den sich fast täglich neuer Zuzug schloß; so hatte er jetzt schon wieder eine kleine

Macht beisammen, die übrigens mit Waffen und Bagage gar nicht schlecht ausgerüstet war, auch auf die Unterstützung der Umwohner rechnen konnte, welche ihr Lebensmittel zuführten und Nachrichten brachten; seine Absicht war noch immer, die Vereinigung mit Lelewel zu suchen, doch hatte er von demselben noch keine bestimmten Nachrichten.

Noch eine andere große Ueberraschung wurde Doktor Dorn zu Theil, freilich nicht der angenehmsten Art. Er fand nämlich Graf Anton Jazierski in diesem Lager, was auch ganz natürlich zuging.

Der junge Insurgentenführer, der ihm damals in des Letzteren Hause so gute Dienste geleistet, hatte, wie die erzählten Ereignisse ergeben, seinen Zweck verfehlt, zu dem Langiewicz'schen Corps zu stoßen; unterwegs erfuhr er erst dessen Auflösung. Er befand sich nun in größter Verlegenheit und überlegte schon, ob er nicht über die österreichische Grenze gehen solle, in welchem Falle er Graf Anton hätte freigeben müssen, als ihm ein glücklicher Zufall auf Jezioranski's Schaar stoßen ließ.

Der Letztere nahm ihn mit offenen Armen auf, wußte jedoch nicht recht, was er mit dem Gefangenen anfangen sollte, über den er sich kein Strafgericht anmaßen mochte. Bei einiger Entschiedenheit würde Graf Anton wahrscheinlich seine Freiheit wiedererlangt haben, aber er benahm sich so erbärmlich, daß der General, hauptsächlich im Interesse des ihm persönlich bekannten Doktor Dorn, beschloß, ihn wenigstens nicht sogleich aus den Fingern

zu lassen. Dazu kam noch, daß Jezioranski, wie viele andere Führer, überzeugt war, Langiewicz werde bald zu ihnen zurückkehren, – von seiner Gefangennahme wußte man noch Nichts oder rechnete wenigstens darauf, daß die freundlich gesinnten Oesterreicher ihn bald wieder entschlüpfen lassen würden, woher es denn auch kam, daß, als die Nationalregierung Langiewicz's Diktatur für erloschen erklärte, die ihm besonders ergebenen Naczelniks geradezu antworteten, sie würden nur seinen Befehlen gehorchen und handelten einstweilen in seinem Namen – und Jezioranski wollte die Entscheidung dieses delikaten Falles lieber dem Diktator überlassen.

Man behandelte Graf Anton übrigens sehr gut, obgleich man ihn bewachte; er nahm an der Gesellschaft der Offiziere theil, die ihm freilich mehr mit gezwungener Höflichkeit wie mit Achtung begegneten, und fühlte sich eigentlich wohler und sicherer unter den Insurgenten, als wenn er sich Doktor Dorn und den regelmäßigen Gerichten zur Verantwortung stellen gemußt hätte, besonders seitdem sein persönlicher Feind, der junge Edelmann, der ihn verhaftete, in einem der kleinen Rückzugsgefechte gefallen war.

Das plötzliche Erscheinen des Doktors war nun freilich ein Donnerschlag für den edlen Grafen, und da Ersterer mit stolzer Verachtung an ihm vorbeiging, ohne ihn einer Erklärung zu würdigen, hielt er beinahe seine letzte Stunde für gekommen.

Dorn sprach sich über diesen Punkt ausführlich mit dem General aus und bat ihn, nur in Josepha's Interesse, deren Feind womöglich nicht zu entlassen; es ließ sich ja annehmen, daß derselbe, der nun einmal wußte, daß Dorn sie nicht beschützen konnte, sein verbrecherisches Intriguenspiel sofort wieder beginnen würde. Damit stimmte auch der General überein, und man vertröstete Graf Anton damit, daß er auf die Rückkehr und die Entscheidung des Diktators warten müsse. Er zog sich nun von selbst zurück, um Dorn nicht zu begegnen.

In dem Kampfe, wenigstens in dieser Gegend, schien eine Ruhepause eingetreten zu sein; die Polen organisirten und befestigten sich so gut wie thunlich in ihrem Lager und unternahmen, da man sie vorderhand nicht angriff, auch nichts Besonderes.

Wir brauchen dieses Lagerleben wohl nicht mehr zu beschreiben, da dies an anderen Orten schon früher geschehen ist und stets dieselben Grundsätze dabei befolgt zu werden pflegten. Das Jezioranski'sche Corps vermehrte sich auch wieder und erhielt endlich die Mittheilung, daß Lelewel, der bei Krasnobrod um die Mitte des März entscheidend geschlagen worden war, wieder eine Partei gesammelt habe und im Begriffe stehe, Jezioranski aufzusuchen.

Unterm 12. April erließ Kaiser Alexander nun eine Amnestie für alle die polnischen Insurgenten, die sich bis zum 1. Mai unterwerfen würden, doch war dieselbe in so unbestimmten Ausdrücken gehalten, daß die Nationalregierung darauf erwiderte:

»Die russische Regierung hat eine Amnestie und ein in allgemeinen Ausdrücken gehaltenes Versprechen von Zugeständnissen erlassen. Die Nationalregierung erklärt, daß sie nicht eher die Waffen niederlegen wird, als bis die Unabhängigkeit erkämpft ist.«

Und später:

»Polen muß frei werden! – Im Namen Gottes, vorwärts! – Es lebe Polen! – Sieg oder Tod!«

Die Insurgenten glaubten weder an die Amnestie, noch an die Versprechungen, besonders nicht Angesichts der Schreckensherrschaft, die General Murawieff in Lithauen und Graf Berg im Königreiche eintreten ließen. Ob sie damit Recht hatten? – Gebe sich doch jeder Denkende und Geschichtskundige heute selbst die Antwort darauf.

Inzwischen hatten Gregor und Koslowski sich zu ihrem größten Verdrusse überzeugt, daß Doktor Dorn schwerlich freiwillig nach Opatow zurückkehren würde, und daß die Polizei weder Lust noch Macht zu besitzen schien, seiner habhaft zu werden; an einen neuen Gewaltstreich in dieser Stadt gegen Josepha, die doch nun wohl genügend gewarnt sein mußte, ließ sich aber gar nicht mehr denken. Sie erfuhren auch, daß sie recht krank sei und von einem zuverlässigen Arzt behandelt werde, auf den man in verrätherischer Weise nicht einwirken konnte, weil er ein ehrenhafter Mann und auch ein persönlicher Freund Dorn's war.

Hier ließ sich also gar nichts mehr thun, und nach langerem Zögern beschloß Gregor – Koslowski, den er mit Argusaugen bewachte, kam nicht weiter in Betracht – dem fortwährenden Drängen Gräfin Valeska's zu folgen und sich ernstlich um das Schicksal Graf Anton's zu bekümmern. Vielleicht erinnert man sich auch noch, daß er denselben im Gespräch mit Koslowski einmal »seinen Vater« genannt hatte; wir wollen daher annehmen, daß hier noch ein wenig kindliche Pietät in das Spiel kam – die Erklärung dafür wird sich weiterhin ergeben.

Nachdem Gregor wieder eine Weile auf Opalin als Herr gewirthschaftet hatte – der gerichtlich bestellte Verwalter stand ganz auf seiner Seite – bequemte er sich, Koslowski mit sich schleppend, nach Graf Anton's Gute zurückzukehren; man konnte den Letzteren, wenn er noch Gefangener war, doch am ehesten in dortiger Gegend vermuthen.

Auf die weiteren Maßnahmen wirkten besonders zwei Umstände. Daß Jezioranski mit einer nicht ganz unbedeutenden Partei sich in der Umgegend, den Sümpfen von Janow, aufhielt, war gerade kein Geheimniß mehr; selbst die russischen Militärbefehlshaber wußten es, fanden sich aber noch nicht gemüßigt, in diesem schwierigen Terrain einen Kampf zu beginnen. Da von dem Insurgentenlager aber doch Manche heimlich ab und zu gingen, kam es auch zu Gregor's Ohren, daß sich dort ein vornehmer, älterer Pole als Gefangener befinden sollte – diese Thatsache wurde mit den romantischsten Erfindungen umkleidet – und er zweifelte nicht, daß von Graf

Anton die Rede sei; jedenfalls war dies ein Wink, wo er ihn zu suchen hätte.

Zweitens kam nun die kaiserliche Amnestie vom 12. April; im schlimmsten Falle konnte man auf vierzehn Tage zu den Insurgenten gehen und sich vor Ablauf dieser Frist wieder von ihnen losmachen.

Koslowski zitterte an allen Gliedern bei dem gewagten Plane, den Gregor für sie Beide entwarf, jedoch hatte er sich jetzt schon mehr aus persönlicher Furcht, wie aus Hoffnung auf eigenen Vortheil zu dessen willenloser Maschine machen lassen.

Gregor ging, seiner eigenen Meinung nach, sehr schlau und vorsichtig zu Werke, wovon er nicht einmal Koslowski etwas anvertraute; handelte es sich doch wieder um ein gefährliches, falsches Spiel, dessen Entdeckung ihn dieses Mal unzweifelhaft den Hals gekostet haben würde; selbst Koslowski wagte er deshalb nicht zum Mitwissen seines Geheimnisses zu machen.

Man weiß, daß er bereits die Bekanntschaft des Truppenbefehlshabers in Krasnik gemacht hatte, und zwar war ihm derselbe, ein alter mürrischer Offizier, in Folge der dadurch veranlaßten erfolglosen Expedition gerade nicht sehr gewogen geworden. Ohne dies scheinbar zu beachten, begab sich Gregor jetzt abermals zu ihm, erzählte ihm, daß er sichere Nachricht darüber besitze, sein Verwandter, Graf Anton Jazierski, werde von den Insurgenten in den Janow'schen Sümpfen gefangen gehalten, und beanspruchte für einen gutkaiserlichen Unterthan Schutz und Hilfe der Behörden.

Der Major antwortete ihm darauf unwirsch, er denke gar nicht daran, wenn er nicht direkte höhere Befehle erhielte, um eines Privatmannes willen den Insurgenten ein förmliches Gefecht zu liefern, und wisse auch gar nicht, wo dieselben steckten und wie sich ihnen beikommen lasse.

Diese Antwort hatte Gregor erwartet und entwickelte nun mit großer Ueberredungskraft seinen schon vorbedachten Plan, für den er schließlich den alten unfreundlichen Herrn vollständig gewann.

Er selbst erklärte sich bereit, ein großes Wagniß zu übernehmen, das sowohl seinem »unglücklichen Verwandten« wie der russischen Regierung und speziell dem Kommandanten der Garnison von Krasnik zum Vortheile gereichen sollte; falls derselbe ihm attestirte, daß er in bester Regierungstreue handle, damit ihm schlimmsten Falles vor den kaiserlichen Behörden der Rücken gedeckt sei, wolle er in Begleitung seines Freundes, Herrn von Koslowski's, das Insurgentenlager aufsuchen, indem sie sich stellten, als ob sie aus Interesse für die polnische Sache dahin kämen, die Stärke und Stellung der Aufständischen auskundschaften und baldmöglichst darüber Bericht erstatten. Es handelte sich also um ganz gemeinen Spionsdienst, dem man füglich einem Grafen Olinski nicht zutrauen gesollt hätte.

Der Major besaß indessen kein sehr weit reichendes Verstandeslicht und ließ sich durch das ihm gemachte

Anerbieten verblenden; er wünschte, sich seinen Vorgesetzten zu empfehlen, und wodurch konnte dies besser geschehen, als daß er in den Stand gesetzt wurde, die Partei eines so renommirten Führers wie Jezioranski zu vernichten, wenigstens zu ihrer Vernichtung beizutragen? – Deshalb stellte er Gregor unbedenklich das von demselben geforderte Zeugniß aus.

Uebrigens war es Gregor mit dem beabsichtigten Verrathe vollkommener Ernst; obgleich geborener Pole, hegte er für den Aufstand auch nicht die mindeste Sympathie, zumal er an dessen Erfolg nicht glaubte, und für die glückliche Durchführung seines Prozesses konnte es von großer Wichtigkeit werden, wenn er sich als getreuer Unterthan des Kaisers erwies, während Doktor Dorn und Josepha irgend welchen Einverständnisses oder Verkehrs mit den Insurgenten schuldig erklärt werden konnten.

Davon brauchte Koslowski aber nichts zu wissen, denn derselbe konnte ihn aus Unvorsichtigkeit, Furcht oder bösem Willen verrathen.

Jetzt sicher, daß ihm die russischen Behörden keine Hindernisse in den Weg legen würden, rüstete er sich mit solcher Ostentation, zu den Insurgenten zu gehen, daß Koslowski angst und bange darüber wurde. Gregor verlachte jedoch seine Mahnungen zur Vorsicht. Er erreichte, was er wollte; nicht allein mehrere Landleute von dem Gute und der Umgegend kamen zu ihm, um sich vertrauensvoll anzuschließen und bewaffnen zu lassen, sondern durch deren Vermittelung fand sich auch Einer, der bereit war, als Führer nach Jezioranski's verstecktem Lager zu

dienen. Das leichtsinnige Vertrauen ist auch ein Charakterzug der Polen.

In der letzten Woche des April zogen Gregor und Koslowski, gefolgt von etwa zehn bewaffneten Leuten, welche ihren reinsten Absichten volles Vertrauen schenkten, eines Abends ganz stattlich nach dem Insurgentenlager ab; Gregor führte dabei die schönsten patriotischen Phrasen im Munde.

Der Führer war zuverlässig, die Russen schienen vollständig zu schlafen und der glückliche Erfolg dieser Expedition ließ nichts zu wünschen übrig; nur passirte unterwegs ein kleiner Unfall, auf den Gregor allein nicht geringen Werth zu legen Grund hatte. Der edle Herr von Koslowski nämlich, der sich zuletzt doch ganz gefügig angestellt hatte, benutzte die Dunkelheit der Nacht, um sich »seitwärts in die Büsche zu schlagen,« und wurde nicht wieder gesehen.

Gregor knirschte dazu heimlich mit den Zähnen und schwur dem Feigen die bitterste Rache; indessen hielt er sich zu seinem Troste überzeugt, eben nur die Feigheit habe Koslowski die Flucht ergreifen lassen und Verrath brauche er von dessen Seite aus demselben Grunde nicht zu befürchten.

Wie früher schon einmal erwähnt wurde, zogen es viele Insurgenten, auch bedeutendere Parteianführer oder Naczelniks vor, ihren wirklichen Namen zu verheimlichen und statt dessen einen sogenannten Kriegsnamen zu führen – eine Vorsicht, die sich durch diese eigentümlichen Verhältnisse genügend von selbst erklärt.

Bisher hatte Gregor kaum daran gedacht, da er sich zu sicher fühlte; nach der Entweichung Koslowski's hielt er es aber doch für besser, auf seiner Hut zu sein. Er konnte nicht darauf rechnen, mit persönlichen Bekannten zusammenzutreffen, da er sich in dieser Gegend noch nicht lange aufhielt; fand er wirklich Graf Anton, so mußte ein Wink genügen, ihn nicht zu verrathen; General Jezioranski und den anderen Offizieren konnte er aber ganz offen sagen, er habe gute Gründe, sich einstweilen nicht bei seinem wahren Namen zu nennen – sie begnügten sich schon, wenn er nur den Eid der Treue leistete – und was war für Gregor ein Eid? –

Von den Leuten, die ihn begleiteten, kannten nun freilich die meisten seinen Namen, Graf Gregor Olinski, doch waren sie ihm augenblicklich so treu und vertrauungsvoll ergeben, daß er annehmen durfte, sie würden eine Erklärung seinerseits begründet finden und ihm Schweigen geloben. So geschah es auch. Es fand keine Schwierigkeiten weiter, daß Gregor, sei es aus Laune, sei es ein wenig Bosheit, ihnen klarmachte, er wolle im Insurgentenlager als Herr v. Koslowski gelten.

Der Führer brachte die kleine Schaar wohlbehalten zu Jezioranski's Vorposten, diese sie zum Lager, wo sie mit offenen Armen empfangen wurde; war in dieser schlimmen Zeit doch jeder Zuzug von kampfeslustigen Patrioten willkommen und stärkte sogar die eigenen Hoffnungen.

General Jezioranski hatte sofort eine Unterredung mit Gregor und drang nicht undelikat in denselben wegen

Auskunft über seine persönlichen Verhältnisse; er ließ ihn und seine Leute in üblicher Weise vereidigen, ertheilte ihm eine Offiziersstelle, da jener ihm versicherte, als solcher schon unter Garibaldi gefochten zu haben, und freute sich sehr der neuen Acquisition, welche auch alle seine Untergebenen wieder ermuthigte. Es fanden sich doch immer noch so wackere Patrioten, welche die Sache Polens nicht verloren gaben! Durfte man sie mit Mißtrauen behandeln? –

Gregor, der sich nun alle mögliche persönliche Liebenswürdigkeit angelegen sein ließ, fand auch bei allen seinen neuen Kameraden die freundlichste Aufnahme; keinem fiel es ein, ihm zu mißtrauen. Dennoch streifte sein Blick ängstlich in diesem Kreise umher, und auf einmal zuckte er merklich zusammen, als er unter diesen Offizieren Doktor Dorn erkannte.

Er hatte ihn nur einmal, bei dem Ueberfalle der Insurgenten auf Graf Antons Haus – nicht zu sprechen von der vorangehenden Nacht, in welcher Dorn Josepha zu befreien versuchte, als die Dunkelheit ein recht deutliches Erkennen nicht gestattete – gesehen, aber unter Umständen, die Alles mit ihnen Zusammenhängende unvergänglich machen, und war er schon beim ersten Anblicke überzeugt, daß er sich nicht täuschte, so hörte er bald den ihm so verhaßten, von ihm auch so gefürchteten Namen. Wie der Doktor wieder hierher kam, blieb ihm unbegreiflich, denn er wagte nicht, das Wort an ihn zu richten.

Dorn seinerseits hatte ihn noch niemals gesehen, wenigstens auch nur in jener finsternen Nacht; er stutzte nur über den Namen Koslowski, indessen kam derselbe ja häufig vor und Den, welchen er darunter kannte, fand er hier nicht wieder; vielleicht lag es aber auch nur an dem Namen, daß er eine unwillkürliche Antipathie gegen dessen Träger empfand und sich ihm zu nähern vermied.

Dieses unerwartete Begegnung hatte also keine weiteren Folgen; die beiden Herren gingen sich absichtlich aus dem Wege. Jan fand noch keine Gelegenheit, den neuen Ankömmling in das Auge zu fassen und konnte deshalb den Doktor auch nicht auf denselben aufmerksam machen.

Gregor, der sich nun möglichst einheimisch im Lager zu machen suchte, sah sich natürlich auch besonders nach Graf Anton um und entdeckte ihn auch bald.

Der alte Graf war immer zaghafter geworden; General Jezioranski bekümmerte sich eigentlich gar nicht mehr um ihn, und er behauptete unter den jüngeren leichtfertigen Edelleuten eigentlich nur noch dadurch eine Stellung für sich, daß er ihnen in dem besonders für ihn hergerichteten Zelte im Hazardspiele ihr Geld abnahm.

Als er Gregor erblickte, der ihm sofort ein wohlbeachtetes Zeichen gab, sich ganz fremd zu stellen, wußte er nicht einmal recht, ob er sich freuen oder neue Unannehmlichkeiten fürchten sollte; im Ganzen begriff er wohl, daß dessen Erscheinen an diesem Orte mit der Absicht, ihn frei zu machen, zusammen hängen möge, und ein Erfolg wäre ihm schon deshalb lieb gewesen, weil er

Doktor Dorn gern aus den Augen gekommen wäre. Wenn der Letztere nun aber Gregor erkannte? – Es hätte daraus eine böse Geschichte werden können.

Die Beiden fanden zwar nicht sogleich, aber doch schon in der folgenden Nacht Gelegenheit, sich mündlich und ausführlich zu verständigen. Da Gregor nämlich den Rang eines Offiziers bekleidete, fiel es den noch im Lager wachenden Posten gar nicht ein, ihn in seinem Thun und Lassen zu beschränken. Ohne jede Schwierigkeit gelangte er zu Graf Anton und erzählte demselben Alles, was inzwischen vorgegangen war und ihn jetzt hieher geführt hatte.

Daraus ergab sich denn auch für Graf Anton, daß Doktor Dorn sich nur gezwungen hier aufhalte, und er wünschte jetzt recht lebhaft, frei zu werden und den Insurgenten die Russen auf den Hals zu hetzen, wobei es Jenem dann wohl auf die eine oder andere Weise übel ergehen müßte. Die Hoffnungen der Intriguanten stiegen wieder bedeutend; um allen Verdacht zu vermeiden, beschlossen sie, einstweilen gar nicht oder doch nur mit äußerster Vorsicht mit einander zu verkehren.

Die nächsten Tage benutzte Gregor nun fleißig, sich das Vertrauen seiner Kameraden, besonders Generals Jezioranski, zu erwerben, was ihm auch recht gut gelang, sich über des Letzteren Pläne, über Stärke und Stellung der Polen zu unterrichten; nur Doktor Dorn ging er mit ängstlicher Scheu aus dem Wege.

Er wartete nun darauf, irgend einen Auftrag zu erhalten, der ihn eine gute Strecke aus dem Lager fortführte, vielleicht, wozu ja öfter Offiziere mit oder ohne Mannschaft verwandt wurden, einen Transport Lebensmittel herbeizuschaffen oder eine Rekognoszirung zu unternehmen; dann wollte er sich aus dem Staube machen und den Kommandeur in Krasnik benachrichtigen, konnte wohl auch selbst als Führer der Truppen dienen, welche das Lager überfallen sollten. Wer hätte in dem Letzteren geahnt, welche Schlange man hier beherbergte? – Zu einem Verrathe an die Moskowiter gab sich ja ein geborener Pole nie her.

14.

Einige Tage waren vergangen, als Gregor Gelegenheit fand, den ersten Schritt zu dem beabsichtigten Verrathe zu thun. Einen glühenden Russenhaß heuchelnd und sich stellend, als ob ihm besonders daran gelegen sei, sich im Dienste der nationalen Sache bald auszuzeichnen, bestürmte er Jezioranski mit Bitten, ihm einen recht gefährlichen Posten anzuvertrauen, und der edelmüthige General, der solchen Feuereifer liebte, ließ sich bewegen, ihm ein Probestück aufzugeben.

Jezioranski hatte damals gerade Nachrichten bekommen, daß Lelewel sich ihm bedeutend genähert habe und jedenfalls, wie er selbst, eine Vereinigung zu bewerkstelligen wünschte. Zwischen ihnen lag noch die Festung Zamossz, ein gefährliches Terrain, weil sich dort eine starke und aufmerksame Garnison befand.

Eine direkte Verständigung mußte sehr erwünscht sein, und Gregor erbot sich, dieselbe zu versuchen, wobei er allerdings den Russen leicht in die Hände fallen konnte; dieselben würden ihn dann vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen oder aufgehängt haben. Gregor trug ja aber seinen Legitimationspaß des Kommandanten von Krasnik auf der Brust; wovon Jezioranski natürlich nichts ahnte, und brauchte sich deshalb vor den Russen nicht zu fürchten; er konnte sich deshalb recht leicht mit dem Nimbus des heldenmüthigen Märtyrerthums umkleiden.

Er wollte die Reise in einfacher bürgerlicher Kleidung machen, und Jezioranski versah ihn nicht allein mit seinen Vollmachten und einem Briefe an Lelewel, sondern stellte ihm auch ein Fuhrwerk zur Disposition. Die ganze Sache wurde im Lager geheim gehalten, nur die Offiziere des Stabes waren davon unterrichtet, und Doktor Dorn wunderte sich nicht wenig darüber, als er zufällig eines Morgens bemerkte, wie dieser ihm gewissermaßen widerwärtige Herr v. Koslowski aus dem Zelte des Generals kam, mit sehr wichtiger Miene auf einen bereitstehenden Wagen stieg und das Lager verließ.

Was konnte ihn dies indessen viel bekümmern? – Er wandte sich um und wollte weiter gehen, doch in demselben Momente fiel sein Blick auf einen Menschen in der Tracht eines gewöhnlichen Kosyniery (Sensenträgers), der in doppelter Beziehung sein Interesse fesselte.

Zunächst erkannte er in diesem Manne ganz sicher denselben wieder, den er bei seiner Durchreise in Skaryszow als von den russischen Dragonern Verwundeten

behandelt hatte, und würde ihn schon deshalb ange-
sprochen haben, um sich nach dem, wie es schien, sehr
schnell und glücklich verlaufenen Heilungsprozesse der
Wunde, überhaupt nach seinem Schicksale zu erkundi-
gen. Noch interessanter und auffälliger wurde ihm die-
ser Mensch aber dadurch, daß derselbe ein unverkennba-
res Erstaunen über den Anblick jenes Herrn v. Koslowski
kundgab, der soeben rasch aus dem Lager hinausfuhr; er
blickte ihm mit weitgeöffneten Augen nach, faßte sich
mit der Hand an die Stirne und schüttelte wiederho-
lentlich den Kopf. Seine augenscheinliche Verwunderung
schien ihn so sehr in Anspruch zu nehmen, daß er dar-
über nicht einmal die Annäherung des Doktors bemerkte.

»Nun, Freund,« redete ihn dieser an, indem er die
Hand auf seine Schulter legte, »wollt Ihr Eurem Arzte
wohl einmal die Frage gestatten, wie's heute mit der Ver-
wundung steht, die Ihr vor drei Monaten bei Skaryszow
erhieltet?«

Jetzt fiel der Mann erst recht aus den Wolken, doch
bedurfte es nur eines Momentes für ihn, um Doktor Dorn
wieder zu erkennen. Mit Ausrufen der Freude und des
Dankes küßte er ihm nach polnischer Weise wiederho-
lentlich Hand und Rockzipfel und begrüßte ihn auf das
Herzlichste. Er sagte, er sei vollständig wieder herge-
stellt, habe aber eine böse Zeit ausgestanden, bis es ihm
möglich geworden wäre, hierher zu seinen Brüdern zu
gelangen.

Zuerst hatte man ihn nach jenem Vorfalle, der doch nicht verschwiegen geblieben, verhaftet und unter schwere Anklage gestellt; er blieb dabei, zu versichern, daß er sich aus Nachlässigkeit selbst mit einem Gewehre verwundet habe, Beweise dagegen ließen sich nicht aufbringen, glückliche Umstände kamen ihm zu Hilfe, und nach zweimonatlicher Haft in einem Lazarethe entließ man ihn wieder, hauptsächlich wohl, weil man zu wenig Gewicht auf seine Person legte. Er versicherte auch, daß er und seine Frau lieber gestorben wären, als daß sie Doktor Dorn, der ihnen so uneigennützig Hilfe geleistet, kompromittirt hätten. Nach seiner Entlassung fand er zu Hause aber Alles verändert; sein Geschäft – er war Schuhmacher – war zu Grunde gegangen – seine Frau, die auf seine Befreiung nicht mehr hoffte, hatte sich aus Verzweiflung selbst das Leben genommen, Kinder waren nicht da, er stand ganz allein da, dem Elende preisgegeben und das bitterste Rachegefühl im Herzen.

Da machte er sich davon, um sich den Insurgenten unter dem Diktator anzuschließen, kam zu spät und irrte unter mannigfachen Abenteuern und Bedrängnissen umher, bis er erst am gestrigen Tage die Jezioranski'sche Partei aufgefunden hatte, bei der er sofort als Kosyniery eintrat.

Der Doktor hörte dieser Erzählung mit Interesse zu, konnte doch aber kaum seine Ungeduld bis zu der Frage bezwingen:

»Warum faßtet Ihr denn jenen Herrn so scharf in das Auge, der soeben aus dem Lager fuhr?«

»Ja, Herr,« erwiderte der Mann, der sich Kosinski genannt hatte, zögernd und sichtlich verlegen, »ich kenne ihn nur zu gut.«

»Nun? – es ist ein Herr v. Koslowski?«

»Koslowski? – bewahre! Sein Name ist Jazierski!«

Dorn zuckte sichtlich zusammen. Jazierski war ja der Familienname Graf Antons und Gräfin Valeska's; er war ihm verhaßt genug geworden. Unwillkürlich bildete sich auch eine Gedankenverbindung bei ihm, die, augenblicklich noch verworren, doch sein lebhaftes Mißtrauen erweckte. Daß Jener nicht unter seinem richtigen Namen aufgetreten war, hatte er selbst zugegeben; Graf Anton Jazierski befand sich im Lager, ein Namensvetter von ihm ebenfalls, der ihn doch gar nicht kennen wollte; der Letztere hatte ein Pseudonym für sich in Anspruch genommen, das an jenen anderen Koslowski, den intimen Freund und Genossen Graf Antons, erinnerte, und auf einmal schoß Dorn damit der Gedanke in den Kopf, den einzelne dunkle Erinnerungen unterstützten, daß wohl gar Gregor, der angebliche Bruder Josepha's, hier im Spiele sein möge.

Ueberzeugt, daß er auf volle Aufrichtigkeit des Mannes, den er vor sich hatte, rechnen dürfe, beschloß er, denselben gerade heraus zu näherer Auskunft aufzufordern, indem er ihm sagte, wie viel ihm daran gelegen sei.

Kosinski schien auch zu fühlen, daß ihn die Dankbarkeit zu dieser Aufrichtigkeit verpflichte, wiewohl es ihm offenbar schwer wurde, die ganze Wahrheit auszusprechen.

»Herr Doktor,« entgegnete er nach einigem Zögern, »ich möchte keinem Anderen wie Ihnen sagen, was ich von jenem Menschen weiß, denn leider betrifft es mich selbst auch sehr nahe und man wird eine recht schlechte Meinung von mir bekommen, wenn man erfährt, wo ich ihn kennen gelernt habe. Indessen muß ich Ihnen Alles sagen, denn es ist ganz gewiß, daß er hier wieder auf unrichtigen Wegen geht und noch großen Schaden anrichten kann; am Ende wäre es auch so wie so meine Pflicht gewesen, dem General Anzeige zu machen.«

Der Doktor führte Kosinski, um durch eine lange Unterhaltung mitten im offenen Lager nicht Aufsehen zu erregen, nach dem Zelte, das für ihn besonders aufgeschlagen war, und hörte nun folgenden für ihn merkwürdigen Bericht an:

»Kosinski, ein armer Handwerker von niedriger Geburt, dessen Geschäft in Skaryszow von jeher nicht zum Besten gegangen zu sein schien, hatte sich schon vor längerer Zeit durch einige leichtfertige Bekannte zur Wilddieberei verleiten lassen; theils fesselte ihn dabei das Vergnügen, das er an der Jagd und besonders einer so abenteuerlichen fand, theils der Vortheil, den er sich durch den Verkauf des geschossenen Wildes erwarb. Bekanntlich aber geht der Krug solange zu Wasser, bis er bricht, und eines schönen Tages – nunmehr vor zwei Jahren ungefähr – wurde unser Wilddieb von Forstbeamten abgefaßt und vor Gericht gebracht. Der Spruch lautete auf

eine hübsche Anzahl Knutenhiebe und einjährige Zuchthausstrafe, zu deren Verbüßung man ihn nach Warschau brachte. Damals war er schon verheirathet.

Kosinski, der mit verschiedenartigen Verbrechern zusammengesperrt wurde, die noch viel Schlimmeres verschuldet hatten wie er, erwies sich den Aufsehern gegenüber als ein trotziger, widerhaariger Bursche, was dazu Veranlassung gab, daß man ihn von der großen Menge der Züchtlinge trennte und besonders mit einem anderen gleichgesinnten zusammensperrte. Das gemeinsame harte Loos machte ihn mit dem Letzteren vertraut, und sie erzählten sich bald ohne Rückhalt ihre Schicksale.

Sein Zellengenosse, der an diesem Orte freilich nur eine Nummer anstatt des Namens führte, hieß Kasimir Jazierski, liebte es aber, zu betonen, daß ihm eigentlich der Grafentitel zukäme, wenn sein Vater nur mit seiner Mutter verheirathet gewesen wäre. Davon konnte nun aber nicht mehr die Rede sein, denn seine Mutter war schon vor Jahren gestorben, und der Vater, auf den er entsetzlich fluchte, bezeigte nicht die mindeste Lust, die nicht zum Besten gerathene Pflanze auf seinen alten Stammbaum zu propfen; die Mutter war auch nur eine einfache Dienstmagd gewesen.

Graf Anton Jazierski, der Vater, jetzt noch Junggeselle, schien sich dennoch einigermaßen um seinen natürlichen Sohn bekümmert zu haben; er erkannte ihn wenigstens unter vier Augen an und schickte ihn auf eine Elementarschule in Krasnik; seinen Namen hatte er ihm ja auch

schon, gut oder übel, gegeben und bezeigte ihm überhaupt eine Art Zärtlichkeit.

Diese väterliche Aufmerksamkeit fiel indessen auf schlechten Boden und Kasimir hielt sich nicht verpflichtet, sie zu belohnen. Er brachte es so weit, daß ihn die Schuldirektion ausstieß, und lag nun, seit seinem 16. Jahre, seinem Vater, wie man sagt, auf der Tasche, entblödete sich sogar nicht, wie er Kosinski freimüthig gestand, dieselbe gelegentlich zu bestehlen, denn er sah nicht ein, warum er nicht auch als Graf leben sollte, wie sein Vater, der ebenso wenig gelernt hatte wie er und anderen Leuten auch das Geld im Spiele abnahm, wovon er eigentlich lebte, da ihm sein kleines vernachlässigtes Landgut herzlich wenig einbrachte.

Schließlich wurde es dem altem Grafen doch zu arg, er jagte seinen sauberen Sprößling in die Welt hinaus, gab ihm eine kleine Summe Geld mit und dabei den väterlichen Rath, sich selbst zu helfen und ihm nie wieder vor die Augen zu kommen.

Kasimir besaß seinen Stolz; er warf dem Alten die schönsten Grobheiten in das Gesicht und verabschiedete sich mit dem Vorsatze, seines hochgeborenen Vaters würdig zu leben. Dies führte er in Zamosz und Lublin auch so glücklich aus, daß man ihn endlich wegen seiner Schulden, falschen Spieles und gemeinen Diebstahls in der letztgenannten Stadt verhaftete und in das Zuchthaus schickte, wo er mit Kosinski zusammentraf und sich seiner Heldenthaten rühmte.«

Doktor Dorn hegte noch immer Zweifel an der Identität dieses Kasimir mit dem sogenannten Koslowski oder gar Gregor Olinski; Kosinski behauptete indessen auf das Bestimmteste, seinen Mann nicht verkannt zu haben.

Seine Erzählung ging auch noch weiter:

»Als er zu Anfang des Sommers vorigen Jahres mit demselben in einer Zelle saß, fiel es ihm auf, daß der Gefangenwärter Heimlichkeiten mit Kasimir hatte, und der Letztere gestand ihm eines Tages auf seine dringlichen Fragen, Jener sei von seinem Vater reichlich mit Geld bestochen worden und wolle ihm zum Entkommen aus dem Zuchthause verhelfen.

Kosinski hatte noch ein halbes Jahr Haft vor sich und wünschte, schon um seines Weibes und Geschäftes willen, diese Zeit möglichst abzukürzen; Kasimir gab ihm auch das heilige Versprechen, sich nicht von ihm zu trennen, ihn mit sich zu nehmen und stellte ihm sogar eine einigermaßen glänzende Zukunft in Aussicht; er wollte durch Vermittelung seines Vaters für ihn sorgen.

Darüber vergingen wieder mehrere Tage, die geheimen Unterhandlungen mit dem bestochenen Gefängnißwärter wurden fortgesetzt, und – eines Morgens, als Kosinski auf seinem Strohsacke aus gesundem Schlafe erwachte, war sein Genosse fort. Es hieß, derselbe sei auf irgend eine kühne Weise entflohen, und alle Beamten des Zuchthauses erschienen sehr bestürzt, besonders der bezügliche Wärter. Kosinski wußte es besser und machte

dem Letzteren Vorwürfe, der ihn jedoch theils durch Drohungen, theils durch Versprechungen beschwichtigte; besonders erbittert fühlte er sich aber gegen Kasimir, der ihn so schmählich im Stiche gelassen hatte.

Kurz, er zeigte die Sache nicht an, daß seine Haftzeit ab und kehrte dann nach Staryszow zurück, wo er bald wieder so großes Unglück haben sollte.«

Daß der Mann die volle Wahrheit sprach, ließ sich nicht erkennen, auch hielt er seine Behauptungen mit der größten Sicherheit aufrecht, und Dorn begann nun bei einiger Ueberlegung immer klarer zu sehen. Vermuthlich – so schloß er – existirte eine gewisse Aehnlichkeit in der äußereren Person, die sich durch die Familienverwandtschaft ja erklären ließ, zwischen diesem natürlichen Sohne Graf Antons und dem verstorbenen von dessen Cousine Gräfin Valeska. Beider Lebensalter kam sich fast gleich, und der würdige Vater hatte sich, im eigenen Interesse, des verlorenen Sohnes wieder angenommen, um denselben an Stelle des Sohnes Graf Gregor Olinski's wieder auftreten zu lassen.

Dies waren nur Vermuthungen, aber sie lagen jedenfalls sehr nahe und ihre Bestätigung würde mancherlei Geschehenes erklärt haben. Ganz sicher erschien es nunmehr jedoch, daß der angebliche Herr v. Koslowski auch dem General gegenüber eine falsche Rolle gespielt hatte, die er bei dem ihm geschenkten Vertrauen auch sehr gefährlich fortführen konnte.

Sofort begab sich der Doktor zu dem General und theilte ihm mit, was er gehört hatte. Jezioranski schüttelte zwar anfänglich, ungläubig lächelnd, den Kopf dazu, aber einer näheren Untersuchung schien ihm die Sache doch werth zu sein.

Auch vor ihm sprach Kosinski seine Behauptungen mit vollster Bestimmtheit aus, und man ging nun daran, die Leute zu vernehmen, die mit diesem Koslowski in das Lager gekommen waren. Nach einigem Zögern bekannten sie sämmtlich, daß sie den Herrn anfänglich als Graf Gregor Olinski auf Graf Anton Jazierski's Gute kennen gelernt hätten.

Damit hatten die Vermuthungen Doktor Dorn's schon einen sicheren Boden für ihn, wie für den General gefunden, und der Letztere wurde nun auch besorgt darüber, daß er einem eigentlich Fremden ein so großes Vertrauen geschenkt hatte, das derselbe in mehrfacher und sehr bedenklicher Weise mißbrauchen konnte. Das Nächstliegende war, Graf Anton in ein ernstliches Verhör zu nehmen, und nach mannigfachen Ausfluchtsversuchen gestand er zu, daß der sogenannte Koslowski wirklich sein Sohn sei, doch wollte er ihn weder mit Graf Gregor und Olinski identificiren, noch zugeben, daß er in verrätherischer Absicht in das Lager der Polen gekommen sei.

Dorn glaubte indessen doch genug zu wissen, und der General war auch so aufmerksam geworden, daß er sich gegen alle möglichen Fälle mit der besten Vorsicht rüstete. -

Inzwischen hatte Gregor – wir nennen ihn einstweilen noch so – nichts Eiligeres zu thun gehabt, als sich direkt nach Krasnik zu begeben, wo er dem Truppenbefehlshaber einen ausführlichen Bericht abstattete und versicherte, daß man ohne große Mühe das ganze Insurgentenlager überfallen und die Jezioranski'sche Partei vernichten könnte. Doch der alte Major war vorsichtig; er gebot nicht über militärische Kräfte, welche den Insurgenten an Zahl überlegen waren, wollte sich auch nicht auf ein Wagniß einlassen und berichtete nach der Festung Zamosz, während er Gregor in Haft nahm, ihn aber sehr gut behandeln ließ.

In Zamosz war diese Nachricht sehr willkommen, und man rüstete einen Streifzug gegen die Polen aus, wozu eine ihnen etwa gleiche Anzahl von Soldaten verschiedener Waffengattung bestimmt wurde. Dieses ganz ansehnliche Detachement sollte in der zweitnächsten Nacht unter Gregors Führung das polnische Lager überfallen und alle darin Befindlichen ohne Gnade niedermachen.

Ein schöner und einfacher Plan! – nur stieß er in der Praxis auf Schwierigkeiten, da die Insurgenten sich in einem Terrain festgesetzt hatten, dem man nur auf schmalen und wenig zugänglichen Wegen ankommen konnte; wenn ihre Posten einigermaßen aufmerksam waren, so ließ sich überhaupt an einen überraschenden Angriff nicht denken.

Janow liegt nur ein paar Meilen von der galizischen Grenze entfernt, und es ließ sich annehmen, daß Jezioranski, wenn man ihn hart drängte, dieselbe überschreiten würde; damit wäre man seiner wohl ledig geworden, doch wollte es sich der Kommandeur der Expedition daran nicht genügen lassen und die Insurgenten gänzlich vernichten. Deshalb wurde die Reiterei, die man bei sich hatte, schon im Laufe des Tages dazu verwandt, südlich der Sümpfe, welche sie nicht betreten konnte, verdeckte Stellungen einzunehmen und Posten auszustellen, wodurch sie den Polen jeden Rückzug abschneiden sollte. Die Infanterie und zwei leichte Geschütze hatten sich dem Jezioranski'schen Lager bis auf ungefähr zwei Meilen genähert, wo auch die kleine Garnison von Krasnik zu ihnen stieß und Gregor mitbrachte, der als Wegweiser dienen sollte.

Unter einer so ansehnlichen Truppenmacht fühlte er sich ganz wohlgemuth und hegten nicht den leisesten Zweifel daran, daß Alles nach seinen Wünschen zu Ende gehen werde; die Offiziere, denen er sich als Graf Olski vorgestellt hatte, bezeigten sich auch sehr freundlich gegen ihn.

Man hatte Sorge getragen, die Anwesenheit des Detachements und den Zweck der Expedition möglichst zu verheimlichen, dennoch erhielt Jezioranski noch am Abende geheime Nachricht davon und konnte sich nun recht gut sagen, um was es sich handelte.

Der unerschrockene General dachte gar nicht daran, sich ohne Weiteres zurückzuziehen und in Oesterreich

entwaffnen zu lassen, vielmehr hoffte er, den Russen einen recht heißen Empfang bereiten zu können. Das Terrain, in dem er lagerte, war auch fast unangreifbar.

Ueberall Wälder oder wenigstens dichte Gehölze, da zwischen große grundlose Sumpfstrecken, durch welche nur schmale, dammartige Wege führten, die sich durch Verhaue leicht sperren ließen und bereits gesperrt worden waren. Das eigentliche Lager befand sich auf einer kleinen Waldlichtung, und die Soldaten hatten sich hier meistens schon recht gut in Laub- oder Bretterhütten eingerichtet, während die Offiziere meistens mit Leinwand- oder Tuchzelten versehen waren. Jede Waffengattung hatte ihren besonderen Platz, um beim Allarm sofort gefechtsbereit dastehen zu können; die Küchen, Lazarethe und Bagagetrain befanden sich hinter der Front.

Für diese Nacht wurden nun noch besondere Vorbereitungen getroffen; im Lager durften Feuer und Licht gar nicht angezündet werden, und die Leute schliefen mit den Waffen im Arme, die Pferde der Reiter waren gesattelt. Starke Abtheilungen hielten die drei schmalen Zugänge besetzt, auf welchen ein Angriff versucht werden konnte, und ein Verhau reihte sich hier hinter den anderen; auf dem Hauptwege, eine Strecke vor dem Lager, waren auch die beiden kleinen Kanonen aufgefahren, über welche man verfügte, und mit Kartätschen geladen.

So war Alles auf seinem Posten. Graf Anton Jazierski hatte man sofort nach seinen Geständnissen in noch strengere Haft genommen, und Doktor Dorn befand sich

vorläufig noch beim Stabe des Generals, während Roman Solkowitsch die äußersten Vorposten auf der gegen Norden führenden Hauptstraße befehligte. Wenn Jezioranski der bevorstehende Kampf doch bedenklich erscheinen mochte, so verrieth sich dies wenigstens nicht in seiner heiteren, sorglosen Miene und der Ruhe und Zuversicht, mit der er seine Befehle ertheilte. –

Mit einbrechender Dunkelheit verließen die Russen ihr Kantonnement und marschirten so eilig wie möglich auf der ihnen von Gregor bezeichneten Straße vorwärts; da sie keinen anderen zuverlässigen Führer besaßen, waren sie genöthigt, beisammen zu bleiben, konnten wenigstens nur zwei kleine Detachements in ihre Flanken entsenden, die versuchen sollten, durch Zufall die anderen Wege in das Insurgentenlager zu finden und dorthin vorzudringen; es sei gleich im Voraus gesagt, daß denselben dies nicht gelang und sie an dem später sich entwickelnden Kampfe ganz unbeteiligt blieben; die Hauptabtheilung hatte sich dadurch also nur ganz unnöthigerweise geschwächt.

Sie ging nun in der ziemlich tiefen Dunkelheit mit größter Stille und Vorsicht vor und stieß bald nach Mitternacht auf die äußersten, anscheinend sehr schwachen Vorposten der Polen. Gregor, dem man ein Pferd gegeben hatte – er war auch ein ganz gewandter Reiter – befand sich mit einigen Offizieren an der Spitze, der geschlossenen Kolonne um ein paar hundert Schritte voraus.

Der Insurgentenposten rief an, und Gregor antwortete ihm guten Muthes in polnischer Sprache, er sei der vom

General entsandte Herr v. Koslowski, Offizier bei den Insurgenten.

Damit war die Schildwache indessen nicht zufrieden und forderte ihm das Feldgeschrei ab, das er nicht kannte, da es an jedem Tage verändert wurde; ohne Weiteres fiel nun ein Schuß und die Kugel zischte zwischen Gregor und den Offizieren hindurch.

Das mußte Allarm im polnischen Lager geben und war ein böser Zufall, auf den man eigentlich nicht rechnete; Gregor hatte sich vorgestellt, der Posten würde sich auf eine längere Kapitulation mit ihm einlassen und es dabei gelingen, ihn zu entwaffnen; dennoch schloß man daraus noch nicht, daß die Insurgenten auf denn Angriff vorbereitet seien.

Der polnische Doppelposten war schnell im Walde verschwunden, und die Russen glaubten, nunmehr auf das Kräftigste vordringen zu müssen. Sie gaben die Heimlichkeit auf und eine Abtheilung stürzte sich im Laufschritte auf den offenen Weg; die Offiziere und Gregor mußten jetzt auch ihre Pferde verlassen.

Einige Minuten lang blieb es auf der anderen Seite noch ganz still und todt, so daß man sich schon der besten Hoffnung hingab; auf einmal aber stieß die Spitze auf einen starken Verhau und erhielt fast in unmittelbarer Nähe eine Gewehrsalve, die, furchtbar wirkend, sie zum Stutzen brachte. Die Polen riefen ihnen ihren Schlachtruf entgegen, und darin mischten sich Stöhnen und Klagen Verwundeter und Sterbender.

Bekanntlich ist der russische Soldat tapfer; auch hier unterwarf er sich nicht sogleich dem Mißgeschicke. Die Reihen schlossen sich bald wieder und Viele feuerten aufs Gerathewohl gegen den kaum sichtbaren Feind. Dann erfolgte ein förmlicher Sturm mit gefälltem Bayonnett auf die Barrikade, doch überließen die Polen dieselbe ohne hartnäckige Vertheidigung Brust an Brust und waren schnell wieder im Waldesdunkel verschwunden.

Dieselbe Scene wiederholte sich noch einige Male, und die russischen Soldaten waren gezwungen, mit größtem Nachtheile in schmaler Front anzugreifen, wobei die polnischen Kugeln in ihrer langen und gedrängten Kolonne große Verheerungen anrichteten, denn wollten sie die Verhaue umgehen, so geriethen sie in den Sumpf, der sie nicht von der Stelle kommen ließ. Es wurde jetzt auch augenscheinlich, daß die Insurgenten gut vorbereitet waren, sich in genügender Stärke zur Stelle befanden und nur deshalb zurückwichen, um ihre Gegner in eine schlimme Falle zu locken.

Dies erwies sich recht deutlich, als sie auch ihre Geschütze mit Kartätschen spielen ließen, während es den Russen ganz unmöglich wurde, ihre Artillerie in diesem Engpasse bei der Finsterniß vorzubringen. Die Letzteren schäumten vor Wuth, indessen sah der Befehlshaber nach halbstündigem Kampfe, in dem er viele Leute verloren hatte, doch ein, daß sich auf diese Weise den Insurgenten nicht beikommen lasse und ordnete den Rückzug an.

Nun wurde die Verwirrung erst recht groß; die siegestrunkenen Polen, von denen jetzt der große Wald belebt

war, drangen um so kühner nach und machten zuweilen die heftigsten Anfälle. So verheerende Resultate wie bei Piaskowo-Skala hatte dieser Kampf allerdings nicht, weil er sich nur auf einen sehr kleinen Raum beschränken mußte, forderte aber dennoch viele Opfer. Die Russen zogen sich bis an den Rand des Waldes und der Sümpfe zurück und konnten hier nur einen Beobachtungsposten einnehmen; der anbrechende Tag belehrte sie, daß viele stärkere Kräfte dazu gehörten, die Insurgenten aus diesem gefährlichen Schlupfwinkel zu vertreiben; gegen Mittag kehrten sie daher nach ihrer Garnison zurück, wobei sie noch den größten Theil ihrer Verwundeten mitnehmen konnten.

Da man sich selbst nun den Vorwurf machte, so unvorsichtig zu Werke gegangen zu sein, und ihn doch von sich abzuwälzen versuchte, fiel er auf Gregor, der sogar beschuldigt wurde, absichtlich und im besten Einverständnisse mit Jezioranski eine Falle gelegt zu haben; dazu kam noch, daß er nach dem Gefechte verschwunden war und blieb.

Es war ihm schlechter ergangen, wie er es sich hatte träumen lassen. Genötigt, an der Spitze der Kolonne zu bleiben, erlitt er auch das ganze Mißgeschick derselben mit. Umsonst versuchte er, sich durch das Gewühl zu arbeiten; rückwärts ließen ihn die Russen nicht durch, den Polen konnte er sich nicht in die Arme werfen, denn er fürchtete nur zu sehr, daß sie Mißtrauen gegen ihn geschöpft hätten, und als es ihm endlich gelang, eine kurze

Strecke seitwärts in den Wald zu kommen, blieb er geradezu in dem morastigen Boden stecken; zum Ueberflusse traf ihn gleich darauf noch eine Gewehrkugel in die rechte Seite und Schmerz und Blutverlust wurden alsbald so groß, daß er, nicht im Stande, sich länger aufrecht zu erhalten, ohnmächtig zusammensank.

Von da ab wußte er wohl lange Zeit nicht, was mit ihm geschah; endlich aber war es ihm wie im Traume, als ob er Stimmen dicht um sich her hörte und aufgehoben würde. Die stechenden Schmerzen, das Brennen seiner Wunde kehrten nun von Neuem wieder und in einer Art Fieber gelangte er zum Bewußtsein.

Dasselbe sollte indessen nicht sehr tröstlich sein. Es waren Insurgenten, die ihn gefunden hatten, und aus ihren Reden, denen er sich wohl zu widersprechen hütete, vernahm er, daß sie ihn für ihren Offizier hielten und daß die Russen bereits den Rückzug angetreten hatten. Sie behandelten ihn auch sehr gut und sorgsam, aber welche Aussicht hatte er, wenn man ihn im Lager wiedererkannte? – doch nur die einzige, als Spion und Verräther vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen oder aufgehängt zu werden.

Wie sich aber Jeder bis zum letzten Augenblicke an die Hoffnung zu klammern pflegt, so entwarf auch Greigor jetzt schon den Plan, auszusagen, daß er nur zufällig mit den Russen zusammengestoßen und von denselben gezwungen worden sei, sie zu begleiten; vielleicht ließ sich mit dieser Behauptung doch eine Galgenfrist gewinnen und inzwischen kamen die Kaiserlichen wohl

mit verstärkten Kräften zurück. Er vergaß nur, was sich bei seinem körperlichen und geistigen Zustande wohl erklärt, daß er das Attest des Majors aus Krasnik bei sich trug, und wäre auch jetzt nicht im Stande gewesen, sich desselben zu entledigen.

Die Polen trugen ihn vorsichtig und sanft nach ihrer Feld-Ambulance, wo Doktor Dorn gerade sehr eifrig, nebst noch einem jüngeren Arzte, beschäftigt war. Der Tag brach schon an, und als Gregor ihn erblickte, überfiel ihn ein konvulsivisches Zittern und er verlor abermals das Bewußtsein.

Der Doktor war nicht wenig erstaunt, als man ihm diesen neuen Verwundeten brachte, und wußte sogleich, mit wem er es zu thun habe. Man wird ihm schwerlich verdenken können, daß er darüber frohlockte, doch that er seine Schuldigkeit im vollsten Maße; es war ihm auch selbst daran gelegen, diesen Menschen am Leben zu erhalten, damit sich von ihm ein volles Eingeständniß seiner Verbrechen erlangen ließe.

Die Wunde war nicht leicht, gab jedoch auch nicht zu großen Befürchtungen Anlaß; sie wurde jetzt, nachdem die Kugel ohne Schwierigkeiten entfernt worden, sorgfältig behandelt und verbunden.

Zu diesem Behufe mußte Gregor, der so bald nicht wieder zu sich kam, auch entkleidet werden, und Doktor Dorn fand an seinen Hand- und Fußgelenken, auch auf dem Rücken ganz eigenthümliche Wundnarben; die ersten rührten ohne Zweifel von eisernen Fesseln her,

die letzteren von der Knute. Dies schien schon die Aussagen Kosinski's zu bestätigen, doch ließ er denselben noch herbeiholen, damit er seinen alten Gefängnißgenossen sicher rekognoszire.

Kosinski wiederholte dem Bewußtlosen gegenüber ganz bestimmt seine Behauptung und zeigte überdies noch dieselben Merkmale an seinem eigenen Körper; sie rührten davon her, daß man sie Beide wegen Widersetzung in den sogenannten »Stock« gelegt und übel traktirt hatte.

Doktor Dorn fand aber auch noch einen anderen, sehr wichtigen Schuldbeweis dieses Menschen, oder vielmehr wurde ihm derselbe von den Leuten eingehändigt, die den angeblichen Koslowski entkleidet hatten, nämlich das schriftliche Attest des Kommandeurs in Krasnik, das er sorgfältig versteckt bei sich getragen hatte.

Sofort wurde dieses Schriftstück dem General eingehändigt, wie auch die Meldung dazu gemacht, und es konnte für ihn nun keinem Zweifel mehr unterliegen, daß er durch einen Spion und Verräther abscheulich betrogen und schwer gefährdet worden war.

Mitleid konnte man unmöglich mit diesem argen Verbrecher empfinden, den nun auch Jan als den angeblichen Grafen Gregor Olinski wieder erkannte; vorderhand ließ sich aber, seines körperlichen Zustandes wegen, nichts gegen ihn unternehmen, doch war ihm das sichere Schicksal zugeschrieben, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, sobald er sich einigermaßen erholt hätte und Rede stehen könnte.

Das Loos Graf Antons verschlimmerte sich damit auch bedeutend. Er versuchte noch immer zu leugnen, verwickelte sich jedoch in die offenbarsten Widersprüche, und Jan konnte ihn geradezu der Lüge zeihen. Seine Gewaltthaten gegen Josepha und seine schmählichen Betrügereien in Betreff der Erbschaftssache gehörten indessen nicht vor das Forum eines Kriegsgerichts, und man konnte ihn eigentlich nur wegen seines vermutlichen Einverständnisses mit Gregor festhalten; er wurde jetzt auch wie der Letztere auf das Strengste bewacht.

Nachdem die russischen Truppen nun einmal das Lager entdeckt hatten, ließ sich auch annehmen, daß sie bald mit Verstärkungen zum Angriffe wiederkehren, wenigstens dasselbe so eng cerniren würden, daß sie die Polen schließlich aushungerten und zur Ergebung zwangen. Der General hatte deshalb schon im Werke, diesen Platz zu verlassen, doch entschloß er sich wegen des günstigen Terrains nur sehr ungern dazu, und die nächsten Tage brachten Nachrichten, die ihn noch zögern ließen.

Lelewel war nun wirklich in der Nähe von Zamosz aufgespürt worden, und die dortige Garnison verwandte alle ihre Kräfte darauf, ihm den Weg zu versperren und seiner habhaft zu werden; indessen operirte er so geschickt, daß man ihm gar nicht beizukommen vermochte, und Jezioranski erhielt direkte Mittheilung von ihm, daß er sich bei Janow mit ihm zu vereinigen hoffe. Unter diesen Umständen erschien es am gerathensten, ihn in der sicheren Stellung ruhig abzuwarten, doch waren auch alle

Anstalten zum schleunigen Aufbruche getroffen worden und die Polen hielten die strengste Wache.

Sie blieben in den nächsten Tagen gänzlich unbelästigt.

15.

Doktor Dorn war nun schon seit längerer Zeit außer aller Verbindung mit seiner Heimath und befand sich in der schwersten Sorge um die Seinigen, besonders um Josepha's Befinden. Wiederholentlich hatte er an sie und seine Mutter geschrieben und Beide über sein eigenes Ergehen zu beruhigen gesucht; diese Briefe, die man nicht der Staatspost anvertrauen durfte, gingen dann von Hand zu Hand der geheimen Agenten, und so gut sich diese Beförderungsweise auch bewährte, blieb sie doch immerhin eine unsichere. Eine Antwort war auch noch nicht eingetroffen.

Was konnte Dorn aber dabei thun? – So lebhaft ihn die Sehnsucht nach Hause drängte, wäre es doch eine unverzeihliche Tollkühnheit gewesen, sich heimlich in Opatow einzuschleichen, wo ihm jetzt noch viel mehr wie früher die härteste Verfolgung drohte. Er hätte sich nun wohl auf die kaiserliche Amnestie berufen können, die, wenn sie nur einigermaßen aufrichtig gemeint war, ihm doch am ehesten zu Gute kommen mußte, der niemals die Waffe geführt hatte; indessen waren die Nachrichten darüber doch sehr unbestimmt, und die Insurgenten aller Grade konnten gewiß sein, daß die Behörden, denen sie

sich stellten, schwerlich nach den Intentionen des Kaisers handelten, sondern, soweit es in ihrer Macht läge, mit der ganzen Strenge des Gesetzes gegen sie auftreten würden. »Rußland ist groß, und der Kaiser ist weit!« – Dieses Wort paßte hier in den meisten Fällen ganz gewiß; die Amnestie war und blieb deshalb ohne durchschlagenden Erfolg.

Andererseits ist es einem Manne, der seine Kräfte an eine seiner Meinung nach gute und rechtliche Sache gesetzt hat, auch nicht zu verdenken, wenn er sich schwer dazu entschließen kann, dieselbe zu verleugnen und eine Verzeihung aus Gnaden in Anspruch zu nehmen, deren Berechtigung er durchaus nicht anzuerkennen vermag; man würde dies im gewöhnlichen Leben geradezu »feige« nennen.

So widerstrebt es auch dem Ehrgefüle Dorn's, jetzt bittend aufzutreten, und wie würden ihn übrigens Jeziorski und seine anderen Lagergenossen beurtheilt haben, wenn er ihnen, bei denen er Schutz gesucht und gefunden, auf einmal erklärt hätte, daß er sie verlassen wolle? – Endlich war es doch auch von Wichtigkeit, daß er dem Verhöre Gregor's noch beiwohnte und gegen ihn und Graf Anton förmlich als Zeuge auftrat.

Um diese Zeit gelang nun wirklich die Vereinigung Jeziorski's und Lelewel's, doch verschmolzen sie ihre Corps nicht gerade in einander, sondern hielten sie nur zur gegenseitigen Unterstützung dicht beisammen.

Die Truppen Lelewel's waren zahlreich und gut, abgehärtet durch Märsche und an Kämpfe gewöhnt; dennoch

ließ sich nicht annehmen, daß man den Russen lange Widerstand zu leisten vermöchte, wenn sie alle ihre Kräfte in dieser Gegend aufböten, und dieß ließ sich wohl bald erwarten; deshalb mußte man sich immer bereit halten, ihnen zu entschlüpfen und sich ein neues Operationsfeld zu wählen. Die im Felde stehenden Parteien waren übel daran, denn es zeigte sich immer deutlicher, daß die große Masse des Volkes, besonders die Bauern, keine Lust hatte, die Waffen zu ergreifen. Die Nationalregierung griff deshalb zum Terrorismus, durch den sie sich jedoch im eigenen, wie Auslande nur Schaden that.

Nach acht Tagen war es den eifrigsten ärztlichen Bemühungen Doktor Dorn's gelungen, den angeblichen Gregor Olinski soweit herzustellen, daß dessen kriegsgerichtliche Vernehmung erfolgen konnte, wiewohl er körperlich noch immer sehr erschöpft war. Sein Schicksal ahnend, lag er jetzt, dumpf brütend, da, nachdem er umsonst versucht hatte, sich mit neuen Lügen zu entschuldigen.

Die Vorbereitungen zu dem Kriegsgerichte, für welche die Insurgentenführer besondere Vorschriften von der Nationalregierung hatten, wurden nun auf Befehl des Generals getroffen. Dieses Gericht setzte sich aus sieben Offizieren verschiedenen Ranges zusammen, auch waren ein Ankläger und, falls der Angeklagte diesen wünschte, ein Vertheidiger ernannt; als Zeugen waren förmlich

geladen: der mitgefangene Graf Anton Jazierski. Doktor Dorn, Roman Solkowitsch, als Führer der Vorhut in jenem nächtlichen Kampfe mit den Russen, Kosinski, Jan und die Leute, welche der Angeklagte in das Lager geführt, sowie Diejenigen, welche ihn verwundet aufgehoben und nachher das kompromittirende Schriftstück bei Ihnen gefunden hatten. Der General selbst war nicht zugegen; ihm lag es als ganz Unparteiischen nur ob, den von den Richtern gefällten Spruch zu bestätigen und vollziehen zu lassen.

Mit einiger Verwunderung sah Dorn den äußersten Formen zu, mit denen man dieses Verfahren umgab, jedenfalls um es recht würdig und feierlich zu machen. An einer abgelegenen, jedoch vom Lager nicht zu entfernten Stelle des Waldes wurde der Gerichtstisch aufgestellt, mit einer dunkeln Decke behangen und darauf ein Krucifix zwischen zwei brennenden Lichtern gestellt; die rothe Fahne mit dem weißen Adler flatterte darüber. Seitwärts stand ein Tischchen für den Protokollführer, ebenfalls Offizier, der indessen später bei der Verhandlung nur die nothwendigsten Notizen machte. Für den Ankläger und die Zeugen gab es Bänke oder Stühle, ein Theil derselben mußte auch stehen bleiben. Der ganze Raum wurde dann in ziemlich weitem Umkreise mit einer dichten Postenkette von Sensenmännern umgeben, welche allen Zudrang der Neugierigen aus dem Lager abhalten mußten, und, da ein solcher Fall zum ersten Male vorkam, es sich übrigens um ein Verbrechen handelte, durch das Alle so ernstlich bedroht gewesen, das sogar Blut gefordert

hatte, kann man sich leicht vorstellen, daß sich das ganze Lager in großer Erregung befand.

Das Gericht nahm Nachmittags um drei Uhr seinen Anfang. Es war ein milder, heiterer Frühlingstag – man befand sich jetzt schon zu Anfang des Mai – und das Moos des Waldes hatte sich schon wieder grün gefärbt, wie das Laub schon im Aufbrechen begriffen war. Die düstere Einfachheit dieses Gerichtssaales machte dabei einen um so ergreifenderen Eindruck.

Die Offiziere erschienen in voller Uniform oder, wenn sie eine solche nicht besaßen, doch wenigsten mit den Abzeichen ihres Ranges und bewaffnet, die Zeugen ohne Waffen.

Nachdem Alle ihre Plätze eingenommen hatten, brachte man den Angeklagten, halb liegend in einer Art von Krankenstuhl, herbei, und zwei Schützen mit geladenen Büchsen blieben ihm dicht zur Seite.

Gregor Olinski oder Kasimir Jazierski sah sehr blaß und düster aus; zuweilen verrieth sich die Aengstlichkeit bei ihm, zuweilen blitzte auch der Trotz aus seinen Augen.

Der Präsident, seinem Range nach Major, erklärte nun das Gericht für eröffnet, und der anwesende Feldgeistliche nahm sowohl den Richtern, wie den vorgeforderten Zeugen, nachdem er eine kurze feierliche Ansprache gehalten hatte, den Eid ab, unparteiisch und nach bester Einsicht zu urtheilen, respektive die volle Wahrheit zu sagen; nur Graf Anton wurde von diesem Eide ausgeschlossen.

Alsdann verlas der Ankläger, ein Kapitän, eine Akte, die weniger weitschweifig wie bei den gewöhnlichen Gerichten abgefaßt war, doch aber dem Wesen nach denselben entsprach. Darin wurde der sogenannte v. Koslowski, wie er sich selbst hier im Lager eingeführt, beschuldigt: der Spionage, Mißbrauches des Vertrauens des Generals, damit des Bruches seines der Republik Polen geschworenen Treu-Eides, endlich des offenen und schmählichsten Verrathes, indem er die russischen Truppen in das Lager zu führen versucht und dadurch großes Blutvergießen angerichtet habe u. s. w.

Es handelte sich nun zuerst um die Feststellung seiner Persönlichkeit. Gefragt, welches sein eigentlicher Name sei, antwortete er – man wolle sich erinnern, daß er nach den Geständnissen Graf Antons nicht mehr Gelegenheit gehabt hatte, sich mit demselben zu besprechen – er habe ja sogleich zugegeben, daß Koslowski nur sein sogenannter Kriegsname sei, in Wirklichkeit wäre er Graf Gregor Olinski, der eheliche Sohn des verstorbenen Grafen Gregor und Gräfin Valeska's, die ihn, wenn sie anwesend wäre, sicherlich als solchen anerkennen würde, und er protestire von vornherein dagegen, daß man über diesen Punkt in ihrer Abwesenheit und ohne ihr Zeugniß entscheide, da er sich überzeugt halte, daß von mehreren der Zeugen aus ihm unbekannten, wenigstens nur vermuteten, eigennützigen oder böswilligen Absichten sein Name und Titel bestritten würden.

Gregor hatte dies mit möglichster Ruhe und Bestimmtheit erklärt, und wenn wohl auch kaum Einer zugegen

war, der ihm Glauben schenkte, so schuldete es der Gerichtshof jedoch der Unparteilichkeit, diesen Punkt einer näheren Untersuchung zu unterziehen. Gregor wurde aufgefordert, seine Aussage zu begründen, und erzählte dieselbe abenteuerliche Geschichte von seinen Lebensschicksalen, die man schon früher gehört hat.

Der Präsident hielt ihm nun zuerst vor, daß Graf Anton Jazierski bereits zugestanden habe, er sei der Vater dieses natürlichen Sohnes, Kasimir Jazierski.

Der alte Graf zitterte wie Espenlaub und wagte gar nicht, auf seinen Sprößling zu blicken, der ihm einen wüthenden Blick, in den sich tausend Flüche einschlossen, zuwarf. Gregor war jetzt schon ziemlich aus der Fassung gekommen, denn das hatte er nicht erwartet, doch nahm er sich bald mit aller Kraft wieder zusammen und antwortete, in diesem Falle könne er nur annehmen, daß Graf Anton durch Furcht eingeschüchtert worden oder von seinen Gegnern in der Erbschaftssache bestochen worden sei, wobei er ein sehr häßliches Bild von dem Charakter dieses Ehrenmannes entrollte, der mehr wie jeder Andere für Geld käuflich sei.

»Uebrigens erinnere ich mich wohl,« setzte er noch hinzu, »daß in meiner Jugend öfter behauptet wurde, ich besitze eine große äußerliche Aehnlichkeit mit dem unehelichen Sohne dieses Grafen Jazierski, meines Verwandten, doch habe ich diesen Sohn niemals persönlich kennen gelernt. Wie diese Aehnlichkeit aber auch geeignet sein möge, entfernter Stehende zu täuschen, so wird

man doch schwerlich annehmen dürfen, daß sowohl meine Frau Mutter, wie dieser Graf Anton Jazierski sich über die Identität ihrer Kinder täuschen könnten. Sehen Sie diesen grauen Sünder an, meine Herren! – Sein wüstes, wenig ehrenhaftes Leben hat ihn längst meiner Familie entfremdet, und nur in der Noth um einen männlichen Beistand, vielleicht aus Mitleid, nahm sich meine Frau Mutter, Gräfin Valeska, seiner wieder an; – spricht aus jeder seiner scheuen Mienen, aus seinem ganzen gebrochenen Wesen nicht die Furcht, seine Schuld entdeckt zu sehen? – Und einen solchen Menschen wollen Sie als Zeugen gegen mich aufstellen und gelten lassen?«

Die Richter waren in der That frappirt; man hätte denken sollen, daß Graf Anton gegen den Sohn, der ihn in dieser Weise zu schmähen wagte, in vollster Entrüstung aufgefahren wäre, indessen spielte er wirklich die Gestalt, die Jener kennzeichnete.

Die Vernehmung kam nun an ihn, aber es schien, daß der Mann ganz kindisch geworden sei, wie er sich zuweilen auch schon in den letzten Tagen benommen hatte. Ziemlich unzusammenhängend stammelte er, er wisse gar nicht mehr, was er über diese Sache ausgesagt habe, er glaube wohl, daß dieser Gregor sein Sohn Kasimir sei, aber derselbe möge wohl auch mit der Berufung auf jene Aehnlichkeit Recht haben, seiner Beziehungen zu Gräfin Valeska könne er sich gar nicht mehr recht erinnern – kurz, Allen drängte sich die Ueberzeugung auf, Graf Anton sei nicht mehr bei vollen Sinnen, er suche nicht, absichtlich zu täuschen, und der Gerichtshof stand von

seiner weiteren Vernehmung ab und ließ ihn fortschaffen.

Das schien ein Triumph zu sein, den Gregor errungen hatte, und er sah auch schon ganz siegesbewußt um sich. Ferner kam es ihm noch zu statten, daß die Leute, die er nach diesem Lager geführt hatte, nur wahrheitsgemäß aussagen konnten, für sie hätte er stets als Graf Olinski gegolten.

Das gab auch Jan zu, und auf dessen Beschuldigung wegen der an der Comtesse Josepha Olinski verübten Gewaltthaten konnte sich dieser Gerichtshof nicht weiter einlassen, selbst des geachteten Doktor Dorn's Aussagen trugen nur dazu bei, ein sehr ungünstiges Vorurtheil gegen diesen angeblichen Grafen Gregor Olinski zu erwecken, doch nicht zur Feststellung seiner wahren Persönlichkeit.

Hierbei konnte höchstens Kosinski von Entscheidung sein, und er sagte Gregor geradezu in das Gesicht, daß er ihn sehr gut als Kasimir Jazierski kenne. Gregor wurde wieder auffällig bleich, als dieser neue ungeahnte Zeuge gegen ihn auftrat, doch berief er sich immer wieder auf eine sehr täuschende Aehnlichkeit und wollte diesen Kosinski noch niemals gesehen haben. Die sonderbaren Wundnarben rührten, nach seiner nunmehr neuen Behauptung, daher, daß er als Soldat Garibaldi's sich einmal mehrere Tage in der Gefangenschaft der königlichen Neapolitaner befunden habe und von denselben auf das Empörendste mißhandelt worden sei.

Einem ordentlichen Gerichte wäre es nun nach Alle-
dem leicht geworden, festzustellen, ob er sich im Zucht-
hause zu Warschau wirklich befunden habe; daran ließ
sich aber hier nicht denken. Das Kriegsgericht beschloß
deshalb endlich, über diesen Punkt hinwegzugehen und
zu der Hauptanklage vorzuschreiten; es war ja am Ende
auch ganz gleichgültig, ob Graf Olinski oder der Zücht-
ling Kasimir Jazierski den Verrath ausgeübt hatte; die rä-
chende Strafe für ihn mußte ganz dieselbe sein.

Nachdem Gregor zugegeben hatte, die Aufträge Gene-
ral Jezioranski's an Lelewel übernommen zu haben, frag-
te ihn der Präsident, wie er sich derselben entledigt habe.

»Ich suchte unter mannigfachen Gefahren, die ich Ih-
nen specialisiren will,« – man verzichtete darauf – »Le-
lewel auf,« sagte er, »war aber nicht im Stande, ihn zu
finden; da wandte ich mit eigener Gefahr eine List an
und richtete mich an den Truppenbefehlshaber in Kras-
nik. Es gelang mir, ihn zu täuschen, und er gab mir das
Attest, das Sie bei mir gefunden heben und das mir nur
dazu dienen sollte, die Befehle und Wünsche General Je-
zioranski's desto besser durchzuführen.«

»Sie hatten schon einmal die Hilfe des Majors in Kras-
nik in Anspruch genommen?«

»Deshalb eben wandte ich mich nochmals an ihn, den
ich als einen beschränkten Kopf erkannt hatte.«

»Und später?«

»Ich ging mit diesem Papiere wieder, Lelewel zu su-
chen; als mir dies abermals mißlang –«

»Wir müssen Sie darauf aufmerksam machen, daß zwei Tage kaum zu diesen mannigfachen Operationen hinreichten. Sie haben sich ohne Zweifel allzu schnell entschlossen, die Hilfe der Moskowiter in Anspruch zu nehmen, wozu Sie der General keineswegs bevollmächtigt hatte. Warum theilten Sie ihm nicht Ihren Plan mit?«

Diese Einwendung machte Gregor wieder stutzig.

»Ich glaubte, ganz nach eigenem Ermessen handeln zu dürfen, um meinen und des Generals Zweck zu erreichen,« antwortete er.

»Doch sicherlich nur unter gewissen Beschränkungen; selbst wenn man Ihr Verhalten als einen unabsichtlichen Fehler beurtheilen wollte, müßte man es seiner Unvorsichtigkeit wegen verdammen; Sie haben ja die Folgen davon gesehen.«

»Ich konnte sie aber nicht im Voraus berechnen; ich gestehe zu, daß mich mein Eifer, der guten Sache zu dienen, irre geleitet hat.«

»Sie behaupteten, nachher von den Russen gefangen genommen worden zu sein?«

»So ist es; ich war im Begriffe, nach dem Lager zurückzukehren –«

»So bald schon? – Das entspricht nicht Ihrem angeblichen Eifer!«

»Ich war überzeugt, nichts mehr ausrichten zu können.«

»Und die Russen respektirten nicht den Ihnen von dem Major in Krasnik ausgestellten Paß?«

»Nein; sie wollten mich zwingen, ihnen den Weg in das Lager zu zeigen.«

»Und dies scheint ihnen gelungen zu sein, denn wie hätten sie sonst diesen sehr versteckten Weg finden können?«

»Ich habe ihnen denselben keineswegs gezeigt; vielleicht fanden sie ihn durch Zufall, vielleicht hatten sie einen anderen Wegweiser.«

»Und Sie sollten den Letzteren gar nicht bemerkt haben?«

Die Verzweiflung und dabei auch ein Theil Bosheit gaben Gregor momentan einen Gedanken ein, dem er auch sofort Worte gab. Er erinnerte sich des Juden Liep Aaron, der ihm schon einmal sein Spiel verdorben hatte, und glaubte sich jetzt dafür rächen zu können. Deshalb sagte er frischweg aus, er habe diesen Mann bei den Russen bemerkt und zweifle kaum, daß er der Schuldige sei.

Aber es ist ein altes Sprichwort, daß man den Teufel nicht an die Wand malen soll.

Bereits war es einigen der bei der Gerichtsverhandlung Anwesenden aufgefallen, daß ein paar der in gebührender Entfernung aufgestellten Posten mit einem Manne stritten, der Zutritt zu verlangen schien; dafür mußte er doch wohl wichtige Gründe angegeben haben, denn endlich brachte man ihn herbei.

Doktor Dorn erkannte in ihm sogleich den Juden Liep Aaron, von dem soeben noch die Rede gewesen war, und

als er dies dem Gerichtspräsidenten bemerkte, ließ der selbe den alten Mann näher kommen und fragte ihn nach seinem Begehr.

Wieder zuckte Gregor lebhaft zusammen und warf einen verzweiflungsvollen Blick gen Himmel, als ob er dem letzteren dafür drohen wollte, daß er sein Schicksal so ungünstig wandte.

Liep Aaron benahm sich sehr demüthig, die Zufriedenheit war in seinem Gesichte aber doch nicht zu verken-nen, als er den Angeklagten erblickte.

Er sagte nun, nachdem er sich als zur sogenannten geheimen Gendarmerie der Nationalregierung gehörig ge-nügend legitimirt hatte, er sei nur deshalb in Person, wovon er bisher abgehalten gewesen, in das Lager ge-kommen, um gegen den Grafen Olinski – dafür hielt er den Angeklagten wirklich noch – sein Zeugniß abzule-gen, und als er vernommen, daß soeben diese Gerichts-verhandlung stattfinde, habe er sich beeilt, sich vor den Schranken zu stellen.

Wie er schon seit längerer Zeit für die Bedürfnisse der Insurgenten, sowohl in Bezug auf die Verproviantirung sowie auf das Nachrichtenwesen gesorgt und sich als zu-verlässiger Patriot erwiesen, was ihm auch General Je-zioranski bestätigen werde, so sei es auch sein eigener Knecht mit seinem eigenen Fuhrwerke gewesen, welcher Gregor im Auftrage des Generals aus dem Lager gefahren habe; leider hätte der Mensch nur zu spät zu ihm davon gesprochen, daß der Herr sofort den direkten Weg nach

Krasnik eingeschlagen hätte, wo er sich, wie er anderweitig beweisen konnte, ohne Verzug zu dem russischen Truppenbefehlshaber begab; dort schon unter Aufsicht gestellt, sei er von den russischen Truppen aufgenommen worden, welche den Ueberfall auf das Lager versuchten, und habe ihnen unzweifelhaft als Führer gedient.

Erwies sich aus diesen motivirten Angaben nun schon die lügnerische Aussage Gregor's, so konnte obenein noch Roman Solkowitsch versichern, daß er ihn zu Pferde deutlich an der Spitze der russischen Kolonne bemerkt habe, und es ließ sich doch schwerlich annehmen, daß die Russen einem Gefangenen soviel Rücksichten erwiesen haben würden, wie nun einmal geschehen war.

Gregor verzichtete diesem neuen Zeugnisse gegenüber nun auch auf eine weitere Vertheidigung, konnte er die Meinung der Richter doch schon in ihren Mienen lesen; sich auf seinem Krankenstuhle zurücklehnnend sagte er, er fühle sich vollständig erschöpft und verlange, daß man deshalb die Verhandlungen jetzt abbreche und die Fortsetzung bis zum nächsten Tage aufschiebe.

Der Gerichtshof war indessen anderer Meinung. Jedenfalls in der Voraussetzung, daß die Schuldbeweise schon hinreichend seien, lehnte er den Antrag des Angeklagten ab und beauftragte den als Auditeur fungirenden Kapitän, ein kurzes Resumé der Verhandlungen zu geben und seinen Strafantrag zu stellen.

Der letztere lautete, wie kaum anders zu erwarten war, auf den Tod durch den Strick wegen erwiesener Spionage und ausgeführten Verrathes.

Umsonst versuchte Kasimir Jazierski, wie er nunmehr ohne Rückhalt genannt wurde, noch einmal laut zu protestiren; das Wort wurde ihm verboten, und die Richter zogen sich in ein nahe dabei aufgeschlagenes Zelt zurück, um sich zu berathen.

Schon nach wenigen Minuten, während deren der Inkulpat ganz in sich zusammengesunken erschien und im Gesichte erdfahl geworden war, kehrten sie zurück und nahmen stehend ihre alten Plätze wieder ein. Der Präsident entblößte das Haupt, welchem Beispiele in athemloser Spannung alle anderen Anwesenden folgten, legte die Hand auf das Krucifix und verkündete sehr ernst den Wahrspruch:

»Schuldig der Anklage in ihrer ganzen Ausdehnung!«

Dann sprach er das Strafurtheil aus, welches sofort zu Protokoll genommen wurde. Es lautete dahin, daß, die Bestätigung des kommandirenden Generals vorausgesetzt, Kasimir Jazierski innerhalb der folgenden 24 Stunden gehenkt werden solle.

Der Verurtheilte, dessen Gesicht sich in Angst und Wuth furchtbar verzerrte, erhab jetzt ein wildes Geschrei und überhäufte die Richter mit Schmähungen, nannte sie sogar gemeine Mörder; er mußte mit Gewalt zur Ruhe gebracht werden und man schaffte ihn schnell fort.

Nachdem die Richter das schriftliche Todesurtheil unterzeichnet hatten, begaben sie sich zu dem General, die Uebrigen konnten sich entfernen, und der improvisirte Gerichtssaal wurde schnell aufgeräumt.

Eine halbe Stunde später hörte Doktor Dorn, daß der General das Urtheil bestätigt habe und daß bereits Befehle erlassen würden, um die Exekution am anderen Morgen um 6 Uhr stattfinden zu lassen.

So vollkommen verdient ihm nun das Schicksal dieses abscheulichen Verbrechers erschien, fühlte er sich in einer anderen Beziehung dadurch doch beunruhigt. Diese kriegsgerichtliche Verhandlung wurde von den russischen Behörden ohne Zweifel nicht anerkannt, ihnen gegenüber war mithin immer noch nicht festgestellt, daß dieser angebliche Graf Gregor Olinski nicht der rechtmäßige, sondern ein dem verstorbenen substituirter Betrüger sei: möglicherweise könnte Gräfin Valeska nach dessen Tode also noch Ansprüche auf seine Erbschaft zum Nachtheile Josepha's erheben. Der einzige Ausweg schien, sie privatum durch die Drohung zu schrecken, daß sich auch ihr ein strafbarer Betrug nachweisen lasse.

Zu diesem Behufe erbat sich Dorn von dem Generale Abschriften des bezüglichen Gerichtsprotokolls und erhielt dieselben auch bereitwilligst; er verwahrte sie sorgfältig für alle möglichen Fälle.

Zu einem Aufschube der Exekution war der General indessen noch nicht zu bewegen, als Dorn aus obigem Grunde deshalb anfragte; einmal würde dies gegen das Gesetz verstossen haben, und Jezioranski versicherte, daß er dasselbe nur mit schwerem Herzen befolge – dann gab er Dorn aber auch zu bedenken, daß Zufälle dem Verbrecher die Freiheit wieder geben könnten und

der versteckte Sünder dann gewiß wieder hartnäckig Alles, dessen er jetzt überführt worden, leugnen würde.

Dorn überließ es seinem Collegen, sich in ärztlicher Beziehung um den Verurtheilten zu bekümmern, und hörte von Ersterem, daß er sich noch eine Weile wie ein Rasender geberdet habe, dann aber in scheinbare Resignation versunken sei; daß sich sein körperlicher Zustand bis zum andern Morgen verschlimmern würde, ließ sich nicht erwarten.

Den Trost, den ihm der Geistliche bringen wollte, hatte er mit Hohn zurückgewiesen und erklärt, er bereue gar nicht, was er gethan habe. Am Abende machte er dann noch einen anderen Versuch, den ihm wohl nur die äußerste Verzweiflung eingab, denn schwerlich durfte er darauf rechnen, damit etwas zu erreichen.

Er ließ nämlich den General und Doktor Dorn sagen, wenn man ihm das Leben schenken wollte, wäre er bereit, ein ganz offenes Bekenntniß abzulegen und schriftlich zu bestätigen, daß Gräfin Valeska und sein Vater, Graf Anton, ihn aus dem Zuchthause nur befreit hätten, um sie bei dem Erbschaftsbetruge zu unterstützen.

Was sollte aber eine solche Erklärung nützen? – Dieser Schurke, dem keine Rücksicht, kein Eid heilig war, würde nach seiner Freilassung doch nichts Anderes gethan haben, als zu behaupten, er sei durch Zwang zu dieser Aussage genöthigt worden oder habe sie nur, von der Noth gedrängt, gegeben.

Der General ließ ihn auch ganz einfach bescheiden, daß er mit einem verurtheilten Verbrechen nichts zu verhandeln habe und daß es unwiderruflich bei der Strafvollstreckung verbleibe.

Im ganzen Lager befand sich gewiß auch kein einziger Mensch – höchstens Graf Anton ausgenommen, welcher offenbar einer Art Blödsinn anheimgefallen war – der des Verurtheilten Partei nahm oder auch nur Mitleid für ihn fühlte; wenn die höheren Offiziere auch beklagen mochten, in die Notwendigkeit, ein solches Beispiel zu statuiren, versetzt zu sein, so freuten sich besonders die gewöhnlichen Leute über die gerechte Strafe, welche der Verräther erleiden sollte; mancher brave Kamerad hatte ja für seine Schuld Blut und Leben hingeben müssen.

Als der Vernrtheilte die letzte Hoffnung für sich schwinden sah, wandte er sich mit finsterem Blicke auf die ihn Umgebenden auf seinem Lager um und blieb regungslos liegen; Abends bot man ihm Speise und Trank an, doch wies er dieselben stumm, blos durch Kopfschütteln zurück.

Er befand sich in einer aus Baumästen, Pfählen und Brettern errichteten kleinen Bude, einer Art Schuppen, welche auch gleichzeitig den nicht auf Posten stehenden Leuten von der innern Lagerwache zum Aufenthalte diente, daher eigentlich immer unter direkter Aufsicht; eine Ecke dieses Raumes war besonders abgeschlagen und durch einen Vorhang geschlossen, welchen die Wachthabenden zuweilen lüfteten, um ihn zu beobachten.

An einen Fluchtversuch ließ sich kaum denken. Eine besondere Schildwache stand außerhalb der Hütte und mußte es ohne Zweifel gewahr werden, wenn Jemand gewaltsam auszubrechen versucht hätte; die Nacht war obenein hell und still. Ferner hatte man auch nicht die Vorsicht versäumt, den Verurtheilten wenigstens an den Füßen zu fesseln, und die fortwährende Controle würde ihm gar keine Zeit gelassen haben, Anstalten zum Entkommen zu machen. Welchen Hoffnungen sich ein Verzweifelnder nun auch hingeben, wie die Lebenslust auch die schwersten Kämpfe wagen mag, so konnte Kasimir Jazierski doch schwerlich noch auf Rettung rechnen, es wäre ihm denn diese durch einen glücklichen Ueberfall des Lagers von Seiten der Russen gekommen; im Innern des Lagers befand sich gewiß Niemand, der ihm helfen konnte und wollte.

Seine Wächter hielten ihn für schlafend oder wenigstens gänzlich apathisch; deswegen versäumten sie jedoch nicht die Vorsicht. Stets fanden sie ihn in gleicher Lage bis zum Morgen; als sie ihn dann aber wecken wollten, machten sie eine Entdeckung, die sie zuerst mit großer Bestürzung erfüllte. Er lag leblos da, in seinem Blute schwimmend; wie sich nun erwies, hatte er, vermutlich schon vor einer Stunde, den Verband seiner Wunde abgerissen und mit einer Energie, die eines besseren Mannes würdig gewesen wäre, ohne einen lauten Seufzer das Blut ausströmen lassen.

Sogleich schickte man zu Doktor Dorn, doch fand er bei seinem Eintreffen den Selbstmörder schon verschieden.

Das Lager kam daher um das Schauspiel der Exekution, was Mancher bedauerte; der General, die höheren Offiziere und Dorn indessen fühlten sich eigentlich ganz zufrieden mit diesem Ausgange, der alle direkte Verantwortung von ihnen abwälzte.

Noch an demselben Abende wurde die Leiche in aller Stille im Walde beerdigt.

In den nächsten Tagen erschienen die Russen nun wirklich mit ansehnlicher Macht und nöthigten die beiden Parteien, die inzwischen noch einige glückliche Streifzüge ausgeführt hatten, ihre bisherige Stellung zu verlassen. Da die Polen es nun auf einen Kampf mit der Uebermacht nicht ankommen lassen konnten, beschlossen die beiden Führer, sich einstweilen zu trennen, und Lelewel suchte sich nach dem Süden des Gouvernements Radom durchzuschlagen.

Dies gelang ihm auch, und er fand dort noch die Parteien des Czachowski, Wierzbicki und Mycielski vor, welche manche kleine Vortheile errangen und mit denen vereinigt er sogar zu Ende Juli dem russischen General Chrusczeff bei Krasnoslow eine schlimme Niederlage bereitete.

Jeziorski hatte weniger Glück; von den Russen hart gedrängt, mußte er sich immer näher an die österreichische Grenze ziehen, kämpfte am 17. und 18. Mai tapfer bei Tyszowice, sah sich dann aber genötigt, um nur das Leben seiner Leute zu retten, die Grenze zu überschreiten. Natürlich erfolgte hier sofort die Entwaffnung durch die Oesterreicher, doch mit der größten Schonung, und die gefangenen Offiziere, darunter der General selbst und Doktor Dorn, wurden nach Lemberg gebracht und daselbst internirt.

Schon einige Tage vorher war Graf Anton, der, körperlich und geistig krank, das mühevolle Umherziehen nicht aushalten konnte und dabei nur belästigte, freigegeben worden. Die Nachricht von dem Tode seines Sohnes hatte ihn kalt und stumpf gelassen; er erschien überhaupt ganz unzurechnungsfähig. Der General stellte ihm ein Fuhrwerk zur Disposition, und fast mittellos, ohne Vorwurf und ohne Dank, kehrte er nach seinem Hause zurück. Vorläufig fiel es ihm auch gar nicht ein, Gräfin Valeska von dem Geschehenen zu unterrichten.

Dorn fühlte sich als Gefangener nun tief niedergeschlagen, wiewohl er über rücksichtslose Behandlung nicht im mindesten zu klagen hatte; da ihn der General und die übrigen Offiziere sofort als Arzt beglaubigten, der nie-mals die Waffen getragen, machten ihm die österreichischen Offiziere, die sich überhaupt sehr zuvorkommend und theilnahmsvoll für die Gefangenen zeigten, auch sichere Hoffnung, daß er bald wieder entlassen werden würde.

Welche Hoffnungen konnte er indessen darauf gründen? – in die Heimath durfte er ja vorläufig doch nicht wieder zurückkehren, da er sich der Amnestie nicht bedient hatte.

Noch immer hatte er keine Nachricht von seiner Mutter und Josepha und er schloß daraus das Schlimmste. Sein Freund Roman Solkowitsch war nicht mit ihnen über die Grenze gekommen; einzelne Leute versicherten zwar, ihn zuletzt noch wohlauft gesehen zu haben, wie er mit einer kleinen Abtheilung sich gegen Westen wandte; sicherlich, um den Versuch zu machen, sich zu den Parteien im Radom'schen durchzuschlagen; doch war ihm dies gelungen? –

Kosinski war, in dem letzten Rückzugsgefechte tapfer mit der Sense kämpfend, erschossen worden und hatte sein Grab wohl noch im Boden des Vaterlandes gefunden; der treue Jan war dem Doktor, als dessen Diener angegeben, in die Gefangenschaft nach Lemberg gefolgt.

Auch hier fanden die Internirten warme Theilnahme, und Dorn durfte sogleich seine Reklamationen einreichen. In Oesterreich beurtheilte man seinen Fall doch anders. Als Nicht-Kombattanten, sondern helfendem Arzte, legte man seiner Person gewissermaßen einen internationalen Charakter bei, und es wurde sogar offiziell bei den russischen Behörden angefragt, ob sie die verheiße Amnestie jetzt noch auf ihn ausdehnen wollten.

16.

In dem freundlichen Dorn'schen Hause zu Opatow ging es nun seit Wochen schon recht still und traurig her. Die bange Ahnung, die so abergläubisch klingende Propheteiung Josepha's hatte sich im vollsten Maße erfüllt: das kaum wiedergewonnene Glück war schnell zerstört und ihr eine schwere Buße für die Schuld auferlegt worden, deren sie sich selbst anklagte. Frau Dorn und Fräulein Krüger, die gemeinsam an ihrem Krankenlager wachten und weinten, erinnerten sich oft der prophetischen Worte, die sie aus einer überspannten fixen Idee hervorgehend betrachtet hatten. Eine natürliche Erklärung war nun wohl auch leicht zu finden, doch sie änderte eben nichts an den traurigen Thatsachen.

Nur ein einziges Mal traf ein Brief von Dorn, der erste, den er aus dem Langiewicz'schen Lager geschrieben hatte, auf heimlichem Wege ein; der Bote kehrte indessen nicht wieder dahin zurück, um eine Antwort mitzunehmen, und vermochte auch keine andere Vermittlung vorzuschlagen; die übrigen Briefe des Doktors gingen verloren.

Damals war Josepha's Zustand so traurig, beinahe hoffnungslos, daß seine Mutter ohnehin gezögert haben würde, ihm davon Mittheilung zu machen, hätte sie auch die Gelegenheit dazu gefunden. Doch wie war das Letzte möglich? – Der gewöhnlichen Post durfte man keinen Brief anvertrauen, sie wäre auch gar nicht willens, nicht einmal im Stande gewesen, ihn zu bestellen, und Frau

Dorn konnte sich, ihre eigenen und ihres Hauses Sicherheit wegen, doch nicht darauf einlassen, eine Verbindung mit den Insurgenten zu brechen.

Das hatte ihr Sohn auch sehr gut erwogen, sie davor noch besonders gewarnt und in seinem ersten Schreiben darauf vertröstet, daß er ihr in einem seiner nächsten Briefe einen sichern Boten bezeichnen wolle, aber diese Boten und diese Schreibens trafen eben, durch unglückliche Zufälle verhindert, nicht ein.

Wurde das müchterliche Herz nun schon dadurch mit den schwersten Besorgnissen erfüllt, so häuften sich dieselben mit dem bedenklichen Verlaufe von Josepha's Krankheit. Es kamen Tage, in welchen der sie behandelnde Arzt schon fast alle Hoffnung aufgegeben hatte, doch siegte endlich die jugendfrische Natur, und unter sehr sorgsamer zärtlicher Pflege erholte sie sich langsam wieder.

Glücklicherweise hatte diese schwere Krankheit auch die geistige Krise überwunden. Wenn Josepha, als sie endlich die Wahrheit in Betreff von Dorn's Abwesenheit erfahren mußte, darüber auch sehr besorgt und traurig wurde, so blieb sie doch von jenen gefährlichen alten Ideen entfernt und gab die Hoffnung nicht auf, mit ihm wieder vereinigt zu werden. Freilich machte ihre Genesung unter solchen Umständen nur langsame Fortschritte.

Sie und Fräulein Krüger hofften zuversichtlich, daß Dorn von der erlassenen Amnestie Gebrauch machen würde, die sie deshalb mit Dank begrüßten; Frau Dorn

glaubte indessen ihren Sohn besser zu kennen, zog es jedoch vor, diese Meinung nicht auszusprechen.

Sie hatte Recht; der Doktor kam nicht, und das unglückliche Schicksal des Langiewicz'schen Corps ließ auch für ihn das Schlimmste befürchten. Frau Dorn suchte Josepha alle bösen Nachrichten, die über den Kampf der Insurgenten eintrafen, zu verheimlichen, was nicht so schwer war, da Jene mit Fremden und der Welt überhaupt nicht viel in Verbindung kam; sie selbst trug um so mehr Sorge auf dem Herzen.

Ueber die Prozeß-Angelegenheit hörte man jetzt gar nichts; dieselbe schien gänzlich zu ruhen, nachdem dem Gerichte in Radom Josepha's schwere Erkrankung angezeigt worden war. Vermuthlich hoffte die Gegenpartei, daß ein natürliches Ereigniß, der Tod der jungen Comtesse Olinska, den Streit am besten entscheiden würde; als ein einigermaßen günstiges Zeichen ließ es sich indessen immerhin betrachten, daß die Feinde so stillschweigend abwarteten. Frau Dorn wußte auch bereits, daß sich Graf Anton und Gregor nicht mehr auf Opalin befanden.

Die Polizei belästigte sie ihres Sohnes wegen nun grade nicht, nachdem sie einmal erklärt hatte, sie kenne seinen Aufenthalt nicht. Zum Glücke war der Chef dieser Behörde in der Stadt ein wohlmeinender Mann, wie man bereits gesehen hat, und wenn er sich nunmehr auch überzeugt halten mußte, daß Doktor Dorn der Regierung gegenüber nicht ganz vorwurfsfrei sei, so übertrug er eine Verantwortung dafür doch nicht auf seine Angehörigen und war überhaupt bereit, ihn nach besten Kräften

zu unterstützen, d. h. so weit sich dies mit seiner strengen Amtspflicht vereinigen ließ.

Da traf nun zu Ende des Mai von Warschau aus eine amtliche Anfrage bei ihm ein, worin er aufgefordert wurde, über die persönlichen Verhältnisse dieses Doktors Dorn zu berichten, der, mit Jezioranski gefangen, in Lemberg internirt sei und dessenthalben sich die österreichischen Behörden verwenden zu wollen schienen.

Obgleich sich der wackere Mann nicht aller Bedenken entschlagen konnte, schöpfe er in des Doktors Interesse doch die besten Hoffnungen; er wollte es nicht vereiteln, daß demselben Amnestie gewährt und die Rückkehr in die Heimath gestattet würde. In diesem Sinne berichtete er sofort, ertheilte Dorn das beste Zeugniß als Arzt, wie als Mensch und Staatsbürger, und sprach seine Ueberzeugung aus, daß Jener nur um der eigenthümlichen Privat-Interessen willen sich in das Lager der Insurgenten begeben und dort entweder mit Gewalt zurückgehalten, oder durch das lebhafte Gefühl für seinen Beruf veranlaßt worden sei, den Verwundeten und Kranken Beistand zu leisten; die Waffen gegen den Kaiser zu tragen wäre er wohl nie im Stande gewesen; kurz, er stellte Dorn in das beste Licht, erwähnte auch seiner Verlobung mit einer der reichsten und edelsten Besitzerinnen der Gegend und bat, ihn seinem bisher so segensreichen Berufswirken in derselben wiederzugeben.

Mit diesem Berichte begab er sich dann sogleich zu Frau Dorn; der er doch wenigstens die sichere Beruhigung bringen konnte, daß ihr Sohn noch unter den Lebenden sei und sich in Lemberg verhältnismäßig wohl befnde; er wollte ferner ihr und Josepha rathen, noch besondere Gnadengesuche bei dem Statthalter des Königreiches einzureichen.

Man wird sich leicht vorstellen können, daß er diese Zwecke auf das Beste erreichte. Die gebeugten Frauen richteten sich trostvoll wieder auf und dankten ihm auf das Wärmste; sie befolgten auch schleunigst seinen guten Rath, und die Ausdrücke inniger Liebe vermögen wohl auch zu einem harten Herzen zu sprechen.

Schon etwa acht Tage später kam aus Warschau die Antwort zurück, daß Doktor Dorn, wenn er selbst auf die Amnestie Anspruch machen wollte und versichern könnte, daß er niemals die Waffe gegen kaiserliche Truppen getragen habe, ungehindert und frei nach Opatow zurückkehren dürfte, auch nicht zur weiteren Verantwortung gezogen werden solle.

Alle waren befriedigt und glücklich, nur Frau Dorn blickte noch ernst vor sich hin; sie hielt sich noch immer nicht sicher, daß ihr Sohn sich einer Demüthigung, wenn auch in mildester Form, unterziehen würde, und fürchtete besonders, daß seine Mitgefangenen ihn davon abhalten könnten. Jetzt reifte schnell der Entschluß in ihr, sich selbst zu ihm nach Lemberg zu begeben, um ihn mit ihrem ganzen mütterlichen Einflusse zur Nachgiebigkeit zu bewegen.

Die Reise, ungefähr 60 Meilen, war wohl anstrengend für eine Frau ihres Alters, welche durch vielfache Gemüthsbewegungen in letzterer Zeit nicht wenig gelitten hatte, bis über die Grenze auch nicht einmal ungefährlich, da sich die Insurgenten im Süden des Gouvernements Radom noch immer hielten; vor welchen Schwierigkeiten könnte indessen die Mutterliebe zurück-schrecken? Für die größte sah sie es an, daß Josepha, wenn sie ihren Plan ausspräche, darauf bestehen würde, sie zu begleiten, was doch deren Gesundheit eigentlich noch nicht gestattete.

So kam es auch wirklich. Josepha traute sich selbst wohl noch größeren Einfluß auf ihren Verlobten zu wie dessen Mutter; laut versicherte sie, die Unruhe würde sie in der Zwischenzeit verzehren und sie wolle unter allen Umständen die Reise mitmachen. Als sie hartnäckig dabei blieb und Frau Dorn auf das Flehentlichste beschwor, mußte diese endlich wohl einwilligen.

Die beiden Damen rüsteten sich ohne Verzug zur Reise; Fräulein Krüger drängte sich nicht zu eifrig dazu, und ihre Begleitung erschien auch gänzlich überflüssig; nur ein treuer alter Diener des Hauses folgte ihnen. Durch den Polizeichef, dem sie ihre Absicht offen mittheilten, erhielten sie ihre Pässe und fuhren im eigenen bequemen Wagen mit Postpferden ab. Sie schlugen den Weg nach Tarnow ein, um von da aus die Eisenbahn nach Lemberg zu benützen.

Die Straße führte über dasselbe Städtchen Staszow im Thale der Czarna, wo der Diktator Langiewicz einmal

sein Lager aufgeschlagen hatte, eine Gegend, die sich durch ihren natürlichen Charakter ganz dafür eignete, den Insurgenten eine Zuflucht und Feld für ihre Thätigkeit zu gewähren. In dieser Stadt rieth man den Damen auch, sehr vorsichtig zu sein, lieber noch einige Tage zu warten, da sich in den nahen Waldbergen Aufständische gezeigt haben sollten. Aber hier schien jeder Zeitverlust gefährlich; wenn Dorn die ihm gemachten Anerbietungen zurückwies, so wäre alle Hoffnung verloren gewesen, jemals wieder so günstige Bedingungen zu erhalten.

Frau Dorn und Josepha bestanden deshalb darauf, ihre Reise fortzusetzen und waren noch sehr froh, daß man sie nicht mit Gewalt daran hinderte. Sie gedachten sogar die ganze Nacht hindurch zu fahren, um bis zum Morgen noch den Uebergang der Weichsel zu erreichen, wenn ihnen die Post nicht etwa die Pferde gradezu verweigerte.

Eine gute Strecke weit führte die Landstraße nach Stobinca durch eine sehr bergige und waldige Gegend. Es begann schon zu dämmern, nirgends ließ sich eine lebende Seele wahrnehmen, und die ganze Situation hatte etwas Unheimliches, das die Frauen recht gut fühlten, sich jedoch gegenseitigen Muth einsprachen.

Auf einmal erschallte ein gebieterischer rauher Anruf aus dem Dickicht am Wege und der Befehl zum Anhalten, dem der erschrockene Postillon sogleich gehorchte. Einige bewaffnete Männer, die sich sofort als polnische Insurgenten erkennen ließen, kamen heran und fragten barsch, wohin die Reise gehe und wer die im Wagen befindlichen seien; als sie Damen erkannten, wurden sie

doch etwas höflicher, besonders der Eine, welcher den Rang eines *Podificers* (Unteroffiziers) zu bekleiden schien.

Frau Dorn, der polnischen Sprache vollkommen mächtig – sie war ja auch geborene Polin – antwortete möglichst ruhig und gab die volle Wahrheit an; als sie den Namen Doktor Dorn's nannte, den sie mit ihrer Begleiterin in Lemberg besuchen wollte, wo er mit General Jeziorski internirt sei, bezeichneten mehrere dieser Leute die lebhafteste Theilnahme, da sie den Doktor sehr gut kannten, und Einer äußerte, ihr Naczelnik sei ein vertrauter Freund von ihm.

»Wie heißt er?« fragten die Damen gespannt, wie aus einem Munde. »Und wo ist er?«

»Sein Name ist Solkowitsch und er befindet sich mit der Partei kaum 500 Schritt von hier entfernt.«

Man bot den Damen, deren Weiterreise man nun nicht mehr das Mindeste in den Weg zu legen beabsichtigte, die sich aber doch nicht den Wunsch versagen konnten, mit Roman einige Worte zu wechseln, höflichst an, den Naczelnik herbeizuholen, und sie gaben ihre Karten für ihn mit.

Sehr bald erschien er auch eiligst.

Der sonst so blühende, fröhliche und lebhafte junge Mann ließ sich jetzt freilich schwer in ihm wieder erkennen; augenblicklich verklärte zwar freudige Ueberraschung sein Gesicht, indessen bemerkte man nur zu leicht nicht allein die äußere Einwirkung der vielfachen

schweren Strapazen darauf, sondern auch einen Zug von tiefem Ernst und trauervoller Sorge.

Nachdem er auf das herzlichste Frau Dorn, die er ja schon seit langen Jahren persönlich kannte, und ehrerbietig freundschaftlich Josepha, die Braut seines Freunden, begrüßt und ihre Absicht vernommen hatte, bat er sie dringend, Alles aufzubieten, um Dorn zu bewegen, daß er die ihm gebotenen Bedingungen annehme.

Ihm selbst schien es dabei doch sehr schwer um's Herz zu sein, und als die Damen ihn voll Theilnahme fragten, warum er selbst sich nicht entschlösse, die kaiserliche Gnade anzurufen, antwortete er ihnen ernst, doch auch mit einem Aufblitzen leidenschaftlichen Feuers:

»Ich hege gar keine Hoffnung mehr für den Triumph unsers Aufstandes, habe sie schon mit Langiewicz's Scheiden ausgegeben und vollends nach des tapfern und edeln Jezioranski Niederlage. Viel kostbares Blut, das beste unsers Volkes, ist vergeblich geopfert worden, und es wird noch mehr fließen, wie ich fürchte. Aber es wird dennoch nicht ganz umsonst gewesen sein! – es wird unsre Nachkommen an unseren Kampf mahnen und dem Auslande, das uns jetzt die Ketten von Neuem anlegen hilft, beweisen, daß sich unsere Nation niemals zu einer sklavischen herabwürdigen läßt. Was mich persönlich betrifft, so habe ich nach dem, was ich gethan, weder Aussicht auf unbedingte Begnadigung der russischen Regierung, noch würde ich dieselbe jemals ansprechen wollen, bin ich doch überzeugt, daß ich dann heuchlerische Versprechungen geben müßte, die ich einmal nicht

halten kann, wenn das Vaterland abermals seine Kinder zu den Waffen rufen sollte. Lieber will ich als ehrlicher Mann sterben! – Aber, meine Damen,« brach er plötzlich mit erzwungener Heiterkeit ab, als er bemerkte, wie ihnen die Thränen in die Augen traten, »Sie werden mich unhöflich nennen, daß ich mich mit Ihnen hier auf offener Landstraße unterhalte und Sie nicht einmal einlade, mein jetziges bescheidenes Daheim in Augenschein zu nehmen. Indessen darf ich dies nicht wagen; der Besuch eines Insurgentenlagers könnte Sie kompromittieren, und ich vermöchte Ihnen auch nicht die geringsten Annehmlichkeiten zu bieten.

Wie er ihnen im Vertrauen und flüsternd mittheilte, hätte er, als selbstständiger, von der National-Regierung anerkannter Führer, jetzt etwa 200 Leute bei sich, die zum Theil aber sehr schlecht bewaffnet wären; an größere Unternehmungen dürfe er deshalb nicht denken und befürchte nur zu sehr, daß seine Rolle bald ausgespielt sein möchte.

»Ich wünsche mir nur noch ein Grab in der Erde des Vaterlandes,« setzte er etwas bitter hinzu.

Mit Bleistift schrieb er noch einige Zeilen, wohl einen Abschiedsgruß an seine Eltern, und bat Frau Dorn, ihnen das Stückchen Papier bei ihrer Rückkehr auf geeignete Weise zukommen zu lassen, dann nahm er von den beiden Damen fast wehmüthigen Abschied und trug ihnen die besten Grüße an seinen alten Freund auf.

Frau Dorn und Josepha fühlten sich tief traurig gestimmt, als sie ihre Reise fortsetzten. Wie viele Herzen

hatte dieser Kampf schon gebrochen und sollte sie noch brechen! – und wie kalt blickte die große gefühllose Menge darauf! – Es gehört wahrlich nicht viel dazu, allen Glauben an die Menschheit zu verlieren; im Allgemeinen fühlt und urtheilt sie nur nach dem Erfolge, krönt den ungerechten Starken mit dem Namen »Held« und beschimpft den edlen Unglücklichen mit dem »eines Thoren«; dem Ersteren bringt sie so gern überschwängliche Opfer, um ihm feige zu schmeicheln, und dem Letzteren versagt sie selbst das natürliche Mittel, um sich selbst nur nicht eintragen zu müssen, daß sie gar so erbärmlich ist.

Die weitere Reise Frau Dorn's und Josepha's fand keine Hindernisse oder Schwierigkeiten; am folgenden Tage waren sie in Tarnin und Abends in Lemberg.

Da die Entschließung der russischen Regierung über Doktor Dorn bereits bei den österreichischen Behörden eingetroffen war, machte es den Damen nicht große Umstände, ihn zu sehen und zu sprechen. Er war so, wie Frau Dorn vermutet hatte. Dorn kämpfte schwer mit einem Entschlusse, obgleich ihm alle seine Unglücksge nossen unbedingt riethen seine Zukunft durch gebotene Nachgiebigkeit sicher zu stellen; er hatte sich noch einige Tage Bedenkzeit ausgebeten. Dieses Zögern wird nur einen wahren Manne, die leider heutzutage so selten geworden sind, motivirt erscheinen, und es wäre ganz überflüssig, sich darüber weiter auszulassen.

Das ganz unerwartete Wiedersehn seiner Mutter und Josepha's, die in rührender Angst hierher geeilt waren, um ihn zu bestimmen, sich für sie zu retten, mußte jedoch einen gewaltigen Eindruck auf ihn machen. Es liegt immer eine Ehre, eine Befriedigung darin, die eigene Ueberzeugung für Andere zu opfern, die uns sehr werth und lieb sind; was Gewalt und Drohungen nicht vermögen, das vermag sehr häufig die Liebe; man möge sie nicht der ganzen Welt schenken, aber den Einzelnen, die sie verdienen!

So spricht das augenblickliche Gefühl zu uns, das warm aus dem Herzen quillt, wie es der Schöpfer hineingelegt hat – und die starren Grundsätze, die überlasse man getrost den sogenannten Weltbeglückern, die Blut und Thränen in den Spuren ihrer Füße zurücklassen, d. h. schwerlich die eigenen. –

Die ihm Theuersten auf der Welt, alle seine Freunde riethen Dorn, die ihm gestellten Bedingungen anzunehmen, und er entschloß sich endlich dazu.

In Lemberg ging er bisher schon beinahe auf ganz freiem Fuße umher und als er die ihm vorgelegten Schriftstücke unterzeichnet hatte, wurde ihm seine Entlassung aus der Haft offiziell angekündigt. Unter der Versicherung wärmster Freundschaft schied er von seinen bisherigen Genossen.

Braucht noch besonders erwähnt zu werden, wie glücklich ihn die Wiedervereinigung mit Josepha und seiner Mutter machte? – Die Erstere trug noch die Spuren des überstandenen Leidens auf dem Antlitze, das sich

nun schnell wieder in die frühere Holdseligkeit verklärte; jetzt belebte auch sie das feste Vertrauen, daß sie den letzten Kampf um ihr Glück überwunden habe.

Der Plan des liebenden Paares war, nach Opatow zurückgekehrt, sich so bald wie möglich ohne alle Aufsehen erregenden Feierlichkeiten trauen zu lassen, und dann wollte Doktor Dorn mit aller Energie die Rechte seiner Gemahlin Gräfin Valeska gegenüber wahren; er war dann auch vor dem Gesetze Josepha's Beschützer geworden.

Was die Letztere über die Gregor oder vielmehr Kasimir Jazierski vor dem Kriegsgerichte abgedrungenen Eröffnungen, dessen und Graf Anton's Schicksal von ihrem Verlobten vernahm, erfüllte sie mit Abscheu und Schaudern. Wie nahe war sie daran gewesen, ein Opfer dieser schrecklichen, gewissenlosen Menschen zu werden – Gräfin Valeska ließ sich ebenfalls dazu zählen – welche immer zu neuen Verbrechen und Gewaltthaten geschritten sein würden, um sich ihrer gänzlich zu entledigen! Nur ihr Tod würde deren Schuld und die Furcht, daß diese endlich doch verrathen werden könnte, zugedeckt haben; selbst ihr Spießgeselle, der ehrlose Koslowski, wäre als Josepha's Gemahl vor ihnen nicht sicher gewesen, wenn er nicht zur Ausführung weiterer schlechter Pläne bereitwillig die Hand geboten hätte.

Selbst das sanfteste Herz konnte diesen Leuten keine Verzeihung gewähren und Josepha schwerlich das gewaltsame, tragische Ende des elenden Burschen bemitleiden, der gewagt hatte, den ehrlichen Namen ihres Vaters zu mißbrauchen, und dem sie selbst einmal, schmählich

getäuscht, den Brudernamen gegeben hatte. Jetzt begriff sie auch – worüber sie sich heimlich entsetzte und selbst zu Dorn auszusprechen scheute, daß dieser Elende sich, durch ihre äußere Erscheinung gereizt, eine Zeit lang auf Opalin mit noch vermesseneren Wünschen und Begierden getragen habe, deren Ausdruck ihr damals schon, als sie ihm noch gar nicht mißtraute, so abstoßend erschien. Was hätte aus ihr, die sich in der Unschuld ihres Herzens mit noblem Vertrauen hingab, werden können und müsse ihr, Dorn, und die heilige Liebe zu ihm nicht von Anfang ihrer Bekanntschaft an so treu zur Seite gestanden, ihre Warner und Beschützer gewesen wären?

Man hielt sich in Lemberg, nachdem alle nöthigen Förmlichkeiten erfüllt worden, nicht lange auf, sondern trat schon nach einigen Tagen die Rückreise an; der Doktor suchte seine gedrückte Stimmung möglichst zu verheimlichen.

In den Nähe der Grenze, nicht weit von der Landstraße, liegt ein kleines Dorf, Welnin, und schon als die Reisenden in dieser Gegend die Weichsel passirten, hörten sie, daß Tags zuvor daselbst ein Gefecht zwischen einer kleinen Partei Insurgenten und russischen Truppen, meistens Kosaken, stattgefunden habe. Nach verzweiflungs voller Gegenwehr waren die Ersteren, welche über die Grenze wollten, von den Russen zum größten Theile niedergemacht worden, Viele in dem Flusse ertrunken und wenige auf österreichisches Gebiet entkommen; die Leute erzählten sich haarsträubende Geschichten von diesem

Kampfe, dessen Augenzeugen sie theilweise gewesen waren; ihre Sympathie war selbstredend auch hier auf Seite der Polen.

Eine düstere Ahnung durchzuckte bei diesen Mittheilungen die Frauen und Doktor Dorn, dem sie natürlich schon Mittheilung von ihrer Begegnung mit Roman Solkowitsch gemacht hatten; alle Drei hielten sich sicher überzeugt, daß von seiner Schaar die Rede sei. Der Name des unglücklichen Naczelnik ließ sich indessen nicht in Erfahrung bringen, und man vernahm nur, daß einzelne seiner Leute behauptet hätten, er sei in russische Hände gefallen; – schlimmeres Loos wie der Tod auf dem Schlachtfelde! – Die Russen hatten diese Gegend schon wieder verlassen.

Dorn war außerordentlich aufgeregt; selbst die Rücksicht auf die Frauen hielt ihn nicht ab, in Welnin nähere Erkundigungen einzuziehen. Der Wagen mußte anhalten und er begab sich in das Dorf, an dessen Vorstand, einen gewöhnlichen Bauer, er sich wandte und dem er sehr zu imponiren wußte; man hielt ihn vielleicht für einen kaiserlichen Beamten, obgleich es ihm nicht einfiel, sich dafür auszugeben.

Gestern Vormittag – so erzählte der Mann bereitwillig – habe man gegen Norden, nach Stobnica hin, anhaltendes Schießen vernommen und sei dann auch bald eine kleine Schaar Insurgenten, etwa 100 Köpfe, mit Schießgewehr oder Sense bewaffnet, zu erblicken gewesen, die,

von Kosaken umschwärmt, durch eine Kompagnie Infanterie scharf verfolgt wurde. Ohne Zweifel hätten die Polen die Absicht gehabt, sich nach der Grenze, der Weichsel, durchzuschlagen, doch seien ihnen die berittenen Kosaken schon zuvorgekommen und hätten alle dort befindlichen Kähne mit Beschlag belegt. Bei Welnin beginnt die sehr sumpfige Flußniederung, die den Insurgenten vielleicht Schutz gewähren konnte, aber sie vermochten nur bis zu dem Dorfe zu gelangen, in dessen ersten Häusern sie sich festsetzten, da ihnen die Russen schon zu dicht auf den Fersen waren. Die Bevölkerung des Dorfes blieb aus Furcht ganz theilnahmlos.

Es war nun ein hitziger Kampf entstanden, der nach einer guten Stunde damit endete, daß die Russen Sieger blieben, nachdem sie die bezüglichen Häuser in Flammen gesteckt hatten. Die Polen fielen ihnen meistens in die Hände, und sie stachen mit den Bayonetten oder schlugen mit den Kolben auch Die nieder, welche Pardon erbaten; wie schon gesagt, rettete sich nur ein kleiner Theil bis zur Weichsel, in deren Fluthen mehrere der Unglücklichen bei dem Versuche, sie zu durchschwimmen, ertranken. Nur einige Wenige wurden lebendig zu Gefangenen gemacht, darunter der Naczelnik, der sich ungemein tapfer gewehrt hatte.

Er blutete schon aus mehreren Wunden; dessen ungeachtet schleppten die rohen Soldaten den Halbtodten, der nur zuweilen denselben Ausruf wiederholte: »Es lebe Polen!« – zu einem Baume, banden ihn an denselben fest und machten sich nun das ehrenhafte Vergnügen, nach

ihm, wie auf eine Scheibe, zu schießen, bis er, entsetzlich verwundet, seinen letzten Seufzer aushauchte. Dann band man den Leichnam los und ließ ihn auf dem Boden liegen; die Bauern des Dorfes hatten ihn am Abende, nachdem das Militär abgezogen, nebst den anderen Gefallenen einfach begraben.

Verschiedene Einzelheiten bestätigten sicher, daß der ermordete Naczelnik kein Anderer wie Roman Solkowitsch gewesen sein könne; auch händigte man Doktor Dorn ohne Umstände das ihm abgenommene Taschenbuch ein, dessen Inhalt seine Persönlichkeit zweifellos feststellte.

Dorn ließ sich nach dem Grabe führen, die Frauen folgten ihm, und alle Drei knieten, zum Erstaunen der Zeugen, dort nieder und verrichteten ein stilles, inbrünstiges Gebet; ihre tiefe Rührung und ihr Schmerz ließen sich nicht verkennen, und die Leute begriffen nun doch wohl, daß sie gute Polen und intime Freunde oder gar Verwandte des gefallenen Naczelnik vor sich hätten, was dieselben in ihrer Achtung noch höher stellte. Ungehindert, ehrfurchtvoll gegrüßt, verließen sie den Platz wieder und setzten ihre Reise fort. Jetzt durfte man noch nicht einmal wagen, auf Roman's Grab ein Kreuz oder einen Gedenkstein zu setzen.

Dorn war unendlich betrübt; er bereute fast wieder seinen Entschluß, sich zur Rückkehr auf polnischen Boden entschlossen zu haben. Noch in späteren Jahren runzelte sich, wenn er dieses Tages gedachte, stets seine Stirne tief, und bittere Wehmuth ergriff ihn.

Es sei hier gleich erwähnt, daß sich die Identität des gefallenen Naczelnik mit Roman Solkowitsch später noch weiter bestätigte, und daß seine unglücklichen Eltern seinen letzten Abschiedsgruß zugestellt erhielten; sie trösteten sich nie wieder über dieses Ende ihres so hoffnungsvollen Sohnes.

Ohne weiteren Aufenthalt und Hindernisse langten die Reisenden in Opatow an, und Dank dem freundschaftlichen Wohlwollen des Polizei-Chefs wurden dem Doktor dort alle demüthigenden Unannehmlichkeiten erspart; übrigens war er seinen alten Bekannten in der Stadt durch seine Abenteuer, die sie wenigstens zum Theil erriethen, denn er sprach sich darüber nicht öffentlich aus, nur noch interessanter geworden und sie begrüßten ihn mit herzlicher Freude und unverkürzter Achtung.

Nur dem Polizei-Chef gab er in vertraulicher Weise die offensten Erklärungen, und derselbe stellte sich nun auch Gräfin Valeska gegenüber vollkommen auf seine Seite, was von nicht geringer Bedeutung war. Sofort schrieb er nach Warschau und ließ durch die Direktion des Zuchthauses, in welchem Kasimir Jazierski gesessen hatte, die Wahrheit jener Angaben Kosinski's und die Persönlichkeit des Entflohenen genau feststellen.

Dadurch kam auch der ungetreue Aufseher, der sich dort noch im Dienste befand, in eine schlimme Untersuchung und gestand, daß er, durch Graf Anton Jazierski

mit Geld bestochen – Gräfin Valeska ließ sich dabei keine direkte Beteiligung nachweisen – dem Züchtlinge zum Entwischen behilflich gewesen sei.

Zum Ueberflusse besaß man dort auch eine Photographie dieses gefährlichen Züchtlings und sandte dieselbe nach Opatow ein; da mußte denn Jedem, der den angeblichen Grafen Gregor Olinski im Laufe des letzten Jahres kennen gelernt hatte, einleuchten, daß er ohne allen Zweifel hier auf das Genaueste wiedergegeben sei – nur in der Züchtlingsjacke!

Auf alle diese Beweise hin wäre man schon im Stande gewesen, eine Betrugsanklage gegen Gräfin Valeska zu erheben; aber abgesehen davon, daß Josepha durchaus nicht wünschte, einen solch' großen Skandal für ihre Familie öffentlich zu machen, blieben auch noch zwei andere Umstände in Erwägung zu ziehen, welche eine Beweisführung erschwerten; einmal nämlich erfuhr man, daß Graf Anton jetzt als gänzlich blödsinnig gelte, man daher von ihm nicht bestimmte Aussagen erwarten konnte – Gräfin Valeska würde aber zweifellos kühn behauptet haben, sie sei durch die Aehnlichkeit ihres Sohnes mit dem frechen Betrüger wirklich getäuscht worden.

Jedenfalls erschien es besser, um eine langwierige Fortsetzung des Prozesses zu vermeiden, daß man sie auf privatem Wege nöthige, ihre Ansprüche aufzugeben; an einen Widerstand, solchen Zeugnissen gegenüber, ließ sich kaum denken.

Einstweilen hatten Dorn und Josepha auch noch ein anderes, ihnen nicht minder wichtiges Interesse wahrzunehmen; nach solch' bitteren Prüfungen und Erfahrungen mußten sie sich wohl sehn, in dieser Beziehung ihre Zukunft sicherzustellen.

Die junge Gräfin Olinski hing von Niemand mehr ab; das Testament ihres Vaters hatte ihr ganz freien Willen gelassen. Es konnte daher ihrem ausgesprochenen Willen, Doktor Dorn ihre Hand zu geben, kein Hinderniß in den Weg gelegt werden, und nach dem Geschehenen konnte sie sich auch durchaus nicht verpflichtet fühlen, der Stiefmutter von ihrer Absicht Kenntniß zu geben.

Daher wurden nun alle Einleitungen getroffen, um die gesetzlichen und kirchlichen Formen zu erfüllen. Um das Vermögen, über welches noch der Prozeß schwabte, handelte es sich dabei weiter nicht, da Dorn bei dem Ehekontrakte darauf keine Ansprüche erhob; das Gericht machte deshalb keine Schwierigkeiten und ebensowenig die Kirche, nur das übliche öffentliche Aufgebot ging vor sich.

Man vermutete nun wohl im Dorn'schen Hause, daß Gräfin Valeska, die sich zur Zeit in Warschau aufhielt, ihre Spione und Zuträger in Opatow habe, daß ihr diese Maßnahmen also auch nicht unbekannt bleiben mußten; indessen ließ sich nicht absehen, wie sie hindernd vor die Vollziehung dieser Verbindung zu treten gedächte.

Dennoch geschah das Unglaubliche!

Die kirchliche Trauung war auf einen Sonnabend festgesetzt worden, und zwar sollte sie in aller Stille vollzogen werden; die Zeit und persönlichen Verhältnisse waren zu ernst und trübe, als daß die Verlobten dabei irgend welchen Pomp zu entfalten gedachten, woraruf die Städte bei der reichen Erbin freilich stark rechneten. Sie hatten auch nur wenige Zeugen und Gäste geladen, darunter den Polizei-Chef, dem man so viel verdankte.

Da traf Tags vorher bei dem Gerichte und der kirchlichen Behörde ein förmlicher Protest Gräfin Valeska's ein. Sie bezog sich darin nicht auf ihre eigene Person, sondern auf ihren abwesenden Sohn Gregor, den Bruder Josepha's, von dessen elendem Ende sie also noch nichts zu wissen schien.

Die bezüglichen Behörden befanden sich in einiger Verlegenheit darüber, denn wenn sie auch nicht bezweifelten, daß dieser Protest nicht von rechtlicher Wirkung sein dürfte, so mochten sie doch nicht gern die geringste Verantwortung übernehmen und riethen wenigstens zu einem Aufschube.

Dorn und Josepha waren auf das Aeußerste empört; so nahe schon am Ziele, sollte ihre Vereinigung nochmals durch schmähliche Intrigen erschwert werden! –

Glücklicherweise fand ihr Freund, der Polizei-Chef, seinem Range und seiner Stellung nach wohl die einflußreichste Persönlichkeit in der kleinen Stadt und ihnen immer aufrichtiger ergeben geworden, den besten Ausweg. Er nahm alle Verantwortung auf sich selbst, indem er erklärte, genügend von dem gespielten Betruge, der

hier noch fortgesetzt werden zu sollen schien, unterrichtet zu sein, und die Trauung fand zu der vorher schon bestimmten Stunde ohne Weiteres statt.

Das Glück der Neuvermählten wurde durch diese neuen frechen Angriffsversuche indessen doch einigermaßen getrübt, denn es war dringend geboten, denselben energisch ein Ende zu machen und Gräfin Valeska's weitere Intrigen für immer abzuschneiden. Zu diesem Behufe war Dorn entschlossen, in den nächsten Tagen schon nach Warschau zu reisen und mit ihr ein letztes ernstes Wort zu sprechen.

17.

Wir verließen Koslowski, wie er, von feiger Furcht erfüllt, Kasimir Jazierski entwischte, als sie auf dem Wege nach dem Lager Jezioranski's waren. Dieser Streich gereichte ihm vielleicht noch mehr, wie er ahnte, zum Glücke, denn vermutlich wäre es ihm dort schließlich nicht besser ergangen wie jenem.

Innigere freundschaftliche Beziehungen hatten ihn nie mit Kasimir verbunden, dessen Jugendgeschichte er ganz genau kannte, da er mit Graf Anton recht vertraut geworden war; aber der junge Bursche war auch bei Zeiten in die Geheimnisse dieser unsaubern Kumpanschaft eingeweiht worden, und Koslowski, dem durchaus gewissenslosen Menschen, machte es großen Spaß, als spezieller Lehrer des so talentvollen Jungen aufzutreten, unterwies ihn in den sogenannten »Kartenkunststückchen«

und noch allen anderen Dingen, an denen er selbst Geschmack fand.

Bei einer solchen Erziehungsrichtung pflegt der Schüler bald den Lehrer zu überflügeln und sich dann auf eine vertrauliche Weise mit ihm zu stellen, die eher Herablassung genannt werden kann. Dies mußte hier um so schärfer hervortreten, als es Koslowski an aller Energie und persönlichem Muthe fehlte, Kasimir dagegen durchaus nicht; der Letztere behandelte schon als sechzehnjähriger Junge den älteren Mann derartig, daß dies demselben sehr lästig fallen mußte, aber er fürchtete sich vor ihm.

Es war ihm ganz lieb, daß Kasimir durch Streiche, bei denen er theilweise auch seine Hand im Spiel hatte, in das Zuchthaus kam; er war ihn nun wenigstens los und hoffte ihn sobald nicht wieder zu sehen; – wie sich nachher die Sache stellte, weiß man bereits, und der erbärmliche Koslowski ließ sich ebenso gut die Rolle, die er spielen sollte, aufdringen, wie er nachher selbst Gefallen daran fand und seine besten Hoffnungen auf die Verheirathung mit der reichen Erbin setzte. Als sein Muth wieder gesunken war, machte er sich kein Gewissen daraus, seine Spießgesellen zu verlassen und wünschte nichts lebhafter, als daß sie in dem Netze, in das sie sich verstrickt hatten, umkommen möchten. Er selbst glaubte sich auf schlaue Weise bei Zeiten hinausziehen zu müssen, und als er sich auf die Flucht begab, hatte er schon einen anderen Plan entworfen.

In der letzten Zeit, bevor ihn Graf Anton und Kasimir wieder aufsuchten, war es ihm recht schlecht ergangen; an verschiedenen Orten hatte man ihm in die Karten geblickt und stieß ihn mit Verachtung zurück, so daß er auch seine materielle Existenz auf das Aeußerste bedroht sah. Dann hielten ihn die Beiden über Wasser, machten ihn dadurch aber auch zu ihrem unbedingten Sklaven.

Jetzt fiel ihm ein, sich direkt an Gräfin Valeska zu halten, über welche er schon dadurch ein großes Gewicht erlangt hatte, daß er um ihre Schuld wußte; sie war reich, sie mochte für ihn sorgen.

Nachdem er sich eine Weile im Walde versteckt gehalten und die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß Kasimir Jazierski ihn nicht verfolgen lasse, trat er den Rückweg an, übernachtete in einem Dorfe und machte sich dann auf die Reise nach Warschau, wozu es ihm nicht an Geldmitteln fehlte.

Hier erschien er nun eines Tags ganz unerwartet bei Gräfin Valeska. Seiner Kleidung und seinem Benehmen nach trat er als ganzer Cavalier auf und seines Aeußersten brauchte sich die Dame nicht zu schämen.

Sie nahm ihn auch sofort an und hörte gläubig eine erlogene abenteuerliche Geschichte an, derzu folge er bei dem Zuge zu Jezioranski von Kasimir durch einen bösen Zufall getrennt und arg verfolgt worden war, bis er hier in Warschau einstweilen die beste Zuflucht gewonnen zu haben glaubte; dabei ließ er recht deutlich durchscheinen, er sei gänzlich von Mitteln entblößt.

Was sollte die Gräfin dazu thun? – Sie versah ihn mit Geld und rieth ihm, ihren angeblichen Sohn so bald wie möglich wieder aufzusuchen. In der Annahme des Geldes bezeigte er sich auch sehr willig, im zweiten Punkte machte er Schwierigkeiten.

Er wußte bereits, daß Gräfin Valeska eine sehr eitle und elegante Frau war, und seiner eigenen schmeichelnden Liebenswürdigkeit, wie seiner vortheilhaften äußeren Erscheinung traute er nicht wenig zu; nachdem er den Entschluß einmal gefaßt hatte, sich bei ihr in besondere Gunst zu setzen, bedurfte er zur Ausführung nur einiger Zeit und Gelegenheit, und das Geheimniß, das er mit ihr theilte, mußte ihm dabei sehr zu statten kommen.

Er verrechnete sich in diesem Kalkül auch nicht. Einstweilen flanirte er in Warschau als großer Herr umher, wußte sich täglich Geschäfte in Gräfin Valeska's Hotel zu machen, erzeugte ihr die zartesten Aufmerksamkeiten und wußte ihr derartig zu schmeicheln, daß sie, obgleich sie alle Veranlassung hatte, ihn gründlich zu verachten, jetzt, zuerst halb im Scherze von ihm eingenommen wurde; bald wußte er sich auch fast unentbehrlieh zu machen und genoß ihres vollsten Vertrauens.

Die Nachrichten von Graf Anton und Kasimir blieben aus und man konnte sich am Ende doch nicht der Besorgniß verschließen, daß es ihnen nicht zum besten ergehe; von ihrem wirklichen Schicksale hatte man aber noch keine Ahnung.

Dagegen erfuhr Gräfin Valeska durch ihre Spione in Opatow zu ihrer großen Bestürzung, Doktor Dorn sei

wohlbehalten wieder da, amnestirt und im Begriffe, ihre Stieftochter zu heirathen. In ihm war auf fast unbegreifliche Weise ein gefürchteter Feind gegen sie wieder auferstanden und noch mehr zu fürchten wie bisher, wenn er sich unbestreitbare Rechte an Josepha's Person und Vermögen gewann.

Das durfte nicht geschehen! – Dagegen mußte mit allen Mitteln gekämpft werden! – Leider besaß sie nur das eine, jenen Protest im Namen Graf Gregor Olinski's zu erheben, der sich, wie sie schon fürchtete, vergeblich erwies.

Sehr bald erhielt sie auch die Nachricht, daß die Trauung dennoch stattgefunden habe, und nun bemächtigte sich ihrer Theils Furcht über die Entschlossenheit Dorn's und Josepha's, theils der Zorn, daß ihre Bemühungen vergeblich gewesen waren; sie mußte sich jetzt auf den letzten Entscheidungskampf gefaßt machen, und Koslowski schwur ihr heilig, sie dabei zu unterstützen, war aber doch nicht zu bewegen, ernstlich zu handeln. Die Gräfin begann ihm deshalb schon zu zürnen, mochte es mit dem letzten Freunde aber auch nicht gänzlich verderben.

In Bezug auf den gerichtlichen Prozeß hatte sie bisher gethan, was sie konnte; die betreffenden Advokaten und auch noch andere einflußreichere Personen standen gewissermaßen in ihrem Solde; der gesetzlichen Anerkennung Gregors als ihres und ihres verstorbenen Gemahls ehelichen Sohnes stand eigentlich nicht viel mehr im Wege. Geschickt waren günstige Zeugnisse aus Italien untergeschoben werden – mit Geld läßt sich ja so viel machen!

– In dieser Beziehung hegte sie die besten Hoffnungen, nur fehlte leider wieder die Person des falschen Gregor, und Gräfin Valeska selbst bedauerte jetzt nichts mehr, als daß sie ihn veranlaßt hatte, sich auf neue Abenteuer einzulassen, deren Erfolg jetzt so zweifelhaft erschien.

Der Aufstand der Polen lag um die Zeit, im Sommer, eigentlich schon in den letzten Zügen. In der Nähe von Warschau war schon im April Czieskiowski's Partei aufgelöst worden, gleich darauf hatten die russischen Garde-Husaren bei Gorg durch Kuczyk schwere Verluste erlitten; Young-Blenkenheim und Tacznowski hielten sich anfänglich fest und lieferten den russischen Truppen glückliche Gefechte, mußten der Uebermacht aber schließlich doch unterliegen; die Reiterschaar des Franzosen Callier streifte kühn bis an die Thore von Warschau heran. Auch in Lithauen war der Aufstand ausgebrochen; General Murawieff unterdrückte ihn mit seiner eisernen Blutherrschaft, die aller Welt ja genügend bekannt geworden ist; zu Anfang Juli wurde General Wysocki in Volhynien geschlagen. Der glücklichste Naczelnik war um diese Zeit noch Kruk im Norden des Gouvernements Lublin – wie man sagt, ein ehemaliger preußischer Offizier. Die russischen Bulletins verkündeten dem Auslande große Siege, es war jedoch nicht so weit damit her; schließlich mußte aber doch jeder Vernünftige einsehen, daß die Polen unterliegen müßten, da die Sache der natürlichen Menschen- und Volksrechte wieder einmal sämmtliche Regierungen des civilisirten Europas gegen sich hatte

oder doch wenigstens unentschieden und ohnmächtig zu ihrer Unterstützung fand.

In dieser Zeit wurde Gräfin Valeska eines Tages der Besuch Doktor Dorn's angekündigt, der sie in den dringsten Angelegenheiten zu sprechen wünschte. War sie selbst darüber schon erschrocken, so noch viel mehr Koslowski, der sich grade bei ihr befand; er war zum Bleiben, das sie wünschte, nicht zu bewegen, und beschwore sie, seine Anwesenheit nicht zu verrathen, da Dorn ihn sonst unfehlbar zur Rechenschaft auf gerichtlichem Wege wegen seines Verhaltens auf Graf Antons Gute zwingen würde.

Die Gräfin besaß doch mehr Muth; sie empfing den Doktor unter vier Augen.

Er kam höflich, doch mit eisiger Kälte, und das Bewußtsein der Ueberlegenheit gab sich in seinem ganzen Wesen kund. Sie trat ihm ebenso höflich entgegen, doch verriethen sich ihre Unruhe und ihr Haß bald nur zu sehr.

Dorn begann damit, ihr seine Vermählung mit Josepha anzugeben und etwas spöttisch dazu zu bemerken, daß seine Frau und er nicht wenig durch ihren natürlich nicht weiter beachteten Protest in Erstaunen gesetzt worden seien.

Dieser Ton reizte die Gräfin; sie antwortete, daß sie von ihrer »Tochter« allerdings eine frühere Benachrichtigung von einem solch' entscheidenden Schritte erwartet und den Protest nur im Namen ihres Sohnes erhoben habe, um einen Aufschub zu erlangen, bis derselbe seine Einwilligung gegeben haben würde.

»Wenn Sie, Frau Gräfin, sich hiermit auf Kasimir Jazierski beziehen wollen,« antwortete der Doktor kalt, »so bin ich im Stande, Ihnen eine ganz sichere Mittheilung zu machen, welche hoffentlich Ihre mütterlichen Gefühle nicht zu tief verletzen wird.«

Gräfin Valeska erblaßte, als sie jenen Namen hörte.

»Ich verstehe Sie durchaus nicht,« entgegnete sie mit wenig Fassung.

»Nun, abgesehen davon, daß wir dem Stiefbruder Josepha's niemals das Recht eingeräumt haben würden, über die Wahl ihres Herzens tyrannisch zu verfügen, kann ich Ihnen die Versicherung geben und durch Beweise belegen, daß der natürliche Sohn Graf Anton Jazierski's, der aus dem Warschauer Zuchthause entflohene Sträfling Kasimir Jazierski, die verdiente Strafe für seine Schandthaten gefunden hat und daß Sie vergeblich auf seine Rückkehr warten dürften; er ist nicht mehr unter den Lebenden.«

»Was sagen Sie da?« rief die Gräfin mit einer wilden Geberde aus. »Was geht mich das Schicksal eines mir ganz unbekannten Menschen an?«

»Wenn Sie es wünschen, Frau Gräfin,« bemerkte Dorn ironisch, »so werde ich über diesen Punkt weiterhin gänzlich schweigen; ich kam überhaupt nur hierher, um mich in Betreff der Vermögensangelegenheiten meiner Frau mit Ihnen möglichst in Güte zu einigen, was Josepha einem neuen, einem Criminalprozesse, vorzieht.«

Die Gräfin sprang in ausbrechender Wuth auf und begann im Zimmer starken Schrittes auf und nieder zu gehen; auch der Doktor erhob sich, behielt aber die Lehne seines Stuhles in der Hand. Er war sicher, seine Stellung als Sieger behaupten zu können.

»Sie sind nur deshalb hierher gekommen, um mich zu beleidigen!« rief Valeska, auf deren erhitztem Antlitze der Ausdruck von Angst und Drohung schwankte.

»Ich nannte Ihnen bereits einfach den Zweck meines Besuches.«

»Wer ist dieser Kasimir Jazierski? – Warum sprechen Sie von ihm zu mir? – Ich kenne ihn nicht – bin in die Privatverhältnisse meines Vetters, Graf Anton, nicht eingewieht!«

Der Doktor zog ruhig die Photographie des Züchtlings aus der Tasche und präsentierte sie ihr mit den Worten:

»Sie werden gestehen, daß hier eine außerordentliche Aehnlichkeit mit Ihrem verstorbenen Sohne, Graf Gregor Olinski, vorliegt.«

Gräfin Valeska konnte nicht unterlassen, auf das Bild zu blicken und stieß einen halblauten Schrei aus.

»Das ist mein Sohn Gregor! – Aber welche abscheuliche Kleidung – und Ketten!«

»Das ist Kasimir Jazierski, der Züchtlings!« erwiderte Dorn bestimmt. »Dieses Bild hat die Direktion des Zuchthauses aufnehmen lassen – vermuthlich existirt es auch in mehreren Exemplaren – um eines entlassenen oder entwichenen gefährlichen Verbrechers unter Umständen desto leichter wieder habhaft werden zu können. – Aber

lassen wir nun das Komödiespielen, Frau Gräfin! – Kasimir Jazierski ist als überwiesener Verräther von den Insurgenten zum Tode verurtheilt worden und hat vorgezogen, sich der Exekution durch einen Selbstmord zu entziehen; ich selbst war in der Lage, seinen Tod zu konstatiren.« –

»Sie haben ihn ermordet!« rief sie wild, indem sie in drohender Haltung auf ihn zutrat.

»Den Züchtling?«

Gräfin Valeska warf sich ganz gebrochen auf das Sofa; – sie hatte keine Worte mehr.

»Gehen wir nun zu den Geschäften, Frau Gräfin,« fuhr der Doktor fort. »Oder wünschen Sie noch weitere Auskunft über den Tod und die ihm vorausgegangenen Geständnisse Kasimir Jazierski's?«

»Ja!« stöhnte sie blos.

Dorn wußte, daß er mit diesen Eröffnungen keine tödtliche Wunde schlagen würde, daß er sich ihrer nur bedienen müsse, um den Trotz und die Frechheit dieser Frau zu brechen. Ruhig nahm er die Aktenstücke, die er besaß aus der Tasche und las sie ihr vor; obgleich sie das Gesicht verhüllt hatte, horchte sie mit großer Spannung und begriff nun wohl, daß nicht allein ihr falsches Spiel vernichtet sei, sondern daß sie auch zur schwersten Verantwortung dafür gezogen werden könnte und würde, wenn sie nicht vollständig nachgab.

»Doktor,« sagte sie, sich plötzlich aufrichtend, »was wollen Sie und Josepha nun thun?«

»Nichts weiter, als die strikte Vollziehung des letzten Willens und gerichtlichen Testaments Graf Gregors durchsetzen! – Sind Sie geneigt, dies unter den nothwendigen Formen anzuerkennen?«

»Und mein Wittwenantheil?«

»Wird Ihnen ungeschmälert verbleiben.«

Gräfin Valeska wurde sichtlich um Vieles ruhiger.

»Ich bin abscheulich getäuscht worden,« sagte sie heuchlerisch nach längerer Pause; »ich habe meinen geliebten Sohn zum zweiten Male verloren; noch kann ich diesen Irrthum kaum fassen. Wenn man mich deshalb anklagen sollte –«

»Beruhigen Sie sich darüber, es will Sie Niemand vor dem weltlichen Gerichte anklagen,« unterbrach sie der Doktor ziemlich hart, »wenn Sie sich Ihrer ungerecht fertigten Ansprüche an Josepha's Vermögen vollständig begaben; dies ist aber eine Forderung, auf deren unmittelbare Vollziehung ich sofort rechne, denn sonst bliebe mir allerdings nichts Anderes übrig, als die Hilfe des Gesetzes anzurufen.«

»Schweigen Sie davon, Doktor! Das Schicksal hat mich in Ihre Hand gegeben. Wenn Josepha den unseligen Irrthum ihrer armen Mutter vergeben könnte –«

»Nein, Frau Gräfin, das wird sie nicht, denn sie hat selbst zu schwer darunter gelitten. Unsere Wege müssen sich von heute ab scheiden, und ich hoffe zuversichtlich, daß sie sich nie wieder kreuzen. In den nächsten Tagen erwarte ich Ihre gerichtlichen Erklärungen.«

Er verbeugte sich kurz und ging; Gräfin Valeska schlug sich mit der Hand vor die Stirne. Das Schicksal Kasimirs und Graf Anton schmerzte sie nicht sehr, im Gegentheil war sie froh, nachdem die Sachen einmal so weit gediehen, keine Zeugen ihrer bösen Anschläge mehr zu haben; an einen weiteren Kampf, bei dem sie ihr behilflich sein könnten, ließ sich ja nicht mehr denken. Wenn auch innerlich wüthend über die erlittene Niederlage, beruhigte sie sich schließlich doch damit, daß ihr immerhin noch die durch das Testament ihres verstorbenen Gatten ausgesetzte bedeutende Rente verbleiben sollte, die ihr erlaubte, ohne jede Beschränkung ihren Neigungen nachzugehen.

Wie Doktor Dorn verlangt hatte, traf sie sofort alle Veranstaltungen, ihre in dem Prozesse gegen Josepha erhobenen Ansprüche zurückzunehmen. Als Grund dafür führte sie an, sie habe den Tod ihres Sohnes erfahren und fordere für sich selbst keine Vortheile; sie hatte jetzt die größte Eile, ihre Advokaten und anderen Gerichtsbeamten, die mit ihr in Verbindung gestanden hatten, zu beschwichtigen und abzulohnen.

Gräfin Valeska war damit so sehr beschäftigt, daß sie keine Zeit behielt, Koslowski einige Aufmerksamkeit zu schenken, nachdem sie ihn in bitterböser Laune mit ihren Vorwürfen überhäuft hatte. Er begriff nun wohl, daß sie auch mit ihm zu brechen gedenke, und schnell reifte ein neuer Plan in ihm, wie er sich sicherstellen müßte.

Der einfachste Weg dazu wäre vermutlich gewesen, daß er drohende Forderungen an sie stellte, die sie ja unter allen Bedingungen erfüllen mußte, um sein Schweigen zu erkaufen; indessen besaß er dazu nicht den Muth und dachte an ganz andere Dinge, die seinem Charakter mehr zusagten.

An diesem Tage hatte er in der Gräfin Zimmern ganz freien Spielraum; jeder Diener sah ihn als ihren vertrauten Freund an und würde nicht gewagt haben, ihm in den Weg zu treten; sie selbst bekümmerte sich aber gar nicht um ihn.

Der biedere Herr v. Koslowski konnte gar keine günstigere Gelegenheit finden, sich für alle ihm widerfahrene Unbill und Freundschaft zu entschädigen. Vorsichtig schlich er sich in das Schlafzimmer der Gräfin und steckte daselbst eine ganz hübsche Summe ihres baaren Geldes, sowie den besten Theil ihres Diamantschmuckes zu sich. Dann schrieb er einen sehr kurzen und rührenden Abschiedsbrief an sie, in dem er ihr ihre Vorwürfe zurückgab, und verschwand leise auf Nimmerwiedersehen.

Nun wollte aber das Unglück, daß die Kammerfrau Gräfin Valeska's, welcher der wackere Ehrenmann nicht genügende Aufmerksamkeit erzeigt hatte und die ihm deshalb keineswegs gewogen war, sein Treiben im Hause auch scharf beobachtete, noch an demselben Abende den Diebstahl entdeckte und ohne Zweifel darüber, von wem derselbe begangen sein könnte, ihrer Gebieterin Mittheilung machte.

Der Verlust war offenbar, auf die Kammerfrau kein Verdacht zu werfen, und Gräfin Valeska konnte ihrem bisherigen Freunde wohl einen solchen Schurkenstreich zutrauen; vielleicht hätte sie ihm denselben auch hingehen lassen, wäre sie nicht ohnehin schon zu erregt und die gestohlenen Effekten nicht von zu bedeutendem Werthe gewesen.

Sie wandte sich daher sofort an die Polizei, und die letztere erwischte Koslowski gerade noch zeitig genug, um ihm eine beabsichtigte längere Reise in das Ausland zu verleiden. Die gestohlenen Gegenstände fand man bei ihm und setzte ihn in Verhaft.

Der darauf folgende Prozeß war sehr einfach; auf seine Beziehungen zu Gräfin Valeska, der Klägerin, nahm das Gericht nicht weiter Rücksicht und verbat sich alle Enthüllungen, die nicht zur Sache gehörten; er wurde wegen gemeinen Diebstahls zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt und mußte dieselbe auch wirklich im Zuchthause zu Warschau absitzen.

Sein fernerer Schicksal dürfte den Leser wohl schwerlich interessiren; auf eine ehrenwerthe Bahn vermochte er sich nie wieder aufzuschwingen.

Gräfin Valeska bekümmerte sich nicht weiter um ihn, ebensowenig wie um ihren Vetter Graf Anton, über den sie zuverlässig erfuhr, daß er gänzlich kindisch geworden sei und sich dem Trunke noch mehr wie jemals ergeben habe; – einige Jahre später verschied er sanft in diesem Zustande, von einem Schlagflusse getroffen.

Nachdem sie nun die gerichtlichen Abmachungen ganz nach Doktor Dorn's Wunsche und Verlangen getroffen hatte, warf sie sich in den Strudel des Vergnügens, das sie ihre Verbrechen vergessen lassen sollte. Sie blieb auch eine angesehene Dame – sie hatte ja 20,000 Rubel jährlicher Rente und wußte dieselben mit bester Manier auszugeben – sie ließ sich den Hof machen und fand noch Bewunderer – kurz, es fehlte ihr an nichts, nur vermutlich an dem reinen Gewissen, was manche einsame Stunde recht trübe gestalten mag, wenn man es im Kreise der »guten Gesellschaft« nicht gerade gebraucht. Das Lobenswertheste an ihr war jedenfalls, daß sie das Glück Josepha's und Doktor Dorn's nicht mehr zu stören versuchte, weil sie es nicht wagte.

Dieses reine Glück trieb auch die schönsten Blüthen; Josepha war nunmehr die gerichtlich anerkannte Herrin des Vermögens ihres Vaters geworden, und Doktor Dorn führte die Verwaltung mit unbedingtester Vollmacht.

Das Ehepaar zog nach Opalin, woselbst es das Schloß bedeutend verschönern ließ, jedoch nicht einer zu großen Gesellschaft von Freunden den Eintritt gestattete. Man befand sich dabei um so besser. Doktor Dorn wurde ein recht guter und praktischer Landwirth, aber noch ein viel besserer Gatte und Familienvater; auch seinen ärztlichen Beruf gab er nicht gänzlich auf, wenn er sich darin auch mehr beschränkte und seine Hilfe selbst den Aermsten unentgeltlich brachte.

Seine Mutter und Fräulein Krüger, die treue Freundin Josepha's, blieben namentlich den jungen Gatten zur

Seite und erfreuten sich an dem ihnen immer mehr aufblühenden Glücke. Der getreue Jan nahm die Stelle des alten Hausmeisters Ignaz ein, der nach einem natürlichen Krankheitszufalle die Augen mit der Ueberzeugung für immer schloß, daß er den jungen Grafen Gregor doch verkannt habe. Ueberhaupt zweifelte daran Niemand mehr auf den Besitzungen Josepha's, und die Leute gratulirten sich sehr dazu, daß sie und Doktor Dorn ihre Herrschaft geworden waren.

Das unglückliche Land Polen blutete noch eine Weile weiter. Erst zu Anfang des Jahres 1864 gelang den Russen die vollständige Unterdrückung des Aufstandes, und sie konnten dem civilisirten Europa pomphaft verkünden, daß die Rebellen für alle Zeit niedergeschlagen seien.